Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. —
Für einen Monat		2 M
Tagweise für einen Band		— M

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine
dorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbun
Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine
große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, da
Wünschen um so sicherer entsprochen werden ka
bei der starken Benutzung nicht alle Bücher v
sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abon

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von**
Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr, an Son
Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von**
bis 12 Uhr.

Es wird höflichst und dringend gebeten, die
der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brec
umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibli
(Schöpping)
Maximilianzplatz (Dultplatz) N

Das

Buch mit sieben Siegeln.

Roman

von

Carl Adalbert.

Dritter Band.

Berlin, 1876.
Verlag von Otto Janke.

Das

Buch mit sieben Siegeln.

Roman

von

Carl Adalbert.

Dritter Band.

Berlin, 1876.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Der alte Jürgen.

In die Dornen ist Dein Wort gefallen,
Und sie werden blut'ge Rosen tragen;
Soll ich einst Dir zu vertrauen wagen,
Darf ich nur in ihrem Kranze wallen.
Wenn er recht erstrahlt im Feuerglanze.
Und das Haupt mir sengt mit tiefen Wunden;
Dann gedeibt die zarte Gottespflanze,
Muß an seinem Schmerzensstrahl gesunden.
(Annette v. Droste.)

Es war jetzt tiefer schauriger Winter geworden. Die lange Polarnacht warf ihren düsteren Schatten über unsere Insel. Wenn auch die Sonne über den Horizont stieg, glich ihr Licht doch mehr der Morgen- und Abenddämmerung, als der Helle des vollen Tages, und selten gelang es ihr, die dichten Nebel zu zertheilen, in den unser Erdstern gehüllt war.

Der Winter in dieser Gestalt ist an und für sich nicht geeignet, eine lustige Stimmung hervorzurufen; bei der Neigung zum Gegentheil wird er leicht ein gar gefährlicher Bundesgenosse der Melancholie, der Hypochondrie und des Spleens.

Längst schon war ich auf dem Wege, mich wie Diogenes in seiner Tonne so in meinem Zimmer zu verschanzen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser zeitweilig Menschen suchen ging, während ich ihre Begegnung mied, wo ich nur irgend konnte.

An einem dunklen und naßkalten Wintertage hatte mich die Nothwendigkeit, Luft zu schöpfen, hinaus in den Park getrieben. Von dort lenkte ich meine Schritte dem Walde zu. Annunziata war fortgefahren, um einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, der Vater nach der entgegengesetzten Seite geritten, so hielt ich mich sicher vor jeder Begegnung. Ich eilte mitten in das dichteste Gehölz hinein, wo ich mit den schwärzlichen Stämmen und entblätterten Kronen stumme Zwiesprache zu halten hoffte.

Das gesuchte Alleinsein sollte mir jedoch nicht werden. Ein gewisses Geräusch, von dem Brechen und Knacken trockener Reiser herrührend, verrieth mir die

Nähe von Holzsammlern, die sich hier im Dickicht vermuthlich ebenso sicher wähnten wie ich. An zwei Tagen in der Woche war es den Armen gestattet, unter Aufsicht des Försters trockenes Holz aufzulesen. Heute aber war keiner dieser Tage, und so gering auch des Missethäters Vergehen sein mochte, hatte er doch, falls er bei demselben ertappt wurde, eine kleine Strafe oder Rüge wegen Gesetzesübertretung zu gewärtigen. In der Voraussetzung, ungehorsamen Kindern zu begegnen, denen ich letztere in möglichst milder Form selbst angedeihen zu lassen beabsichtigte, ging ich der Richtung des Geräusches nach, gewahrte aber bald, daß ich es nicht mit unartigen Buben, sondern mit einem alten Manne zu thun hatte, der über sein Reisigbündel gebeugt, die Zweige in kleine Stücke zerbrach, um sie bequemer auf den alten Rücken laden zu können. Er sah zerlumpt aus und seine weißen Haare flatterten im Winde. Es bedurfte für mich nur eines Blickes, um in ihm unsern alten Jürgen zu erkennen, der über dreißig Jahre lang meinen Eltern und Großeltern treue Dienste geleistet hatte. Wir hatten ihn niemals wie einen Diener betrachtet, den man fortschicken konnte; er gehörte zum Hause und zu der Familie so gut wie wir selbst. Trotz=

dem war er seit vorigem Winter verabschiedet, weil Annunziata ihn für dienstunfähig erklärte.

Als der alte Mann sein Bündel in die Höhe hob, um es aufzuladen, erblickte er mich. Seine erste, unwillkürliche, Bewegung war es fortwerfen und entfliehen. Ich rief ihm nach, so laut ich konnte:

„Jürgen, kennst Du mich nicht? Was fällt Dir ein? So komm doch her zu mir.“

Er kehrte schnell um und eilte auf mich zu. Seine Freude, mich zu sehen, war für uns Beide ergreifend.

„Ach liebe, liebe Comtesse, so ist der gute Gott mir doch noch einmal gnädig! Das ist es, warum ich ihn gebeten habe: Sie noch einmal mit Augen zu sehen, meine kleine Benni, und noch ebenso gut, so freundlich und bedächtig, wie sie es immer war. Ja, Gott wird es Ihnen lohnen, daß Sie mich angerufen haben.“

„Wie sollte ich nicht, Jürgen? Wir haben Dich immer lieb gehabt, und es gefällt mir gar nicht, daß Du nicht mehr auf dem Schlosse bist.“

„O, das zu hören! Also war es doch nicht so schlimm mit mir, wie die Baronin es dem Herrn vorgestellt hat. Sie hätten mich nicht fortgeschickt, Comtesse Benni?“

„Laß das jetzt, Jürgen, und sage mir, wo Du wohnst, und wie es Dir geht?“

„Wie es geht? Ach, Comteſſ’, was brauche ich Ihnen davon zu sagen. Sehen Sie mich alten Kerl nur an, der mit dem elendigen Bündel gestohlenen Holzes vor Ihnen davonlaufen wollte. Ich stehle nicht alle Tage, nur wenn kein Feuer auf dem Herde ist, und die alte Dorte nicht Suppe kochen will, ehe ich’s herbeischaffe.“

„Hast Du es denn so gar dürftig, Jürgen?“

„Nu, nicht zum Ueberfluß. Aber mit dem Holz, das ist so eine eigene Geschichte, die ich am besten hier erzählen kann, wo kein Mensch uns belauscht. Der Herr Graf hat mir allerdings zwei Klafter Holz und ein wenig Busch bestimmt, und Diedrich, der neue Förster, soll es mir anweisen. Der aber (Jürgen sprach ganz leise und ängstlich), ach, Comtesse, der ist ein arger Schelm und betrügt die Herrschaft, wo er kann. Er weiß, daß ich ihn durchschaue, und weil das böse Gewissen ihn plagt, chicanirt er mich, damit ich vor ihm zu Kreuz krieche und ihn nicht verrathe. Aber sehen Sie, das will ich nicht, und da bekomme ich mein Holz nicht.“

„Genug davon, Jürgen. Heute nehmen wir dies Bündel mit in Dein Haus. Morgen spreche ich mit dem Vater, und es wird sich schon machen. Jetzt geh' und zeige mir den Weg; ich begleite Dich."

Gern hätte ich mir statt seiner das Bündel Reisig auf den Buckel geladen, aber verwünschtes Ungeschick der verwöhnten Hände und noch zehnmal mehr verwünscht die alberne Sammetmantille, mit der ich vorig Jahr in Venedig Parade machte! Wahrhaft beschämt schlich ich neben dem keuchenden und gebeugten Alten her. Mir war nicht anders zu Muthe, als sei ich seine Tochter und diese damenhaften Gewänder eine abgeschmackte Vermummung.

Wir gingen eine gute Strecke zum Walde hinaus die Landstraße entlang und über Felder, bis wir an die Hütte kamen, die ihm zur Wohnung diente. Man kann nicht sagen, daß er unversorgt war. Eine Kammer und eine Küche standen ihm zur Verfügung nebst dem vierten Theil eines kleinen Gärtchens, in dem er sich Kohl und Kartoffeln bauen durfte. Ein altes Weib, welches in demselben Hause wohnte, war darauf angewiesen, kleine Dienstleistungen für ihn zu übernehmen.

Welcher Contrast, sein nettes Zimmer im Schlosse

und diese niedrige Kammer mit den weißen Kalkwänden und dem Fußboden von rothen Ziegeln. Dorte schien überdies keine große Freundin der Reinlichkeit. Sein Bett stand noch, wie er es am Morgen verlassen; kein Fenster war geöffnet, und durch die blinden Scheiben stahl sich gewiß nie ein Sonnenstrahl.

Anfangs versetzte es Jürgen in die größte Verlegenheit, mich sein Elend sehen zu lassen; aber der alte vertrauliche Ton war bald wieder hergestellt; im Grunde war ich ihm immer noch die kleine, wilde Benni, die oft auf seinem Schoß gesessen und ihm geholfen, Vaters Stiefel blank zu putzen. So treuherzig, als ob ich seine Tochter gewesen wäre, vertraute er mir alle seine Nöthe und Sorgen. Alles ließ ich mir berichten, nur das Capitel von der Entlassung aus dem Dienste und dem Schlosse brach ich kurz ab und gestattete ihm nicht, sein Herz darüber auszuschütten.

Je länger ich dem Alten zuhörte, desto mehr gestaltete sich der Wunsch ihm zu helfen zur dringenden Nothwendigkeit.

Der Vater war ihm ein bequemes und sorgenfreies Alter schuldig. D e r K a m p f m u ß t e aufgenommen werden, mochte ich siegen oder unterliegen.

Einstweilen fing ich an, sein Zimmer zu ordnen. Meine Hand erschrak bei der Berührung des groben und zerlumpten Bettzeugs, und dennoch war es mir eine wohlthuende Beschäftigung, die erste, der ich mich mit Eifer hingab, seit ich wieder auf Gyldenholm war. Ob Annunziata damals in der Hütte der armen kranken Frau bei Meran ähnlich empfand, als ich sie so sehr bewunderte und mich einer gleichen That nicht fähig hielt? Aber sie verrichtete einen Akt der Barmherzigkeit, ich half nur einem alten Freunde.

Inzwischen hatte sich Dorte zu uns gesellt, eine schmutzige, alte Hexe mit einem entsetzlichen Mundwerk, welches sie gänzlich verhinderte, ihren Pflichten für das bescheidene Mittagsmahl obzuliegen. Ich hielt es daher für besser, sie meiner Gesellschaft zu überheben und verabschiedete mich.

Draußen vor der Thür raunte Jürgen mir noch zu: „Wir hatten alle gehofft, Comteß' werde uns die alte Zeit zurückbringen; aber die ist ein für alle Mal vorbei. Wir Alle können es nicht begreifen, was der Graf an der welschen Baronin hat, die doch kaum gut genug ist, die Kammerfrau der Frau Gräfin zu sein."

„Jürgen, so darfst Du niemals sprechen. Sie ist unsere Schwester.“

Der arme Alte unterdrückte mühsam gar vieles, was ihm die Kehle zuschnürte, und mit nicht minder beklommenem Herzen wandte ich der Hütte den Rücken.

Ich schlug den Umweg über die Klippen am Riff ein. Der Anblick, den sie mir heute boten, entsprach ganz meiner Stimmung. Die weißen Schaumkronen der Wellen wiegten sich im gleichen Takte auf der grauen endlosen Fläche. Mit schrillem Ruf flogen die Möwen auf, als ich kam, und erschreckt erhob sich vom nahen Felde ein Krähenschwarm. Verworren und farblos wie die äußere Welt war mir die innere. Auch hier ein trübes Chaos, auf dem der Schaum sturmgepeitschter Wogen schwamm. Nirgend, nirgend eine Perle, die am Grunde glänzte.

Mit raschen Schritten ging ich am Strande auf und ab. Es fing an zu regnen und ein kalter Wind blies mir die Tropfen in's Gesicht. Dennoch war ich lieber draußen, als daheim. Wie gern hätte ich anstatt in's Vaterhaus, die Schritte zurück nach Jürgens Hütte gelenkt, um ihm zu sagen:

„Laß mich Dir dienen, Dir die Dienste vergelten,

die Du in vielen Jahren uns geleistet. Vergieb mir, vergieb dem Vater, der nicht weiß, was er thut!"

Aber was half es? Ich mußte wieder nach Hause.

Wenige Schritte vom Thorhaus entfernt rollte Annunziata's lustige Equipage an mir vorüber, so schnell, daß ich nur einen flüchtigen Blick in das Innere des Wagens werfen konnte, eben ausreichend, um gewahr zu werden, daß ein kleines lebendiges, bewegliches, bräunliches Wesen den Sitz mit ihr theilte. Neugierig schritt ich hinterdrein und kam eben zur rechten Zeit, um Annunziata mit eigenen Armen ein drei- bis vierjähriges Bübchen vom Wagen heben zu sehen, das sich durch seine Farbe und sein primitives Costüm als Sprößling des Wandervolkes der Zigeuner beurkundete. Diese verirrten sich selten auf unsere Insel; aber eben jetzt war eine Bande anwesend, die schon Annunziata's Aufmerksamkeit erregt hatte. Unsere flachsblonden Kinderphysiognomien mit blauen Augen, stumpfen Näschen und rosigen Lippen waren der Römerin zuwider; der braune Bub mit den schwarzen Augen mochte sie an ihre Heimat erinnert haben.

Der Wagen war fortgefahren, sie aber, umgeben von den Dienstboten, stand noch mit dem kleinen Balg

auf der Treppe. Er begann jämmerlich zu heulen und that durch unzweifelhafte Demonstrationen seine Absicht kund, nicht in's Haus zu gehen. Langsam schritt ich auf die Gruppe zu und sah mit stummer Verwunderung drein. Als ich sie erreicht, wendete Annunziata sich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an mich.

„Benedetta, meine süße Benedetta, jetzt brauche ich Deine Hülfe zu einem guten Werke, welches die Jungfrau Maria und alle Heiligen segnen werden. Sieh dies arme Kind an, das mich am Wege angebettelt; ohne mich wäre es verloren. Als ich in sein kleines Antlitz blickte, glaubte ich eine Stimme zu hören, welche mir zurief: Erbarme Dich seiner! Rette das arme verlorene Ding, bringe ein Dankopfer für deine und Florentina's Rettung!"

„Es regnet. Würde es nicht zweckmäßiger sein, den Rangen in's Haus zu bringen und im warmen Zimmer die Sache eines weitern zu besprechen?" erwiderte ich.

„O, Benedetta, warum dieser kalte Ton, wo ich Deiner Sympathie so sehr bedarf?"

„Aber Hut und Mantel werden naß. Kunz, nimm den Jungen auf den Arm und trag ihn die

Treppen hinauf; wir werden folgen," befahl ich dem Diener.

Annunziata fügte sich meiner Anordnung, und bald befanden wir uns im Zimmer, wo sie fortfuhr, mir zu expliciren, wie die Laune des Augenblicks sie getrieben, das kleine Geschöpf von der Straße aufzulesen, um ein gutes Werk an ihm zu thun. Der Himmel mag es mir verzeihen, gegen alle guten Motive und edlen Impulse, die Annunziata ohne Zweifel zu dieser That der Barmherzigkeit getrieben, war mein Gemüth verschlossen. Ich sah in derselben nur einen abgeschmackten Einfall, den gut zu heißen oder gar zu bewundern mir eine absolute Unmöglichkeit war.

„Aber was gedenkst Du denn eigentlich mit dem kleinen Wesen anzufangen?"

„Es zu retten, es der Armuth, dem Elend und der Verwilderung zu entreißen und zu einem Menschen zu machen."

„Willst Du es erziehen?"

„Oder erziehen lassen; ich weiß noch nicht. Es muß sich erst klarer gestalten wenn ich mit dem Vater gesprochen und seine Einwilligung erhalten habe. Theure, geliebte Schwester, hilf mir diese erlangen."

Ich wußte, daß sie ihr ohne meine Mithülfe zu Theil werden würde, während mein Anliegen für den armen Jürgen vielleicht taube Ohren fand.

Mittlerweile wurde das Kind Annunziata's Jungfer überwiesen, welche es zu ihrem nicht geringen Entsetzen waschen, kämmen und ihm Kleider anziehen mußte, die vorläufig von dem Sohne des Kutschers geborgt wurden.

Ich begab mich auf mein Zimmer und kam erst um die Essenszeit, fünf Uhr, wieder hinab, neugierig wie Annunziata ihr originelles Gesuch bei dem Vater anbringen werde. Das Wohnzimmer war leer, als ich eintrat; aber den offenen Thüren nachgehend, gelangte ich in das „Cabinet der Großmutter", welches seiner bequemen Lage wegen im Winter öfters benutzt wurde. Die Familie, das heißt, Vater, Mutter und Tochter waren hier versammelt. Schon aus der Ferne sah ich, das Annunziata heftig schluchzend in des Vaters Armen hing und dieser ihre Wangen streichelnd liebkosende Worte zu ihr sprach.

„Sei ruhig, mein Schätzchen, Niemand soll Deinen Wünschen entgegentreten. Hast plein pouvoir zu jeglichem Unsinn; nur laß mich wieder die strahlenden Augen

und meine eigenen Grübchen in Deinen Wangen sehen."

„Ach, Vater, Vater, ich kann es nicht länger ertragen, wenn Benedicte all mein Thun und mich selber mißbilligend ansieht."

Also ich selber war der Gegenstand ihrer Thränen, die Ursache dieser Scene.

Hastig trat ich vor, um meine Gegenwart bemerklich zu machen. Es wurde nicht viel Notiz von derselben genommen. Der Vater schien nur Augen für seine schöne Tochter zu haben, und Annunziata hing noch fester an ihm, wie um Schutz gegen mich zu suchen. Mir einen Blick zuwerfend, in dem Unwille und Mißbilligung gegen mich, etwas wie Spott und Ironie gegen uns beide lag, redete er mich in ziemlich barschem Tone an:

„Wie Du siehst, haben wir uns soeben im Familienrath vereinigt, Deiner Schwester in einer hochlöblichen That des Erbarmens beizustehen. Ich erwarte, Theuerste, daß Du Dich von der Theilnahme an derselben nicht ausschließen wirst."

„O nein, gewiß, das wird sie nicht," fiel Annunciata ein, „meine geliebte Schwester, für die ich mein Leben hingeben möchte."

Sie streckte mir ihre Hand entgegen; aber die meinigen lösten sich nicht von der Stuhllehne, die sie krampfhaft umschlossen hielten. Annunziata und der Zigeunerbub' waren für mich nicht auf der Welt; ich fühlte keine Anwandlung von Zorn gegen diese ausgestreckte Hand; aber es kostete mir einen harten Kampf, nicht vor den Vater niederzustürzen und seine Knie umfassend in den Schrei der Angst auszubrechen:

„Vater, verhöhnst Du mich? Willst Du Dein eines Kind verstoßen, weil Dein Herz nur Raum hat für das andere?“

Ich hörte und sah nichts von dem, was um mich her vorging; aber ich glaube kaum, daß ein Zucken der Muskeln meine Gefühle verrieth, als ich zur Antwort auf seine Anrede zwischen den Zähnen murmelte:

„Ganz wie Du es willst, Vater.“

Der Vorgang hatte mich nicht entmuthigt. So gut wie Annunziata wollte auch ich noch heute mein Anliegen vortragen. Gegen Abend war ich sicher, den Vater allein zu treffen. Mit klopfendem Herzen, aber doch mit einem gewissen Vertrauen in die Güte meiner Sache verfügte ich mich zu ihm. Niedergekämpft war

jetzt das trotzige: Ich will. Ich kam wie ein gedemüthigtes Kind, das um eine Gnade bittet.

Der Vater saß wie gewöhnlich an seinem Schreibtisch, Akten und Papiere vor ihm ausgebreitet. Er schien sehr vertieft in dieselben und blickte langsam auf, als ich die Thür öffnete.

„Störe ich Vater? Soll ich zu einer anderen Zeit kommen? Ich habe Dir etwas zu sagen.“

„Ich habe viel zu thun. Daher mach's kurz. Was ist es, Benni?“

Der Muth sank mir; aber alle Geistesgegenwart zusammenraffend, brachte ich so kurz und klar wie möglich mein Gesuch vor. Der innere Kampf mochte meinen Worten eine Bestimmtheit geben, die wider Willen die Bitte in eine Forderung umwandelte. An Annunciata's Schmeichelreden gewöhnt, klangen sie seinem Ohr gewiß rauh und unkindlich. Mühsam unterdrückte Thränen, die mir die Brust zusammenschnürten, gaben selbst meiner Stimme etwas Scharfes und Unfreundliches. Seine Kälte hemmte jede freie Bewegung. Ich kam mir wie ein Stein vor, starr und regungslos. Des Vater Antwort war nicht geeignet, ihn zu beleben.

„Du bist im Irrthum, Kind, und beurtheilst alle Verhältnisse falsch. Dem alten Jürgen ist weit über sein Recht geworden. Mit einer freien Wohnung, vierzig Thaler jährlich, dazu ansehnliche Holzlieferung und einige Victualien, ist es für einen rüstigen Mann wie Jürgen leicht, seinen Unterhalt zu erwerben. Seine Klagen und Betteleien beweisen wenig Dankbarkeit gegen seine alte Herrschaft."

„Du hörtest es, Vater; er hat nicht geklagt und gebettelt; aber das Holz ist ihm nicht geliefert."

„Wohl ist es geliefert und steht alles einregistrirt in dem Verzeichniß des „Deputat-Holz für Arme."

„Es muß ein Irrthum sein, vielleicht eine Nachlässigkeit oder Unredlichkeit des neuen Försters."

„Ah, darauf läuft's hinaus!" fuhr er heftig auf. „Man hat den Diedrich anschwärzen wollen und Dich als Mittelsperson benutzt. Benedicte, ich sage Dir, lasse Dich nicht auf Geschwätz ein, welches durch Neid und Uebelwollen gegen unschuldige Leute angestiftet wird, die keinen andern Fehler haben, als daß sie erst seit kurzem in Dienst sind und keinen Theil an den Schlichen der Alten haben."

Alle Besonnenheit verließ mich.

„Vater," rief ich, „der alte Jürgen und Schliche! Hast Du in den dreißig Jahren, die er Dir gedient, je an seiner Redlichkeit gezweifelt bis vor wenig Monaten, da er so unglücklich war, Annunziata's Mißfallen auf sich zu ziehen?"

Als ob er nur auf eine Veranlassung gewartet, setzte er sich in Position, mir eine Rede zu halten, die er gewiß schon längst in petto gehabt.

„Hol' Dir einen Stuhl, Benni, und setz' Dich. So ist's gut. Hm hm, mein gutes Kind, ich muß Dir offen sagen, Dein Benehmen gefällt mir in der letzten Zeit nicht. Theilnahmlos und verschlossen gegen alles, was Dich umgiebt, legst Du ein gewisses mürrisches Uebelwollen an den Tag, eine Mißbilligung dessen, was geschehen ist und noch geschieht. Es thut mir weh, es zu sagen, Du hast dadurch mehr als einmal Deine arme Schwester bitter gekränkt. Was soll das bedeuten? Bist Du neidisch und eifersüchtig? Von Dir hätte ich's nicht erwartet. Hübsche Erfahrung, daß Du es sein mußt, die mir mein schönstes Glück vergällt, grade Du, die Nunzi am besten kennen sollte. Weißt Du, daß sie sich nur deshalb von Florentina getrennt hat, um ungestörter für Dich leben zu können? Sie meinte, das

Kind würde Dir lästig sein. Sie hat keinen andern Gedanken, als den, Dir Freude und Zufriedenheit zu bereiten. Aber ich habe es wohl bemerkt, daß Du ihr seit dem ersten Abend alles mit Abneigung und Undank vergolten hast. Kaum, daß Du es über Dich gewinnen kannst, ihr artig zu antworten, während sie, die arme Seele, unabläßig um Deine Freundschaft wirbt. Habe ich nicht Recht, wie?"

Es war nicht Zorn, nicht Trotz, noch Unwille, der mich verstummen ließ. Ich konnte nicht antworten. Wir beide schwiegen eine Weile; dann sagte ich mit gepreßter Stimme:

„Was wird für Jürgen geschehen, Vater?"

Er sah mich erstaunt an. Wie er mein Benehmen deutete, weiß ich nicht. Ein Feind aller heftigen Scenen, mochte es ihm nicht unlieb sein, einer solchen zu entgehen, wenn ihn auch mein Schweigen erbitterte.

Die Sache mit Jürgen wünschte er einfach aus der Welt zu schaffen.

„Meinethalben alles, was Du willst," sagte er. „Mag er drei Klafter Holz und hundert Thaler jährlich bekommen und ein Palais dazu, wenn es irgendwo zu

finden ist. Aber ich werde dafür sorgen, daß ihm seine künftige Wohnung auf der Insel Umri angewiesen wird. Ich will keinen Zankapfel hier in der Nähe haben. Ich will" (und er schlug heftig mit der geballten Faust auf den Tisch), „daß meine Kinder in Frieden und Einigkeit unter meinem Dache leben."

Mein Zweck war erreicht. Mehr als ich hoffen durfte, sollte für Jürgen geschehen. Aber mein Erfolg war theuer erkauft.

War ich selbst es, die hier saß, einst sein bevorzugter Liebling, gegen den dieser Zornausbruch des Vaters gerichtet?

In sprachloser Angst suchte ich sein Auge wie der Hund das des Herrn. Ich glaubte, er müsse mich rufen, mir die Arme öffnen, um das Geschehene gut zu machen. Nein, es blieb stumm zwischen uns. Sein Zorn legte sich bald; aber ihm folgte nicht Reue, noch Zärtlichkeit.

„Geh jetzt, Benni," sagte er; „ich habe keine Zeit mehr. Du kannst Dich darauf verlassen, daß Jürgen geschieht, wie ich gesagt habe; nur laß mich seinen Namen nicht wieder hören. Geh Kind, und überlege Dir alles, was Du soeben gehört hast. Adieu!"

Als ich die Hand an die Thürklinke legte, blickte ich noch einmal zurück. Sein Kopf war wieder über die Papiere gebeugt, die vor ihm lagen. Er sah nicht auf, und ich schlich mit schwankenden Schritten davon in mein einsames Zimmer.

Ich wünschte mir den Tod und rief Gott an, daß er mich von der Qual des Lebens erlöse. Ich kann, ich kann es nicht ertragen! Nicht, daß die Blumen meines Lebens zertreten sind, nicht, daß ich ausersehen ward, dem Glück fern zu bleiben. Nein, nein, das ist es nicht. Aber mein Dasein wird mir und Andern zum Fluch, zum Fluch durch meine Liebe, zum Fluch durch meinen Haß. Vater, o Vater, welch' unseliger Wahn trennt Dich und mich? Ein Wort von Deinen Lippen und Dein armes betrogenes, gedemüthigtes Kind fliegt an Deine Brust, Schutz suchend gegen sich selber und alles, was es bedrängt.

Was ich bis jetzt nicht gewagt, mir einzugestehen, wußte ich jetzt. Ich haßte Annunziata. Es ist furchtbar zu hassen. Mit Centnergewichten zieht es hinab in die dunkelsten Reiche der Vernichtung. Alles Leben erstickend, legt sich die Todsünde auf den Busen, lehrt ihn die bittersten Empfindungen kennen, die Nachtseiten des

Daseins ergründen. O, wären sie mir immer fremd geblieben, wie sie es noch vor kurzem waren.

Annunziata, warum mußtest Du mir das thun? Du, deren Bild so früh einen Schatten über meine Jugend warf; die ich wie eine geliebte und verlorene Schwester gesucht — und o! mit welchem Entzücken als die Wiedergefundene begrüßt habe! Ist es Vergeltung? Können weder Du noch ich dafür, sondern müssen willenlos Sühne für die Sünden unsrer Eltern leisten? Und wenn dem so ist, es ändert nichts. Neben ihr, der Glücklichen, der Triumphirenden, winde ich mich am Boden wie der arme zertretene Wurm, und sehe ich des Vaters Blicke mit Wohlgefallen an ihr hängen, muß ich gewaltsam den wilden Aufschrei unterdrücken; die festgeschlossenen Lippen zucken und dazwischen ruft ohn' Unterlaß die Stimme des Gewissens: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger. Es gab noch Augenblicke, wo ich wie aus weiter Ferne eine wohlbekannte Stimme hörte: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; aber ihr Folge leisten, stand nicht in meiner Macht. Ich war ja treulos gegen Gott und Menschen; denn ich liebte Paul mehr als Gott.

Es gab am Tage und in der Nacht keinen Augen-

blick, da mein Herz nicht in Sehnsucht und Leidenschaft nach Paul schrie; aber in diesem Schrei des Herzens war nicht mehr die Opferflamme, die in der Glut des Gebetes die geliebte Seele mit sich emporträgt zu dem Throne des ewigen Vaters, nein, es war die Fessel, von der ich hundertfach umwunden an die Erde geschmiedet lag.

Stille, stille, thörichtes Kind; geschehen ist Dir, was Du einst blind und vorwitzig erflehtest. Du bist erwacht! Deine Seele lebt. Für sie ist jetzt der Tag angebrochen, von dem es heißt:

„Heute, heute ist der Tag der Wahl. Noch ist Morgen, ein wilder, stürmischer Morgen. Sieh' Dich vor, wie der Abend sein wird!"

Zweites Capitel.

Der Würfel fällt.

Tekmessa:

Wofern die Wahl Du hättest, sprich,
was zögst Du vor:
In Lust zu schwelgen und den Freunden
weh zu thun,
Oder selbst in Leid, zu trauern mit den
Trauernden?
(Aias des Sophokles.)

Der Winter ist vorüber. Gott sei gedankt. Ich stehe vor dem offenen Fenster und sehe purpurne Abendrothstreifen gerade im Westen unter schwerem, grauen Frühlingsgewölk. Im röthlichen Weidenbosquett flötet die Drossel und um die Dächer der Scheunen zwitschern und schreien die lustigen Staare.

Wenn der Frühling mit seinen Winden und Boten über's Meer daherfährt, in seiner Umarmung Eisberge

und Eisschollen verschwinden läßt und all die kleinen Inseln zum neuen Leben erwachen, da giebt es unter ihren Bewohnern keinen, der das Herz vor seiner Allgewalt zu verschließen vermöchte. Sich wecken lassen muß Jeder, auch der Aermste, der nicht weiß, wozu.

Zu den verschiedenen Frühlingsboten gesellte sich einer, den ich im Stillen erwartet hatte, ein Brief von Renata. Vor sechs Monaten hätte ich ihn vielleicht in's Feuer geworfen oder mit Füßen getreten. Doch zwischen jetzt und damals lag der Winter. Time was, time is. Seltsam zu sagen, ich fühlte keinen Groll mehr gegen Renata. Ganz im Geheimen hatte ich Verlangen, von ihr zu hören. Pauls Briefe, die ich aus einem letzten Rest von Gewissenhaftigkeit nicht häufig beantwortete, und dadurch ihr selteneres Eintreffen veranlaßte, beschäftigten sich mit ihm selbst und mit unserer Liebe, machten mich zur Vertrauten seiner Lebenspläne und Gedanken; aber nie, auch nicht mit einer einzigen Silbe erwähnte er seiner Mutter. Lieber, als sie aus dem Bereiche meines Lebens und Empfindens verschwinden sehen, wollte ich von ihr verwundet und gekränkt werden. Das Herz klopfte mir vor Freude, als ich ihre Handschrift erblickte und ihren Brief las, er lautete:

„Ist es jetzt lang genug, Benedicte? Geduldig habe ich Christfest, heilige drei Könige und den lustigen Fasching vorübergehen lassen und mir Aschermittwoch Asche auf's Haupt gestreut. Heute aber, an den Iden des März, schreit meine Feder so laut nach Erlösung, daß ich ihr den Willen thun muß. Wörtlich habe ich Deinem Befehl Folge geleistet. „Laßt mir den Winter mit seinem Schnee und Eis." Jetzt ist das Eis von der Moldau verschwunden, der Nepomuck sammt allen Mückchen badet sich im Sonnenschein, Alles treibt und wird getrieben, und mich zumeist treibt es zu meinem geliebten Kinde. Mein zornentbranntes, aufrichtiges, ehrliches Kind, das trotz alledem seine alte Freundin nicht hassen kann, ohne sich selbst untreu zu werden.

Lassen wir die Vergangenheit ruhen, die wir in verschiedenem Lichte betrachten, und halten uns an die Gegenwart. Von Dir weiß ich nichts. Für mich ist sie ganz unleidlich. Eine Einöde, aber keine liebliche, aus der Rosen sprossen, vielmehr ganz erfüllt von Dornen und Disteln. Wohin ich greife, brennen die Nesseln, sticht der Ginster.

Einen elenden Winter habe ich verlebt in Prag.

Ich stürzte mich in die Welt, um Unterhaltung zu haben, und bin dabei vor Langeweile gestorben und vor Ungeduld verkohlt — ja Benni, vor Ungeduld nach Dir und nach Paul. Paul ist furchtbar in seiner Consequenz. Man sagt, er hat sie von mir. Kein Wort, keine Silbe von ihm; ich existire nicht für ihn. Ob er meine Briefe liest, weiß ich nicht. Statt dessen, schlimmer als nichts, diese unsäglich langweiligen, kindischen Briefe, die Alma mir pflichtschuldigst schreibt. Sie martert mich mit ihrem leeren respektvollen Gewäsch, das jedes Schulkind so gut auf's Papier bringen könnte, wie Pauls Gattin. „Paul befindet sich wohl, läßt die Hand küssen, ist gütig und nachsichtig und stets bewunderungswürdig.“ O, eine kindische Schwiegertochter ist ein Kreuz.

Venedig, Meran! Benedicte, bringe sie mir zurück. Laß Deine alte Freundin sich nicht vergebens vor Dir demüthigen. Gieb mir meine Kinder wieder, Dich und Paul. Du kannst es, wenn Du willst. Sag', schreibt er Dir und was? Ich kann es nicht ertragen, nichts von ihm zu wissen. Sei großmüthig, mein Kind. Du kennst mich und weißt, wie ich leide. Ich will aber nicht so fort und fort mein Kreuz

tragen. Ich will Pläne zu künftigem Handeln entwerfen, durch das es abgeschüttelt wird, und Du, Benedicte, mußt mit mir einverstanden sein. Höre also: Sobald es Sommer wird, werde ich in ein Seebad gehen, wenn es Dir gefällt, Helgoland, sonst ein anderes; mir ist es ganz gleichgültig. Auf der Reise verweile ich in Hamburg; dort vereinigst Du Dich mit mir. Falls Du es vorziehst, hole ich Dich von Gyldenholm; denn holen und haben muß ich Dich. Weiter gehen meine Pläne nicht. Das Uebrige überlassen wir dem Schicksal. Vorläufig nur den Fesseln der Gegenwart entrinnen, vereint sein und uns frei fühlen.

Benedicte, gieb bald Antwort. Es eilt sehr. Vom Feuer des Wartens und Erwartens, des Zagens und Verzagens werde ich verzehrt. Von Renata wird bald nur noch ein Häuflein Asche übrig sein. Wir Beide können uns helfen. Sollten wir es nicht thun? Antworte, mein Kind, und komme zu

Deiner alten

Prag u. s. w. Renata."

Renata, Du hast an keine verkehrte Thür geklopft. Was auch zwischen uns liegen mag, Sympathie wallt

Dir entgegen. Jedes Deiner Worte findet einen Widerhall.

Unter Hunderten hätte kaum Eine so gewissenhaft gehandelt wie ich. Aber ich war diese Eine. Statt das Gewissen zu Rathe zu ziehen, hieß ich es schweigen, damit alle anderen Stimmen reden könnten, und sie antworteten im Chor:

Fort von hier, wo der Boden unter Deinen Füßen brennt, gleichviel wohin; überall ist es besser als hier.

Und welches Unrecht ist denn dabei, die Mutter auf der Felseninsel besuchen weit entfernt von dem Sohne? Unrecht oder nicht, mein Magnet weist zu ihr, und ich muß ihm folgen.

Mein bald zum Entschluß gereifter Wille stieß auf keinen Widerstand. Die Meinigen, die Mutter mit einbegriffen, waren sich darin einig, daß ich einer Erfrischung und Luftveränderung bedürfe, und nicht leicht hätte diese in angemessenerer Weise gefunden werden können, als auf der nicht allzu fernen Insel in Gesellschaft einer älteren und respektablen Freundin. Einen kleinen Kampf hatte ich mit Annunziata zu bestehen, die mir eine Jungfer aus Paris verschreiben und mitgeben wollte, während ich mir zu diesem Posten die Enkelin des alten

Jürgen, das sechszehnjährige, noch ganz ungeschulte und unerfahrene Lenchen ausersehen hatte, der auch wirklich dies ersehnte Glück zu Theil wurde, und die mich später nie wieder verlassen hat.

Der Frühling schlug in uralter Pracht sein Zelt über unsere Insel auf, Wellen und Nachtigallen sangen dem treulosen Kinde ihre alten Lieder; umsonst, es beachtete sie kaum. —

Addio, meerumflossenes, grünes Eiland, Zeuge meiner Qual. Ohne Bedauern wende ich Dir den Rücken, fliehe dieser Atmosphäre des drückenden Kummers, der schleichenden Sorge und fliege mit ungestümem Verlangen leichteren Lüften, sonnigeren Ländern zu. Ueberall ist solches Land, wo Deine Mauern mich nicht halten, die Wellen nicht an Deine Ufer schlagen und Deine grünen Wälder nicht über mir rauschen.

*
* *

Hell und lustig scheint die Sonne, scharf bläst der Wind aus Osten, der im Verein mit den Kräften des Dampfes unser Schiff über die hohen Nordseewellen der Felseninsel zutreibt. Zum ersten Male sah ich die Nordsee. Was ist dagegen die blaue Ostsee, die sanfte Adria?

Nur aus diesen dunklen, weithin rollenden Wellen ruft es: „Thalatta! Thalatta!" Du ewiges Meer! Jauchzend stimme ich ein. Frei wie die Wogen des fessellosen Meeres strömt wieder mein Denken und Fühlen dahin. Wirbelnde Lieder hätte ich singen mögen, elektrische Funken sprühen, um die Fülle des Lebens zu bekunden, das meinen Busen schwellte.

Eine bunt gewürfelte Gesellschaft bewegt sich auf dem Verdeck. Dort steht ein melancholischer Engländer an den Mast gelehnt, hier stolzirt ein spanischer Grande majestätischen Schrittes vor seiner hochfahrenden Gemahlin auf und nieder, an der anderen Seite schnattert und schwatzt es im holländischen Dialekt. Fröhlich klingen die Laute der fremdartigen Sprachen an mein Ohr, willkommen der Anblick des bewegten Treibens; gegrüßt sei jede Spur des Lebens, das einen Gegensatz bildet zu der Grabesstille und dumpfen Einsamkeit, der ich entronnen bin. An meiner Seite stand Renata, meine Hand kaum aus der ihrigen lassend, ihre großen schwarzen Augen mit dem Ausdruck strahlender Freude auf mich gerichtet. Wie war mir, wenn ich sie anblickte? Diese Meteore, die ich so sehr geliebt hatte, und die mir zu Dämonen geworden waren. Wie konnte

ich diese Hände berühren, die mein Glück zerstört, meine Liebe geknickt hatten? Ich konnte nicht Rechenschaft darüber ablegen. Es war so.

Renata gehörte der Welt an, in der Paul lebte, in der ich ihn, ihn selbst, nicht nur sein Bild und den Gedanken an ihn, wiederfand, wo ich seinen Spuren begegnete, kurz: der Welt, die für mich die Wirklichkeit war. Vor dieser Wirklichkeit schwand die Vergangenheit, schwand selbst das Gefühl dessen, was man mir geraubt und ich gelitten, schwand Alles, nur der Stern sündlicher Hoffnung strahlte in unbestimmtem Glanze und wonnetrunken taumelte ich ihm entgegen

Renata's Stimme hatte ihren alten Zauber behalten. Wieder umwehte mich das warme Element ihrer Liebe, der belebende Hauch ihres Geistes, die süße Atmosphäre der Billigung, des Verständnisses und des Wohlgefallens, welches sie an meinem Wesen fand. Ihre Persönlichkeit war mir dieselbe geblieben. Obgleich ich jetzt ihre Schatten kannte und deren Rückwirkung auf mich im innersten Lebensmark gespürt hatte, berührten sich wie ehemals die verwandten Geister und es schlugen Funken hin und wieder.

Haß und Liebe, wunderbares Räthsel, Geheimniß der innersten Beziehungen zwischen den Menschen, unabhängig von ihrem Thun und Handeln, allein auf das Du und ich gerichtet; warum vergalt ich Annunziata, die mir weniger zu Leide gethan, deren Eingriffe in meine Kindesrechte unbewußt und durch die Verhältnisse zu entschuldigen waren, mit bitterem, schonungslosem Haß, während ich Renata fort und fort liebte, und die Hand nicht fahren lassen konnte, die mich geschlagen hatte?

Der erste Sonntag, den wir auf Helgoland verlebten, war ein wunderschöner Sommertag. Wie eine Feeninsel so fein und duftig schwamm der alte Fels über dem Wasser im Aethermeer. Man befand sich in dem Mittelpunkt einer Welt voll Licht und Sonnenstrahlen.

Es hatte mich früh hinausgelockt, und ich stand im Begriff hinabzugehen zu den Klippen, als die hellen Glockenklänge aus der oberen Stadt mich an den Feiertag mahnten, und ich ihrem Rufe folgend meine Schritte aufwärts lenkte. Zu dieser frühen Stunde waren nicht viele Menschen in der Kirche und ich fand leicht einen Platz auf einer der leeren Bänke.

Wie es leider oft geschah, schweiften meine Gedanken hin und her und spotteten meines Bestrebens, sie zu sammeln. Ich gedachte meiner Agneta, deren Sommerkind und Liebling, der kleine Felix, heute sein erstes Lebensjahr vollendete, und verglich das einfach friedliche Loos, welches ihr gefallen, mit den wirren Wegen, die mein Fuß wandeln mußte.

Aus meinen Betrachtungen weckte mich die sehr laute Stimme des Predigers, der von der Kanzel herab den Text zu lesen begann. Es war das dritte Kapitel des Ebräerbriefes:

„Der heilige Geist spricht:

„Heute, so Ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket Eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung geschah am Tage der Versuchung in der Wüste.“

Giebt es ein Wort, das mich zu jeder Zeit bis in's Innerste ergriffen, so ist es dies „Heute“. Der Geist läßt sich nicht betrügen; ich hatte ein solches verstocktes Herz; ich stand mitten in den Tagen der Verbitterung, und ob auch heute der Ruf des Geistes an mich erging, wandelte ich fort auf dem Wüstenpfad, weiter ab von dem lebendigen Gott.

Aber, ob ich es wußte und das Haupt beugte

unter der Wucht der Sünde, das getheilte Herz blieb an den Staub gefesselt, und kein Seraph trug sein Gebet vor Gottes Thron.

Als ich nach Hause kam, fand ich Renata in unserem kleinen Wohnzimmer auf dem Sopha sitzend, das Haupt in die Hand gestützt und in tiefes Sinnen versenkt. Bei meinem Eintreten sah sie langsam auf und reichte mir ohne Wort und Gruß einen Brief, der für mich angelangt war. Ich erkannte Pauls Hand. Zwei dunkelrothe Flecke auf ihren Wangen und der eigenthümliche dunkle Glanz ihrer Augen verriethen mir Renata's Aufregung.

„Renata, was ist es?“ fragte ich, fürchtend, Paul möge ein Unglück betroffen haben. Sie verstand meinen Gedanken und schüttelte mit dem Kopf.

„Fürst Sicamora, mein Gemahl, ist gestorben.“

Weder sie noch ich sprachen ein Wort weiter.

„Lies Deinen Brief, Kind!“ sagte sie nach einer Weile. Jetzt erst fiel mir ein, daß Pauls Brief ohne Zweifel von demselben Gegenstand handelte und sein Inhalt auch für sie von Interesse sein werde. Ich überwand mich daher, ihn zu öffnen, was ich nicht gern in ihrer Gegenwart that.

Es war ein kurzer, leidenschaftlicher Brief. Der Tod des Vaters, den er nie geliebt, erschütterte ihn und regte tiefere Gefühle in ihm auf, wie dieser mächtigste aller Mahner es immer thut, wenn er dem Lebenden nahe tritt. An der Leiche des Vaters, dem er als Todten zum ersten Male die Pflichten des Sohnes und Erben erwies, erwachte das Gewissen über die Versäumnisse gegen die lebende und einst heißgeliebte Mutter. Soweit war er Herr seines noch ungestillten Zornes geworden, daß er es über sich gewann, sie, (wie ich nachher erfuhr) in einem an sie gerichteten Briefe, in kurzen und ziemlich kalten Worten zu einer Wiedervereinigung in Wien und einer sogenannten „Aussöhnung“ aufzufordern.

Kurz, aber nicht kalt waren die Worte, in denen er mich bat, seine Mutter zu begleiten.

„Benedicte, ich bitte Sie, ich fordere es von Ihnen, kommen Sie. Nur Ihre Gegenwart kann Lösung und Rettung bringen. In dieser tödtlichen Trennung finden wir Beide niemals Ruhe. Sie kann uns und Anderen nur Unheil sein. Benedicte, angesichts des bleichen Todes, der alle irdischen Beziehungen in anderem Lichte erscheinen läßt, in dem

Bewußtsein, daß Sie und ich das Beste wollen, in dem Vertrauen auf unsere Liebe, auf unsere Kraft, bitte ich Sie; kommen Sie, versöhnen Sie mich mit meiner Mutter, mit meinem Schicksal, mit mir selber. Antworten Sie gleich. Es hofft und rechnet auf Ihre Gewährung Ihr

Paul."

Renata's Erregung mußte sehr tief und mächtig sein; denn sie schien vergessen zu haben, daß wir von Paul sprachen und ich auf ihr Geheiß seinen Brief las. Sie saß noch immer in derselben Stellung, die Stirn in die Hand gestützt so fest, daß ihre Nägel weiß wurden. Ich wußte, es ging ein Sturm durch ihre Seele.

Als er vorübergezogen, winkte sie mir, mich neben sie zu setzen. Ich nahm ihre Hand und drückte sie leise zwischen die meinigen. Mit dem abwesenden Blick, der ihr eigen, wenn sie ganz in ihre Gedanken vertieft, sah sie mich an und sagte ungefähr in dem Tone, wie wenn Einer zu sich selber spricht:

„Ist es nicht ein hartes Loos, so thränenlos am offenen Grabe stehen und nichts empfinden wie die bittere Reue um das eigene verfehlte Dasein, verfehlt vom An=

fang bis zum Ende, verfehlt in allem Thun und Lassen, unwiderruflich verfehlt im Kleinsten wie im Größten?"

Ihre Hand fester in die meinen ziehend, sagte ich mit beklommener Stimme:

„Sie werden Ihr Leben nicht mehr verfehlt nennen, wenn Sie mit Paul vereinigt und mit ihm versöhnt sein werden."

Obgleich ich wußte, daß es sie kränkte und betrübte, war es mir jetzt nicht mehr möglich, sie mit dem vertraulichen „Du" anzureden.

Renata blickte auf, wie aus Träumen erwachend.

„Vereinigung mit Paul, sagst Du? Willst Du meiner spotten, Benni. Du weißt es, was mir früher als Ziel dieses armseligen Lebens, als Lohn und Ersatz all meines Entbehrens erschien, ist mir jetzt auf immer entrückt. Ich selbst habe es mir zerstört. Es giebt für mich keine Vereinigung mit Paul. Ich habe nichts, gar nichts vor mir als ein leeres, ruheloses Alter."

„Aber Paul bittet Sie, nach Wien zu kommen."

„Er! O nein, er bittet nicht. Weil er noch jung ist, erschrickt er vor dem Tode, und weil er denkt,

daß er oder ich morgen sterben könnten, wirft er mir das leere Wort hin, so kalt und drohend und voll Haß wie möglich. Wenn der Sarg in die Gruft gesenkt und er vom Grabgewölbe heimgekehrt in das tägliche Leben, das ich ihm verleidet, da ist es vergessen und nichts bleibt wie der alte Grimm, der Tag für Tag tiefere Wurzeln schlägt. Zu jeder Stunde würde er seine Geschosse gegen mich richten, und mich verantwortlich machen für Alles, was ihm in Haus, Ehe und Leben fehlt, ganz abgesehen von der großen Abrechnung Deinetwegen, die er auch nicht wird ruhen lassen. Daß ich jederzeit noch schroffer und reizbarer bin, als der andere Theil, ist Dir bekannt; mithin ist es unmöglich, ganz unmöglich!"

Renata's ehrlicher und naiver Aufrichtigkeit gegenüber konnte ich nur schweigen. Sie hatte in Allem Recht. Ihr widersprechen wäre sinnlos gewesen. Wir schwiegen eine ganze Weile; dann hob sie wieder an:

„Es giebt ein Auskunftsmittel, eine Lösung aller Wirren, ein Wesen, das helfen kann. Paul wird es Dir geschrieben haben; ich sage es Dir in's Gesicht: Du mußt mit mir kommen. Du, nur Du kannst uns aussöhnen, ihn und mich. Und wenn es noch ein

Mittel giebt, ihn vor einer unglücklichen Ehe zu bewahren, so ruht es in Deinen Händen. Du wirst, Du kannst so hart und lieblos nicht sein, daß Du uns Alle unbekümmert zu Grunde gehen siehst."

Etwas verwirrt sah ich sie an.

„Renata, Paul und ich lieben uns. Wir können und dürfen uns nicht wiedersehen, seit er Alma's Gatte ist."

„Du sagst mir nichts Neues, Kind; Ihr habt Sorge getragen, mich wissen zu lassen, daß Ihr Euch liebt. Aber die Schlußfolgerung ist falsch. Ich behaupte, Ihr müßt Euch wiedersehen; den vorhergehenden Akten des Dramas muß der letzte folgen, der Abschluß. Ich hege gar keine Befürchtungen. daß er in Wirklichkeit nicht zu einem befriedigenden Ende führt. Nur Eure Phantasie beschwört Schreckbilder herauf. Vielleicht wird es Stürme und Gewitterschauer geben; aber was schadet es? sie werden die Luft klären, werden die siebzehnjährige Kleine wecken, die noch mit allen ihren Träumen in der Kinderstube verweilt bei ihren seligen Puppen und ihn zu Tode langweilt. Laß Alma meinetwegen merken, daß Ihr Euch nicht gleichgültig wart. Ihr werden die Augen aufgehen, und sie wird selbst anfangen zu lieben, anstatt ihn wie einen Großvater

und Halbgott zu respektiren und adoriren. O, ich weiß es, Du allein kannst Leben bringen, kannst Alles zum Guten wenden."

Ich mußte hell auflachen.

„Fürstin, mit welch' bewunderungswürdiger Consequenz Sie das Scepter schwingen! Wie herrlich Sie die Fäden in der Hand halten! Was bleibt Ihren Unterthanen anders übrig, als sich blindlings Ihrer Führung anvertrauen? Aber" (und das Lachen erstarb, und ich fühlte alles Blut aus meinem Gesicht zum Herzen strömen) „aber Renata, ich glaube nicht, daß es gut ist. Ich will nicht das Böse; doch ich bin schwach, ich bin verwirrt; ich weiß nicht mehr Gutes und Böses zu unterscheiden. Laßt mich die Versuchung meiden! Laßt mir Zeit! Besser wäre es, wenn ich es über mich gewönne, Paul nie wieder zu schreiben, nur einmal noch, um ihm zu sagen, daß er Alma lieben soll, wie er mich geliebt hat."

„Damit er Alma und uns Alle haßt und für uns Alle verloren ist? Ja, gewinne es über Dich, ihm dies von Angesicht zu Angesicht zu sagen, Du selbst. Dann, nur dann wird es seinen Zweck erreichen."

„Sie schließen von sich selbst auf Andere, Renata.

Mir ward nicht die Macht verliehen, die Geister nach Belieben zu lenken, wohin ich will; am wenigsten," fügte ich zagend hinzu, „wo ich selbst den Weg verloren habe."

Renata hätte blind sein müssen, wenn sie nicht den Kampf gesehen, der sich in meinem Innern gegen die Versuchung erhob. Aber sie ließ nicht ab. Ihr blindes Vertrauen im Bunde mit Pauls heißen Wünschen und meiner eigenen Neigung brachte ihn bald zum Schweigen. Ich war besiegt, ehe ich selbst es recht wußte.

Meine Lippen antworteten weder ja noch nein; aber es war doch entschieden.

Nicht sogleich traten wir die Reise nach Wien an. Einige Wochen verblieben wir noch auf Helgoland, machten alsdann eine Tournée den Rhein entlang durch die Schweiz und Oberitalien, um am Garda-See vorüber, Tyrol und die Tyroler Alpen passirend, über Salzburg und Linz den Weg nach Wien einzuschlagen. Von dieser Reise habe ich nichts zu berichten. Kein lebensmüder Hypochondrist hätte blasirter gegen ihre Genüsse sein können, als ich es war. Ich freute mich, wenn wir wieder einen Berg erklimmt, eine Grenze überschritten hatten und die Thürme einer Stadt hinter

uns verschwanden. Mein Compaß zeigte stetig nach Wien. Mit grenzenlosem Jubel begrüßte ich den grauen Stephansthurm, als er am Horizont auftauchte, und ich glaubte, das Herz müsse mir vor Freude springen, da wir durch das Burgthor, über den Vorhof, an der Burg vorüber, durch die engen und belebten Gassen fuhren und endlich vor dem Portal von Renata's Wohnung hielten.

Drittes Capitel.

Vom vierten Siegel.

Ein berühmter Spruch ist,
Welchen ein Weiser kundthat:
Es bedünke Böses stets gut
Dem, welchen das Herz ein Gott
Lenken will in Unheil.
Kaum wenige Zeit wandeln wir frei von Unheil.
(Sophokles.)

Wir sind am Ziele angelangt, haben uns bereits in den schönen Räumen, welche die Fürstin für den Winter gemiethet, umgesehen und fanden alles comme il faut.

Ich stehe an die Fensterbrüstung gelehnt, müßig auf die entblätterten Bäume des Glacis schauend. Weder das Rollen der Equipagen, noch der Strom der Spaziergänger fesselt meine Aufmerksamkeit. Ich wußte, daß Paul und Alma gleich eintreffen würden. Wir warteten

nicht lange. Die Thür ward aufgerissen, und indem ich mich langsam umwandte, erschien das Paar auf der Schwelle.

Behend wie ein Vogel flog die kleine Alma in die Arme der Fürstin. Ihre melodische Stimme drang mir in's Herz ehe ich noch ein Bild von ihr auffassen konnte.

„Grüß' Dich Gott, Mamachen!“ rief sie. „Bist denn wohl? Wie ist Dir? Tausendmal willkommen hier in Wien!“

Paul stand einen Moment zögernd auf der Schwelle; unsere Augen begegneten sich. Vergessen war Alma, vergessen die ganze Welt. Ich sah Paul, den Geliebten. Weiter dachte ich nichts. Unsere Begrüßung war äußerlich kalt genug, ein flüchtiges Wort, eine leise Berührung der Hände. Was bedeuten jetzt Gruß und Händedruck! In vollen Accorden überströmte mich in diesem ersten Moment des Wiedersehens der Einklang unsers Seins und Wesens. Dahin war jedes Bangen. Ich fühlte mich von dem seligen Bewußtsein erfaßt, getragen zu werden auf den Fittigen seiner und meiner Liebe. Gleich den Gespenstern der Nacht war die Erinnerung an vergangene Tage verschwunden und wie mit dem Kuß der Morgenröthe kam mir das Erwachen aus dem

langen, schweren Schlaf. Empfinden, Leben und Sprache kehrten zurück und strömten unaufhaltsam dem entgegen, der es geweckt.

Das junge Paar brachte den Abend bei der Fürstin zu. Wir saßen um einen kleinen Tisch gereiht in einem niedlichen Salon, der zum Privatgebrauch der Fürstin bestimmt und ihrem Geschmack gemäß carmoisin mit Gold decorirt war.

Alma nahm den Platz neben Renata ein, die Paul auf ihre andere Seite winkte, ich mußte mich zwischen Paul und Alma setzen. Es währte nicht fünf Minuten, bis das Gespräch im vollsten Gange war. Befand ich mich in einem Rausche; trieb mich ein Dämon? Die Worte flossen von meinen Lippen; ich hatte so unendlich viel zu sagen, was sich in ungestümen Wellen vordrängte, Paul desgleichen und weit mehr noch. Tausendmal größer war das Entzücken, ihn zu hören als selbst zu reden. Paul, Paul, wie bist Du fortgeschritten! jubelte ich innerlich. Wie kühn hobst Du die Schwingen und holst zum stolzen Fluge aus.

Unsere Augen suchten und fanden sich; der Ton seiner Stimme weckte ein vielfältig Echo in mir. Höher und höher erhob sich mein Haupt in unsäglicher Lebens=

luft. Keinem von uns verlangte nach einem Zwiegespräch über Gegenstände, die sich auf uns und unsere Liebe bezogen. Die Flammen schlugen nur zu sehr aus jedem Worte hervor, und was ein Dritter hinzugab, diente dazu, sie zu schüren.

Renata liebte solche lebhafte Unterhaltung und zog es der Annehmlichkeit wegen vor, die Gefahr derselben zu übersehen.

Alma's sanfte Kinderaugen ruhten meistens auf meinem Gesicht. Wenn ich ihren Blick erwiderte, schlug sie ihn lächelnd und erröthend nieder. Es lag eine unbeschreibliche Anmuth in diesem kleinen Mienenspiel, das keine Feder wiedergeben kann. Es kam ihr nicht in den Sinn, sich in die Unterhaltung zu mischen, und Keinem von uns fiel es ein, das Kind hineinzuziehen.

Der Abend verflog wie ein einziger Augenblick. Ich begriff nicht, wo er geblieben. Wir alle vier trennten uns mit Leidwesen von einander. Paul schloß beim Abschied seine Mutter in die Arme, und sie küßte ihn auf die Stirn, als ob nie ein Schatten sich zwischen diese Beide gedrängt hätte.

Alma sprach mir ihre Freude aus, mich kennen gelernt zu haben und die Hoffnung, durch mich, den

lieben Gast, ihr Familienleben bereichert und verschönert zu sehen. Sie sagte alles, was in diesem Falle die gewandteste Weltdame hätte vorbringen können, aber in einer so kindlich naiven Weise, daß man jedem ihrer Worte Glauben schenkte.

Folgenden Tages lernte ich Alma in ihrem Hause, dem ehemaligen Palast des alten Fürsten, kennen. Paul war in seinem Bureau und konnte sich nicht gleich von seinen Geschäften losmachen, als wir ungemeldet in ihr Zimmer geführt wurden.

Sie saß am Piano und übte eine Melodie ein. Bei unserem Eintreten schlug sie das Notenheft zu und sprang uns etwas verwirrt entgegen, wie ein Kind, das bei der Lection überrascht wird. In ihrem ganzen Wesen lag etwas von der Befangenheit des Kindes, das sich noch an seine Stellung nicht gewöhnen kann. Sie hatte es ganz inne, was zu thun und zu sagen ihr als Hausfrau oblag, und that und sagte es gewissenhaft, mit einer anmuthigen Schüchternheit, in der keine Spur von gaucherie war; aber wenn sie ihre Pflicht erfüllt, warf sie die Bürde von sich und war das bescheidene dienende Kind, die aufmerksame Tochter und das scheue junge Mädchen.

„Langweilig zum Sterben," bezeichnete Renata sie und beschwor mich, sie nie mit ihr allein zu lassen.

Während der ersten Wintermonate lebten wir, wie die Familientrauer es erheischte, verhältnißmäßig still und zurückgezogen. Der tägliche Verkehr, den unsere beiden Häuser mit einander pflogen, gab mir Gelegenheit, den Ernst und Eifer zu beobachten, mit dem Paul seine Geschäfte betrieb. Es entging mir nicht, daß er als Geschäftsmann, und zwar als einfacher Rechtsanwalt, bereits eine Rolle spielte.

Sein Ehrgeiz hatte großartige Dimensionen angenommen; nicht in dem gemeinen Sinne, daß er für sich nach Geld und Ehre strebte, sondern in dem Innewerden, daß die Zeit großer Werkzeuge zu gewaltigen Reformen bedürfe. Ein Solches zu sein oder zu werden, war das Ziel desselben. Er hatte nicht nöthig, mir zu sagen, daß eine ungeheure Masse des Zündstoffs sich angesammelt, welche nur der Lunte wartete, um in Flammen auszuschlagen. Ich wußte und fühlte es mit ihm und für ihn. Meine Augen waren durch ihn geöffnet für die Größe und Bedeutsamkeit der Zeit, in der wir wandelten, und blind, wie es die Kinder des Augenblicks immer sind, durften wir noch auf dem

Wege harmonischen Fortschritts die Verwirklichung unserer Träume hoffen. Renata, eine Anhängerin des alten Regimes, unter den Auspicien des Metternich'schen Regiments aufgewachsen, wies schroff und eigensinnig alle neuen und modernen Ideen zurück, glänzte in Bonmots über constitutionell und demokratisch gesinnte Narren, behandelte Pauls Richtung hartnäckig wie eine Caprice und wartete auf den Tag, da er zur Raison kommen werde. Für Alma galt alles, was Politik betraf, für böhmische Wälder. Sie gab sich nicht einmal die Mühe, ihre Ohren den Gesprächen zu leihen, in denen sich oft die ganze Fülle seines Geistes und seiner Gedanken Bahn brach und die für seine mittheilsame Natur ein Labsal und eine Nothwendigkeit waren. Träumerisch saß sie daneben, mit keinem Worte die leiseste Theilnahme verrathend und die Blicke mehr auf mich als auf ihn gerichtet.

Armer Paul, Du wirst hart für den Irrthum gestraft, der Dich das Kind zur Lebensgefährtin wählen ließ. Und ist es denn ein Unrecht, wenn ich entgegennehme, was ich diesem nicht entziehe, wonach es nicht verlangt und wofür es noch lange nicht reif ist? Nein, Alma, Dir alle Rechte seiner Gattin, mir die Sym-

pathie und das Verständniß einer Seele, die mein ist und mein bleiben muß.

Renata's Prophezeihungen schienen sich zu erfüllen. Die Zusammensetzung unseres kleinen Kreises war derart, daß unser Leben sich bald in höchst befriedigender Weise gestaltete und sowohl nach außen wie nach innen ein freundliches Gesicht zeigte.

Ein Jeder von uns trug seines Theils dazu bei, die Annehmlichkeit der Andern zu erhöhen. Einer war dem Andern jederzeit willkommen; Keiner durfte fehlen. Bei Jedem stand das Verhältniß des Gebens und Nehmens im Gleichgewicht; Keiner fühlte sich durch den Andern beeinträchtigt, und die Gegensätze und Contraste unserer Persönlichkeiten schienen eben nur geeignet, sich einander zu ergänzen. War dies nicht das erwünschte Ende des letzten Aktes, welches Renata als Resultat der Wirklichkeit verkündet hatte? Sie selbst schien ehrlich davon überzeugt, und ich hütete mich, die Sonde der Selbstprüfung allzu tief hinabzulassen.

Wenn Eine von uns ihre Zufriedenheit lebhafter als die Andern empfand und aussprach, war es Alma. Von Tage zu Tage schloß sie sich mir mehr an. Ihrem kindlichen, mehr für Freundschaft als für Liebe empfäng-

lichen Herzen stand ich näher, als Paul, dem sie nie ohne Erröthen nahen konnte. Sie glich so wenig einer verheiratheten Frau, daß ich anfing, Pauls Gattin in ihr zu vergessen und sie wie eine jüngere Schwester zu lieben, der ich Schutz und Beistand und eine Art mütterlicher Ueberwachung schuldig war.

Es versteht sich von selbst, daß Renata allen Regeln des Anstandes gemäß ihr Trauerjahr inne hielt; dagegen fand man es angemessen, nach Verlauf des für die Kinder vorschriftsmäßigen Halbjahres Alma die Trauer ablegen und sie wieder an den Freuden der Welt Theil nehmen zu lassen. Mit dem sechsten Januar, heil. drei Könige, begann die Saison, und sofort regnete es Einladungen zu Gesellschaften, Bällen und Soiréen, die abzulehnen kein Grund vorhanden war.

Schwiegermutter und Tochter hatten es beide als eine besondere Gunst von mir erbeten, daß ich die junge Frau in die Gesellschaften begleite. Eine innere Stimme warnte mich; unter dem Vorwande als Gast der Fürstin deren Leben theilen zu wollen, versuchte ich dies Anerbieten abzulehnen; aber Renata setzte mir ihr bekanntes „ich will“ entgegen und Alma bat so dringend, daß ich überstimmt wurde.

Gewohnt, bei jedem Schritt in die Welt von Mutter und Gouvernante behütet zu werden, hatte sie im vorigen Jahre entsetzlich darunter gelitten, ohne weibliche Begleitung auftreten zu müssen und fühlte ein unüberwindliches Grauen, es in diesem Jahre zu wiederholen. Der Schutz, den die Gegenwart des Gemahls ihr gewährte, war in ihren Augen nicht groß. Der Convenienz mochte er genügen, aber nicht der siebzehnjährigen Schüchternheit. Meine Begleitung war ihr um vieles erwünschter, und nachdem sie derselben sicher, freute sie sich mit kindlicher Frische auf jeden Genuß, den ihr das gesellige Leben versprach.

„Immer werde ich an Deiner Seite sein, meine herzige Benni," sagte sie, „gleich einem kleinen Schatten, wohin Du Deine majestätischen Schritte lenkst, Dir folgen. O, wie Du es verstehst, mit Jedermann schön und interessant zu reden; da brauche ich gar nichts zu sagen; sondern, wenn die Herren und Damen mich anreden stelle ich schnell ‚Gräfin Benedicte von Gyldenstein' vor, und geborgen bin ich armer, kleiner Vogel. Ja es wird heißen: die Sicamora führt die junge Gräfin Gyldenstein in die Gesellschaften ein und au fond ist es grade umgekehrt."

Ihr fröhliches, silbernes Lachen zwang mich unwiderstehlich, an ihrem Geschwätz Theil zu nehmen, für das weder Renata noch Paul ein Ohr hatten.

Alle Umstände schienen sich gegen mein besseres Ich und die guten Entschlüsse, die es noch mit schwachen Kräften aufzubieten strebte, verschworen zu haben. Innerhalb der Schranken eines ruhigen und häuslichen Lebens, umgeben von einem kleinen Kreise genauerer Bekannten, würde unser Verhältniß leichter in der Spur gebotener Formen und gemessener Zurückhaltung geblieben sein, als in dem Trouble eines bewegten, gesellschaftlichen Lebens, wo jeder Tag in seinem sich stets erneuernden Wechsel der Versuchung ein neues Angesicht lieh, eines verlockender als das andere. Wer Aehnliches erlebt, kennt diesen Zauber des sich Suchens und Findens, unbemerkt, unbeachtet von dem bald hierhin, bald dorthin fluthenden Schwarm. Wir s c h e i n e n den Gesetzen, die ihn in Bewegung setzen, gehorsam und wissen doch, sie uns dienstbar zu machen.

Bald fühlte ich mich recht heimisch in den Salons der Wiener fashionablen Welt. Alma's offen zur Schau getragene Freundschaft für mich, die fast einen enthusiastischen Charakter annahm, ließ unser Kleeblatt in den

Augen der Welt als ganz unverfänglich erscheinen. Wenigstens bildete ich mir dies ein. In Erinnerung an Hugo Leyschings Geschwätz lag mir daran, den Wienern zu beweisen, daß ich nicht an gebrochenem Herzen unheilbar erkrankt, kein armer zertretener Wurm sei, über den jetzt seine Verderber triumphirten. Es stachelte den Ehrgeiz in mir auf, nicht nur einen angenehmen Eindruck zu machen, wie es billig jeder wünscht, der unter Menschen geht, sondern eine Rolle zu spielen, zu glänzen. Ja ich wünschte und begehrte es leidenschaftlich, und wahrhaftig, heutigen Tages rechne ich es mir nicht zur Ehre an, daß ich mit ziemlich leichter Mühe mein Ziel erreichte.

In meinem Jugendleben war ich so wenig mit dem, was man in der Salonsprache „Welt“ nennt, in Berührung gekommen, daß ich nicht wußte und auch nie darüber nachgedacht hatte, ob mir Gaben für diese verliehen oder nicht. Zum ersten Male entdeckte ich, daß ich solche besaß, und lernte sehr bald die Macht kennen, die ihnen innewohnt.

Die Einzelheiten unsers weltlich zerstreuten Lebens sind mir im Rückblick von gar keiner Wichtigkeit, und ich verweile ungern bei ihnen; nur eines einzigen Festes am

Ende des Faschings muß ich erwähnen, weil sich folgenreiche Erinerungen an dasselbe knüpfen.

Es war auf einem großen Ball oder rout bei dem französischen Botschafter, der glänzender arangirt und zahlreicher besucht war, als alle Fêten, die ich bis jetzt mitgemacht.

Da ich keine Lust hatte, mit Alma und Andern, die jünger waren als ich, zu rivalisiren, nahm ich keinen Theil am Tanze, sondern sah ihm, umgeben von einem Kreise Herren und Damen, aus der Ferne zu. Unwillürlich folgten meine Augen in dem Gewümmel meinem Schützling, der kleinen Alma. Noch sehe ich die sylphenartige Kindergestalt, wie sie meinen Blicken entschwand und wieder vor mir auftauchte, die unschuldigste und anmuthigste Blume, die je in der versengenden Atmosphäre der großen Welt aufgeblüht ist. Sie scheint jünger als die jungen Mädchen, zu denen sie sich während der Pause im Tanze geflüchtet hat, ängstlich vor ihrer eigenen Frauenwürde. Aber sie gehört nicht ganz zu ihnen. Man hat sie zu früh von den Gespielinnen getrennt. Der Kreis will sich nicht wie früher um sie schließen. In dem braunen Gazellenauge liegt ein Anflug von Melancholie, als empfände die Seele etwas von ihrer

Einsamkeit. Die langen, an den Spitzen goldig geränderten Wimper beschatten fast immer die sanft gerötheten Wangen, die sich allemal höher färbten, wenn Jemand sie anredete.

Neben mir saß die Baronin P . . . ., Mutter einer jener colossalen Schönheiten, die Alma zunächst standen. Man sagt, der junge Fürst Sicamora wäre ihr kein unwillkommener Schwiegersohn gewesen; jedenfalls sah sie seine Gemahlin nicht mit freundlichen Augen an.

„Eine reizende Erscheinung,“ flüsterte sie mir zu, „ein wahres Elfenkind, aber unbedeutend, ganz ohne Seele und Witz, zum Ansehn, nicht zum Sprechen. Man sagt, daß sie den Gemahl zu Tode langweilt. In der That ein schönes Paar; aber man sieht auf den ersten Blick, daß sie nicht für einander passen. Er beobachtet das Decorum, man muß es ihm lassen. Aber haben Sie seine blasirte Miene bemerkt, sobald er das Wort an sie richtet? Armes Gänschen, sie wird selbst nicht wissen, wie sie unter die Haube gekommen ist.“

Ziemlich entrüstet wendete ich mich von ihr ab und war eben im Begriff, dem bekannten Dichter St . . . . Audienz zu geben, als ich Paul gewahr ward, der in einiger Entfernung von mir in lebhaftem Gespräch mit

einem Herrn stand. Den Herrn muß ich kennen. Ei ja, natürlich; es ist mein alter Freund und Gefährte, der treue Gerhard! Wie er nur hierher kommt in die fremde, süddeutsche Gesellschaft? Wie lange ich seiner nicht gedacht habe, und doch war er uns solch lieber Freund!

Pauls Gedanken begegneten fast jedesmal den meinigen. Er konnte es nicht wahrgenommen haben, daß mein Blick auf ihn gerichtet war; nichtsdestoweniger brach er in diesem Augenblick das Gespräch ab und ihn mit einem artigen Wink auffordernd, ihm zu folgen, führte er Gerhard dem Platze zu, wo ich stand. Dieser war kurzsichtig und erkannte mich nicht, als schon die beiden Herren vor mir standen.

„Ich habe die Ehre, Ihnen einen Landsmann vorzustellen, Gräfin, den, als Professor und Autor rühmlich bekannten Herrn Barner."

„Gerhard, lieber, alter Freund, erkennen Sie mich gar nicht?" rief ich fast ungeduldig über die ceremoniöse Vorstellung.

„Benedicte, Sie hier?" Und er hielt meine ihm dargebotene Rechte ohne weiteres in der seinigen fest.

Die ganz unerwartete Erkennungsscene mochte Paul

sehr überraschen. Ein Seitenblick auf ihn zeigte mir ein Angesicht, in dem alle bösen Geister des Zornes und der Eifersucht sprühten und glühten.

„Ah! alte Bekannte,“ sagte er gedehnt, mit einer Stimme, in der Wuth und Grimm kochten. „Bitte, die überflüssige Ceremonie des Vorstellens zu entschuldigen.“

Im ersten Schrecken hatte ich Gerhard meine Hand entzogen und war einen Schritt zurückgetreten.

„Ein Jugendbekannter, ein Freund meines verstorbenen Bruders. Wir haben uns seit vielen Jahren nicht gesehen,“ bemühte ich mich mit möglichster Unbefangenheit zu sagen.

Gerhard sah betroffen von mir auf Paul, von Paul auf mich. Das eben noch freudestrahlende Antlitz war plötzlich traurig geworden, aber nicht zürnend und unmuthig. Ach ich kannte es zu gut, um nicht den Gedankengang in diesen ehrlichen Zügen zu lesen. Ein höchst natürlicher Irrthum hatte sich seiner bemächtigt; er hielt uns für Verlobte. Ohne im Geringsten beleidigt zu sein, aber etwas verlegen und fast demüthig wendete er sich an Paul und sagte entschuldigend:

„Ich habe als Knabe auf Gyldenholm glückliche Jahre verlebt, die ich nie vergessen werde.“

In peinlichster Verlegenheit suchte ich dem Gespräch eine andre Wendung zu geben; aber Irrthum auf der einen Seite, zornige Eifersucht und Mißtrauen auf der andern, dazu meine eigene Befangenheit, machten unsre Unterhaltung eher zu einem sinnlosen Frag- und Antwortspiel, denn zu einem Gespräch.

Gerhards Aeußeres war verändert. Ich fand den frischen, blühenden Jüngling nicht wieder. Er sah bleich, ernst und überstudirt aus. Sein Wesen hatte die Elasticität der Jugend eingebüßt, und eine gewisse Schwerfälligkeit des Gelehrten, dessen Lebens- und Ideenkreis in einer ganz anderen Sphäre liegt als auf dem Parquet der Säle, wo man in buntgemischter Gesellschaft oberflächliche Phrasen tauscht, fing bereits an, sich bei ihm geltend zu machen. Ich erfuhr, daß er der Laufbahn des praktischen Juristen entsagt und sich wieder ganz der Wissenschaft gewidmet. Da er sich früh als Autor bekannt gemacht, war ihm trotz seiner verhältnißmäßigen Jugend bereits ein Lehrstuhl an der Universität zu B. angetragen, von wo aus er im Interesse seines Fachs eine Reise machte.

Mühsam schleppte das Gespräch sich fort und es

war mir eine erwünschte Unterbrechung, als ich nach beendetem Tanze Alma auf uns zukommen sah.

Zum ersten Mal versäumte Paul eine Artigkeit, die er seiner Gattin schuldig war; er vergaß, ihr Gerhard vorzustellen. Wohlverdiente Strafe! Ich mußte es statt seiner thun. Als ich mit einem nicht mißzuverstehenden Blick auf Paul „Fürstin Sicamora" nannte, sah Gerhard mich eine Sekunde lang starr vor Erstaunen an. Sein ehrliches Gesicht verrieth jede seiner Empfindungen; aber nicht minder verstand er in dem meinigen zu lesen. Sein Erstaunen verwandelte sich schnell in den Ausdruck des Unwillens. Nur zu gut kannte ich dies zornige Zurückwerfen des schlichten, blonden Haares von der hohen Stirn, jetzt noch höher wie früher und in diesem Augenblick von tiefer Röthe übergossen. Noch hielt ich seinem Blicke Stand; aber dem Zorne folgte in schnellem Wechsel Mitleid und Erbarmen. Ach, ach! nun senkte sich der meinige; nicht um die Welt hätte ich ihn wieder zu ihm aufschlagen können.

Eine stumme Verbeugung gegen Alma und er verließ uns, ohne sich weiter um Paul und mich zu bekümmern.

Gerichtet und schuldig befunden!

Ich stand zwischen Paul und Alma; aber Gerhard mit den Augen nachsehend, dachte ich weder an den Einen, noch an die Andere. Hätte Gerhard mir befohlen, den Saal zu verlassen und ihm zu folgen, würde ich gehorcht haben. Ja ich hätte ihm nachlaufen und ihm zurufen mögen: Gerhard, rette mich!

Auch Paul hatte Gerhards Mienenspiel beobachtet und in seiner Weise gedeutet. Den ganzen Abend blieb er in unserer Nähe, stumm und zornig, weder mir noch sonst Jemandem ein Wort gönnend. Als er sich einige Schritte entfernt hatte, fragte Alma leise:

„Du, was ist's mit Paul. Schau' nur, wie er aussieht."

„Weiß nicht, Alma. Es wird ihm etwas in die Quere gekommen sein, vielleicht ein politischer Disput. Am besten ist es zu thun, als bemerkten wir es nicht."

„Ja gewiß, Benni," und Alma zog sich den ganzen Abend scheu vor ihm zurück.

* * *

Folgenden Vormittags befand ich mich allein zu Hause. Die Fürstin war ausgefahren, um Besuche zu

machen und kehrte wahrscheinlich erst zum Diner heim. Zufällig verweilte ich noch in Renata's Salon, stand aber eben im Begriff, auf mein eigenes Zimmer zu gehen, als Paul unvermuthet und ungemeldet eintrat.

Die Wolke auf seiner Stirn sagte mir sogleich, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Mir war nicht wohl bei der Sache. Noch nie seit meinem Hiersein hatten mündliche Erklärungen zwischen uns stattgefunden; ich hielt mich für berechtigt, mir dies als Verdienst anzurechnen und mein Gewissen damit zu beschwichtigen. Nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit und ziemlich abwehrend sagte ich:

„Ihre Mutter ist aus; sie wird erst zum Essen wiederkommen."

„Desto besser. Grade weil ich ihrer Equipage in der Stadt begegnete, komme ich zu dieser Stunde. Ich suche Sie, Benedicte, nicht meine Mutter."

Alle passenden Worte und Redensarten sind mir ein für alle Mal versagt da, wo ich ihrer am nöthigsten habe. Ich wußte nichts zu antworten nnd schwieg ganz still.

Paul fuhr fort:

„Sie wußten, daß ich zu Ihnen kommen würde,

Benedicte. Sie mußten ebenso sehr wie ich eine Erklärung wünschen. Oder spielen Sie mit mir, haben immer mit mir gespielt?"

„Um Gottes willen, Paul, warum reden Sie so? Wenn es ein Spiel war, bin ich es, die am meisten verloren."

„Am meisten verloren! Wo ist die Scheidelinie, die Sie so geflissentlich zwischen uns Beiden ziehen wollen? verloren, geraubt, weggeworfen! gleichviel, uns Beiden ist nichts geblieben, als was wir mit unseren eigenen Händen festhalten. Wie viel, wie wenig, darüber scheinen wir verschiedener Meinung zu sein. Nicht war, Sie halten es für völlig genügend, sich so in der großen Welt hin und wieder zu begegnen und das Privilegium zu haben, sich in einem Schwarm von Menschen als alte Bekannte zu begrüßen, ein Privilegium, welches aber wahrlich kein ausschließliches ist? Es giebt noch ältere Bekannte, die sich größerer Vorrechte erfreuen, die man vor aller Welt bei ihrem Taufnamen anredet und ihnen dasselbe gestattet, denen man strahlenden Blickes die Hand entgegenreicht, und vor deren insolenten Blicken man die Augen niederschlägt."

„Paul, ich sagte Ihnen schon, Gerhard war meines

Bruders Freund und mein Spielgefährte. Wie konnte ich ihn anders begrüßen?"

Außer bei der Abschiedsscene in Brünn und am gestrigen Abend hatte ich Paul gegen mich nie zornig gesehen. Gegen jeden Andern würde ich Zorn gegen Zorn, Trotz gegen Trotz gesetzt haben. Vor Paul zitterte ich.

„Weshalb wollen Sie mich täuschen?" fuhr er heftig auf. „Glauben Sie, daß ich blind bin? Er denkt nicht daran, daß er Ihres Bruders Freund und Ihr Spielkamerad war. Er liebt Sie?"

„Was geht es mich an. Ich bin nicht für Gerhards Gefühle verantwortlich."

„Sie haben seine Neigung erwidert."

„Paul, ich habe nie einen Andern geliebt, wie Sie. Nie, nie werde ich eine solche Versicherung wiederholen. Ich zürne Ihnen, der sie mir entlockt hat. Sie muß ausreichen für ein ganzes Leben und vor jedem Zweifel schützen."

Der nächste Augenblick belehrte mich, daß ich Worte gesprochen, welche zu hören Paul nicht zukam. Er hatte mich in seine Arme geschlossen und an seine Brust gepreßt. Ich machte mich los; blaß wie eine Leiche bat ich ihn:

„O, Paul, nicht so!“

„Benedicte, Du hast mich glücklich gemacht. Meine Benedicte — Inbegriff der Wahrheit, Tiefe und Treue. Verzeih’ meinen Zweifel! Du wirst immer mein bleiben.“

„Nicht Dein! Das Wort gehört uns nicht.“

„Elender Unterschied! Was sich liebt, gehört ’sich. Laß Formeln und Verhältnisse äußerlich binden; sie können nimmer trennen, was Liebe unauflöslich vereinte. Nein Benedicte, Deine ganze Liebe muß ich haben ohne Maß und Schranken. Die Sprache des grenzenlosesten Vertrauens muß ich mit Dir reden, Du sie anhören und mir dasselbe geben, wenn Du nicht willst, daß ich in blindem, verzweifelten Zorn Fesseln zerbreche, die mich an ein Wesen ketten, das mir nichts ist, wie eine Bürde, das nie meine Gefährtin werden kann, für das ich weder Liebe noch Freundschaft fühle. Und wehe mir, wenn ich es thäte, um Erwiderung zu suchen, wo sie unmöglich ist.“

„Halt ein, Paul! Alma ist ein Kind; aber sie wird erwachen und lieben lernen.“

„O nein! mich nicht. Kein Funke von Sympathie ist zwischen ihr und mir; wie er auch bei den hetero=

gensten Wesen sein könnte. Aber Dich liebt sie; Du hegst Wohlwollen für sie; um Deinetwillen werde ich alle Pflichten erfüllen, die das verhaßte Band mir auferlegt. Mit Dir und Deiner Liebe bin ich stark genug, es zu tragen. Alma soll nicht unglücklich sein, so lang' Deine Liebe mich beglückt."

Seine Freundin, ihr Schutzengel! hohnlachte der Dämon. Das bethörte Herz aber antwortete trotzig: Und sollte Liebe nicht stark genug sein, über Klippen und Abgründe zu tragen? Ich darf ihn nicht verlassen, bis wir den sichern Hafen erreicht, wo unser Schiff vor Stürmen geborgen ist.

Ich erschrak, als ich nach einer Pause, während welcher wir beide schwiegen, wahrnahm, daß ich an ihn gelehnt stand, meine Hand so fest in seiner, daß ich sie kaum zu lösen vermochte.

Jetzt läutete die Hausthür und Schritte auf Treppe und Korridor brachten uns die übrige Welt wieder in Erinnerung. Sollte die Fürstin schon zurückgekehrt sein. Nein, der Diener bringt eine Karte: „Professor Barner," der nach mir fragt und um sich als Bekannter zu legitimiren, seine Karte sendet.

Ich reichte sie an Paul und hieß dem Diener, den Herrn in's Zimmer führen. Paul wollte sich entfernen, aber ich bat ihn zu bleiben.

Mochte es nun Gerhard lieb oder unlieb sein, Paul abermals an meiner Seite zu finden, heute ließ er sich durch keine unvorhergesehenen Eindrücke verwirren, sondern bewahrte vollständig die ruhig kühle Haltung, welche einem Herrn der Dame gegenüber geziemt, auf deren nähere Bekanntschaft er kein Recht hat. Kein größerer Contrast kann erdacht werden, als der zwischen diesen beiden jungen Männern. In jedem Wort, in jeder Bewegung sprach er sich aus. Während Gerhard in seiner besonnenen, etwas langsamen Weise den Faden des Gesprächs festhielt, rannte Paul im Zimmer auf und nieder, ihn durch einzelne, rasch hingeworfene und störende Bemerkungen unterbrechend, die auf der hohen Stirn des Andern öfters ein Erröthen des Unmuths hervorriefen. Obwohl Paul nicht die Absicht hatte, unartig zu sein, währte es nicht lange, bis beide Männer über einen nichtigen Gegenstand in Streit geriethen. Wohin dieser geführt haben würde, weiß ich nicht, wenn nicht Gerhard, das Gespräch abbrechend, sich unter irgend einem Vorwande verabschiedet hätte.

Paul ging bald hernach. Nicht ohne einen warmen Händedruck und einen Blick, der mir sagte: Komme nun, was da wolle, jetzt bist Du mein!

Mir war seltsam aufgeregt zu Muthe. Das Zusammentreffen mit Gerhard hatte einen Stachel in meiner Brust zurückgelassen, dessen Schmerzen ich durch meine Liebe zu übertäuben suchte.

Gerhard hat kein Recht, uns zu richten, sagte ich mir. Er so wenig wie Andere wissen, was es heißt, wenn zwei Seelen sich so angehören, daß die eine nicht ohne die andere sein kann. Wenn ich es auch wollte, ich kann Paul nicht von mir stoßen. Vereint müssen wir durchdringen. Durch mich soll er nicht hinabgezogen werden. Nein, durch Nacht zum Licht! Nicht für heute oder morgen liebe ich ihn, sondern für Zeit und Ewigkeit.

* * *

In bunter Abwechslung und unglaublich schnell verging der Rest des Winters. Dem lustigen Carneval folgte die stillere Fastenzeit; jetzt nahte der Frühling und mit ihm die zur Heimkehr festgesetzte Zeit.

Meine Gedanken richteten sich nicht gerne auf diesen Punkt; endlich aber glaubte ich einen Entschluß fassen zu müssen und eröffnete Renata, daß ich im nächsten Briefe meinen Vater um seine Wünsche behufs der Rückreise zu fragen gedenke.

Sie war sehr überrascht, nach gewohnter Art fast zornig und fragte heftig:

„Warum? Weshalb? Was haben wir Dir gethan? Was hat sich auf Gyldenholm zugetragen, daß Du uns verlassen willst?“

„Es ist die Zeit, die wir von Anfang her bestimmt hatten. Ich muß.“

„Mußt diejenigen verlassen, die Dich nicht entbehren können und zu denen eilen, die Dich nicht rufen?“

Renata hatte Recht. Keiner, ach Keiner hatte nach mir verlangt, nicht der Vater, nicht die Mutter, keine lebende Seele auf Gyldenholm. Annunziata war meiner Entfernung herzlich froh und die Stimmung der Herrschenden theilte sich unwillkürlich den Andern mit. Das letzte Jahr hatte Jedem gezeigt, daß die Baronin Fiolinski mir keinen Platz übrig gelassen. Stolz verbot mir, der Fürstin einzuräumen, daß ich keine Heimat

hatte; aber wie sehr es mich mit tausend Banden an die Gegenwart fesselte, verbarg ich nicht.

Abends waren Paul und Alma bei uns. Renata erhob sogleich ihre Anklage gegen mich und forderte die Anwesenden auf, über meinen Entschluß abzustimmen.

Sie hatte kaum ausgeredet, als Alma sich an meine Brust warf und mit thränenfeuchten Augen flehend zu mir aufschauend, ausrief:

„Nein, nein, Benni, mit diesen meinen Armen halte ich Dich fest. Du sollst, Du darfst nicht fort! O bitte, nein, noch nicht! Benedicte, sag' ein einzig Mal, daß Du mich lieb hast und mir die Bitte gewährst!"

Sie weinte so sehr und ihre Arme umklammerten mich so fest, daß wir alle erstaunt und erschreckt auf das heftig erregte Kind sahen. Ich stand sprachlos und erschüttert. Alma sanft an mich ziehend, fragte ich leise:

„Aber Alma, ich begreife Dich nicht?"

„Liebe Benni, versprich mir, zu bleiben! Nachher, nachher will ich es Dir sagen, jetzt frage nicht."

Paul war hinzugetreten und seine Arme um uns beide legend, sagte er mit etwas bebender Stimme:

„Darf ich mit Alma bitten? Liebe Benedicte, bleiben Sie noch!"

Was hätte ich dieser Stimme verneinen können. Das Leben tausendmal für sie hinzugeben, war Wonne. Ach, auch die Gabe, die ihm und uns allen zum Verderben gereichen sollte, schlug ich nicht ab. Ich erfüllte ja nur den heißesten Wunsch des eigenen Herzens.

Um Alma zu beruhigen, führte ich sie auf mein stilles Zimmer, wo sie sogleich ihr Herz gegen mich ausschüttete. Zum ersten Male; denn so sehr sie mir jederzeit ihre Liebe und Zuneigung an den Tag legte, hatte sie noch nie ein Bedürfniß nach tieferer Mittheilung gezeigt. Jetzt strömte sie von ihren Lippen. Sie mußte mir alles erzählen, wie es gewesen, seit sie ihre liebe Mama verlassen, bei der sie so gerne, ach so gerne noch länger geblieben wäre. So verirrt und so verlassen hatte sie sich ohne die Mama gefühlt. Bei aller Liebe und Bewunderung konnte sie kein Zutrauen für die Fürstin, ihre Schwiegermama, fassen; in dem Verhältniß zu Paul blieb sie bang und unsicher. Sie verehrte ihn; sie staunte ihn an; aber er erschien ihr wie ein fremder Herr, der hoch über ihr stand und ihre Gegenwart nur freundlich duldete, ja sie kaum bemerkte. In ihrer kindlichen Demuth dankte sie ihm die kalte Herablassung und bemühte sich daran festzuhalten, daß ihr

ein beneidenswerthes Loos an der Seite dieses Mannes gefallen. Aber dann kamen andere Zeiten, wo Paul sie ganz zu vergessen schien, wo er nicht freundlich war. Arme Alma, sie durfte es Niemand sagen, nicht Mutter, nicht Schwester, nicht Gouvernante; aber sie flehte täglich zu der heiligen Jungfrau Maria, ihr eine Freundin zu senden, an die sie sich vertrauensvoll anschmiegen könne. Sie hatte mich nur einmal gesehen, als sie wußte, daß die heilige Jungfrau ihr Gebet erhört und mich zu ihrer Freundin ausersehen habe. Auch waren ihr an jenem ersten Abend unserer Bekanntschaft die Augen für Paul geöffnet. Da hatte sie gesehen, wie freundlich und gemüthlich er sein konnte, trotz der hohen Geistesgaben, die ihr so sehr imponirten. Sie wußte nicht, wie es kam; die Furcht vor ihm hatte sich verloren. Abends wagte sie von Benedicte zu sprechen, und alle Befangenheit war fort. Er hatte bis spät in der Nacht von Tyrol und Venedig erzählt, sie aufgefordert, Benedicte lieb zu haben und es ihr in seinem und ihrem Hause recht wohl werden zu lassen. Von dem Tage an war Paul ein Anderer geblieben. Heiter und gleichmäßig gestimmt, zugänglich, selbst für die arme dankbare Alma, die ihm nie genug von ihrer geliebten und bewunderten

Benedicte sprechen konnte. Und dann der glückselige Winter mit seinen Freuden und Festen, die sie alle verabscheut haben würde, wenn sie dieselben nicht gerade, so wie es gewesen, mit Paul und Benedicte genossen hätte.

„Aber," sagte ich nachdenklich, als sie schwieg, „das hat jetzt alles seine Zeit gehabt. Was nützt es Dir, wenn ich länger bleibe? Bald geht die Mama auf's Land nach Böhmen, dann werden wir uns jedenfalls trennen müssen."

Sie schwieg einen Augenblick. Mit tiefem Erröthen ergriff sie meine Hand, legte sie über ihre Augen und flüsterte ganz leise:

„Ich muß Dir ein Geheimniß anvertrauen, Benni."

Sie zitterte. Als ich die Hand von ihren Augen nahm, sah ich, daß sie mit Thränen gefüllt waren; obgleich sie vor Freude strahlten.

„O Benni, im Herbst müßt Ihr bei mir sein, Du und Pauls Mama. Das ist das Ganze. Vielleicht sterbe ich dann; ich fürchte mich nicht, wenn Du bei mir sein willst. Nur laß mich nicht allein mit Paul und der Mama. Sie wissen noch nichts. Sag' es der Mama und daß sie es Paul mittheilen soll; ich kann's nicht."

Alma hatte ihre Stirn an meine Schulter gelehnt und beide Arme um mich geschlungen.

Ich ließ sie ganz still gewähren. Ihr eigenes Herz klopfte zu sehr, als daß sie das Klopfen des meinigen gehört hätte.

Es ging vorüber, und schneller als sie mich sammelnd, sagte ich ganz ruhig:

„Wohl denn Alma, wenn Du es zufrieden bist, will ich Deine Pflegerin sein.“

Das arglose Kind warf sich auf's neue jubelnd an meine Brust, überhäufte mich mit Liebkosungen, und nun sie einmal von dem Glück gesprochen, das sie bis jetzt verschwiegen, wollte es kein Ende nehmen.

Als wir wieder in das Wohnzimmer traten, hatten wir die Rollen getauscht. Alma war die Gesprächige, alles Belebende; ihre fröhliche Stimmung theilte sich den Andern mit. Ich saß stumm und freute mich, als die späte Abendstunde mir endlich Ruhe auf meinem Zimmer gab.

Es muß aus sein, alles aus! Ja Alma, Du sollst alles haben, alles — alles — alles! Nur diese kurze Frist noch, um die Du selbst gebeten. Ich will

sein Kind noch sehen, ehe ich auf immer von Euch scheide. Gottes Segen über Dich und sein Kind. Fürchtet nichts von mir. Eine muß leiden, aber nicht ihr. Süße, unschuldige Alma, Gott ist mit Dir; ich will nicht wider Dich sein.

Viertes Capitel.

Czerna-Hora.

Mich faßt der Sturm; wild ringen Licht und Schatten;
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken.
Nur zu mein Roß; wir finden noch zum Ziele.
(Eichendorff.)

Czerna-Hora ist ein altersgraues Schloß mit Thürmen, Zinnen und Zacken, Gallerien, Plattform und Sternwarte, kurz allem, was im Mittelalter zu einem respectablen Herrensitz gehörte. An einen Berg gelehnt, wird es von der einen Seite von dessen baumreichen Abhängen geschützt, während es nach der anderen auf die eben so großartig wie anmuthig angelegten Partien eines meilenweiten Parks hinabsieht, der es nach allen Richtungen umgiebt. Vor der Verfolgung des Jägers gesichert, gehören die Hasen, Rehe und Hirsche zu den zahmen

Bewohnern desselben, während in den Wäldern höher oben am Bergesabhang und weiter hinaus in der Ebene das Paradies des Waidmanns ist.

Wie alte Bekannte begrüßten mich die majestätischen Stämme hundertjähriger Eichen und herrlicher Plantanen, zu deren lichterem Laub die dunkle Tanne einen wundervollen Hintergrund bildet.

Jetzt im Monat Mai schmückte die reichste Blüthenfülle die Gegend, welche mir bald vertraut war, als ob ich Jahre hier zugebracht hätte.

Nach wenigen Wochen sollte das junge Paar uns folgen. Die Trennung war grade lang genug, um Wiedersehen zu einem Ereigniß zu machen, ohne daß Sehnsucht Zeit gehabt hätte, zum verzehrenden Fieber zu werden. Von unsäglichem Interesse war es mir, Pauls Spuren nachzugehen. Hier lernte ich den friedlichen Weiher kennen, von dem er mir einst in Tyrol erzählte, und ihn mit dem dunkeln Wolfssee verglich, an dem wir Rast machten. Die Schwäne glitten noch in majestätischer Ruhe über seinen Spiegel; der kleine Kahn lag am Steg; die Tannen sahen vom Berge hinab auf das Wasser; Blumen blühten am Rande; aber wohin waren die Jahre geglitten, seit der Knabe Paul

hier an der Seite seines Lehrers und Freundes wandelte, dessen Reden ihn noch jetzt wie Prophetenworte begleiteten? Wohin werden die kommenden führen? Was wird aus dem Manne werden, den die Bäume als Knaben gesehen?

Von allen Seiten tönte mir enthusiastische Liebe und Verehrung für den jungen Fürsten entgegen, während die Mutter von Einigen geliebt, von Andern gehaßt, abwechselnd geschmäht und in den Himmel erhoben wurde. Sie selbst kümmerte sich nicht im mindesten darum, sondern fuhr fort, gerade das zu thun und zu lassen, was ihr gefiel.

Ich glaube, es war der schönste Abend im ganzen Jahr, als Paul und Alma auf Czerna-Hora eintrafen.

Um die Zinnen des Schlosses, die Häupter der Berge und die Wipfel der Bäume leuchtete der Glanz des Abendlichtes. Rosen und Akazien dufteten berauschend, aus allen Bosquetten schlugen Nachtigallen, und der laue Wind schien sich nur zu regen, um balsamische Lüfte von Ort zu Ort zu tragen.

Dienerschaft und Landvolk hatten zur Ankunft des jungen Paares Ehrenpforten errichtet und Kränze gebunden. Schulkinder mußten Lieder singen, weiß-

gekleidete Mädchen Blumen streuen, und der Schulze des nächsten Dorfes die junge Herrschaft mit einer wohlgesetzten Rede empfangen. Paul machte alle diese Feierlichkeiten mit einem etwas ungeduldigen Humor und äußerster Kaltblütigkeit durch, während die junge Frau sich völlig davon überwältigt fühlte. Sobald sie sich mit uns allein befand, brach sie in Thränen aus und bat die Mama um Erlaubniß, sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Nicht ohne einige sarkastische Bemerkungen wurde ihr diese bereitwillig ertheilt, und Renata führte sie selbst auf ihr Zimmer.

Inzwischen blieb ich mit Paul allein im Saal. Die Sonne war schon unter den Horizont getaucht; aber der Abend hatte dadurch nichts von seiner Lieblichkeit eingebüßt. Aus der geöffneten Thür traten wir in den Garten. Paul zog meinen Arm in den seinigen und wir wanderten weiter durch die Gänge des Parks den Hügel hinab und an den Weiher. In Pauls Seele war aller Zauber der Kindheitserinnerungen mit dieser seiner Heimat verwebt. Er begrüßte sie wie seine erste Liebe. Das Herz ging ihm auf, wenn er mir die Punkte zeigte, die ihm theuer waren. Ein Druck seiner Hand, eine leise Biegung der Stimme

sagten mir, was er empfand, wenn er von Zeiten und Menschen sprach, die nicht mehr waren, von Erlebnissen, die hier in ihrer ganzen Frische wieder in ihm auftauchten. Renata gesellte sich später zu uns, und wir drei wanderten im Park umher, bis die Dunkelheit uns zur Heimkehr nöthigte. Als wir endlich die Ruhe suchten, hatte längst die Mitternachtsstunde geschlagen.

Thauglänzend und sonnig wie der Abend es versprochen, begrüßte uns der folgende Morgen. Auch Alma war erfrischt. Sie glich mehr denn je einer jungen Rosenknospe und war in heiterster Stimmung.

Nach beendetem Frühstück begaben wir uns sogleich in's Freie, Alma an dem Arm der Fürstin, Paul an meiner Seite. Jene gingen langsam; wir beide, an einen schnelleren Schritt gewöhnt, eilten ihnen unwillkürlich voraus. Paul brannte vor Ungeduld, mich mit allen seinen Beziehungen zur geliebten Heimat bekannt und vertraut zu machen. Es gab so Vieles zu erklären und mitzutheilen, daß Eines das Andere verdrängte. Bald war es die Gegenwart, bald die Vergangenheit, die unsere Gedanken in Anspruch nahm, so daß wir wenig auf andere Dinge achteten. Als wir nach einiger Zeit bemerkten, daß Renata und Alma uns nicht mehr

folgten, sondern zurück nach dem Schlosse gingen, wollte Paul nichts von meinem Vorschlag, ihnen zu folgen, hören, sondern eilte, des Rückhalts ledig, fröhlich vorwärts.

Unser Weg führte bald aus dem Park hinaus, den Berg hinan und trotz meines Renommirens, daß ich alle Wege und Stege kenne, leitete Paul mich zu unbekannten Punkten, durch duftende Tannenwälder zu herrlichen Aussichten, die mir bewiesen, daß die böhmischen Berge, trotz der Alpen, das Menschenherz entzücken können.

Mit gleichartigen Empfindungen schüttelten Paul und ich den Staub des Weltlebens von unsern Füßen und bewegten uns in unserem ureigentlichen Element, der Freiheit und der freien Natur. Wir konnten nicht umhin, uns mitzutheilen, wie in jedem erneuten Zusammensein uns gegenseitig ein reicheres, bisher ungeahntes Verständniß für einander aufging. Wie uns diese Blicke in des Andern Seele freuten, verriethen unsere Augen nur zu sehr. Jeder Moment trug den Zauber des ersten Erkennens in sich, und zu gleicher Zeit war es, als reichten alle unsere Erinnerungen mit ihren tiefsten Wurzeln in einen gemeinschaftlichen Boden,

als müßten wir in längstvergangenen Jahren auf denselben sonnigen Plätzen gespielt und ähnliche Worte getauscht haben wie jetzt. Pauls Thun und Lassen war mir kein Räthsel mehr, zu dem der Schlüssel fehlte. Ich kannte ihn selbst, sein ganzes Wesen mit allen seinen Tiefen und Untiefen, mit dem hellen Licht und finstern Schatten, und ich liebte alles mit jener glühenden Leidenschaft, die nicht mehr nach Gott und Ewigkeit fragt.

Als wir nach mehreren Stunden von unseren Streifereien heimkehrten, fanden wir Alma auf einer schattigen Bank in der Nähe des Schlosses geduldig unserer wartend. Noch war kein Schatten des Argwohns in ihre Seele gefallen. In völliger Unbefangenheit ließ sie sich von mir unseren Spaziergang beschreiben und entwarf Pläne, wie sie uns ein anderes Mal mit Hülfe eines Langohrs begleiten wolle. Ein Pferd zu besteigen, dazu war sie ebenso wenig zu vermögen wie vormals unser guter alter Maggebohm seligen Andenkens.

Mit dem Eintreffen des jungen Paares hatte unser ländliches Stillleben ein Ende. Nicht genug, daß die Landbewohner zehn Meilen in der Runde nachbarliche Rechte geltend machten; auch aus Prag stellten sich

zahlreiche Besuche ein, und Badegäste aus Teplitz und Marienbad fanden es zweckmäßig, den Weg übers Gebirg zu nehmen und Rast in Czerna-Hora zu halten. Ich lernte ein gut Theil des böhmischen Adels kennen, und fand mich mit diesem ebenso gut zurecht wie mit dem Landvolk, dessen Art und Weise mich ansprach, noch ehe ich mich in ihrem Idiom mit ihnen verständigen konnte. Die Untergehörigen des Hauses waren meistens alte Leute und wie auf Gyldenholm im Dienste der Herrschaft ergraut. Förster, Gärtner, Jäger fanden Vergnügen daran, mir ihre Reviere zu zeigen und mich mit dem, was sie enthielten, bekannt zu machen. Trotz seiner fortschrittlichen Ideen hatte Paul auf seinem Stammgut bei weitem mehr von dem Patriarchen als von dem Reformator, der hier nur insofern zu Tage trat, daß ihm die wahren Interessen der Leute am Herzen lagen und mit einem Eifer und einer Liebe gepflegt wurden, die wohl der Gegenliebe und Dankbarkeit werth waren. Es läßt sich nicht in Worte fassen, nach wie vielen Seiten hin, für Personen sowohl wie für Verhältnisse, unser Interesse gemeinschaftlich in Anspruch genommen wurde. Alma, die den größten Theil ihres Lebens in der Stadt zugebracht und von

einer überängstlichen Mutter behütet, Kinder und Gouvernantenzimmer bis zu ihrer Verheirathung fast nicht verlassen hatte, fühlte sich in diesen ländlichen Verhältnissen völlig fremd. Es war ihr ängstlich und unbehaglich, wo sie ihr nahe traten, und sie zog sich zu Pauls Aerger scheu vor den Landleuten zurück. Nach dieser Richtung hin blieb sie meinen Vorstellungen völlig unzugänglich; sie war eben noch ein Kind, dessen Entwicklung sich nicht vorgreifen ließ.

Im August lief Pauls Urlaub, den er sich in seiner selbstherrlichen Eigenschaft als Rechtsanwalt bewilligt hatte, ab. Der gefürchtete Termin war schon nicht mehr ferne, als Paul darauf drang, daß eine längst verabredete Partie nach einem hoch im Gebirg gelegenen Kirchlein zur Ausführung gebracht werde. Mehr als alles, was wir früher unternommen, lag ihm diese am Herzen. Hier war es, wo sein unvergeßlicher Freund und Lehrer Hladi Husza als Geistlicher angestellt gewesen, hier hatte er gelehrt und gewirkt, und in Mlawa wurde sein Andenken wie das eines Propheten und Heiligen verehrt. Mehrere Male hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß die Bewohner dieses Kirchspiels in einem besonderen Verhältniß zu Paul standen. Kam Einer

von den Leuten droben mit einem Anliegen, wurde er selten abgewiesen; auch waren sie intelligenter, freimüthiger und gebildeter als das übrige Landvolk, wie Paul behauptete, allein durch Hladi Huſza's Einfluß.

Alma und Renata schreckte die weite und beschwerliche Wanderung ab, und sie ließen es dabei bewenden, uns ein Stück Wegs das Geleit zu geben.

Ohne Fährlichkeit erreichten wir unser Ziel, die kleine Kirche im Dörflein Mlawa. Kirche, Pfarrhaus und Garten, in denen Paul mit einer Wärme, die mich fast in Erstaunen setzte, den Spuren seines alten Freundes nachging, waren bald in Augenschein genommen, und er schlug mir vor, noch eine Anhöhe zu erklimmen zur Wundertanne von Ober-Horo-schitz, von wo er mir die köstlichste aller Aussichten versprach. Ich ließ mich nicht bitten und folgte ihm nur zu gerne durch einen dunkeln Fichtenwald, der jetzt in der Mittagstunde Schatten und harzige Düfte spendete. Viele Male, wenn ich an Pauls Seite dahinging, hatte ich geglaubt, durch seine Mittheilungen nun erst recht in den Mittelpunkt dieses unerschöpflich reichen Geistes- und Gemüthslebens eingeführt zu sein; heute aber ward ich es wirklich.

In Paul war die Vergangenheit niemals von der

Gegenwart losgelöst. Erinnerung nahm in dem Leben des Augenblicks Gestalt an, anscheinend verändert, größer, umfassender, seiner jedesmaligen Entwickelung angemessen, aber ohne sich selbst zu widersprechen.

„Hier," sagte er zu mir, „war es, wo zuerst jenes übermächtige, mich selbst und meine Zukunft bestimmende Bewußtsein in mir erwachte: — Wir sind göttlichen Geschlechts. — Für Andere ein großes, aber allgemeines Wort, für mich etwas Positives, sogar mit Zeit und Ort eng Verwebtes, eine herrschende Gewalt, die mich zu dem elendesten und verworfensten aller Geschaffenen stempelte, wenn ich nicht mein Leben in ihren Dienst stellte. — Sie wissen es, Benedicte, wie nahe ich daran war, dies als Fluch zu empfinden; aber heute, hier unter diesen dunkeln Tannen, spüre ich wieder den Einfluß jener Macht, erhöht und verstärkt, weil sie sich mit der Erkenntniß der Freiheit verbündet, die dem Individuum gestattet und befiehlt, diejenige Wahrheit zu suchen und ihr zu folgen, die für sein eigenstes Wesen der Kern und Mittelpunkt des Lebens ist. Sie ist es, die mich von der Anklage freispricht, dem Gelübde meiner Jugend treulos zu sein und mir

die Mission ertheilt, Andern mit dem zu dienen, was ich selbst errang.

Von seinen geliebten Mlawiten, den Bewohnern dieses Kirchspiels und großentheils Schülern seines alten Freundes, erzählte er mir, daß sie seit kurzem eine gesonderte Gemeinde bildeten, die sich von der katholischen Mutterkirche losgesagt hatte.

Der Nachfolger Hladi Huſza's, zu dessen Bildung dieser den Grund legte, war ein Bauernsohn aus der Gemeinde und fast ebenso beliebt wie sein Vorgänger. Auf dem geistlichen Seminar hatte er für einen der befähigtsten und gelehrtesten Theologen gegolten, sah sich jetzt aber durch sein Gewissen gezwungen, das Bekenntniß seiner Auflehnung gegen die Dogmen und die Autorität der Kirche öffentlich abzulegen und mithin aus dieser zu scheiden. Als selbstverständliche Folge dieses Schrittes hätte er sein Amt niederlegen müssen, wenn nicht ebenso überraschend für ihn wie für Andere die Mitglieder seiner Gemeinde fast einstimmig die Absicht kund gegeben hätten, seinem Beispiel folgend, aus dem Verband der katholischen Kirche zu treten, während sie zugleich ihn dringend ersuchten, ihnen nach wie vor das Evangelium zu verkünden und die Sakramente zu spenden.

Arm, wie sie waren, vereinigten sie sich ohne Beistand von Staat und Kirche, ihrem Geistlichen ein entsprechendes Einkommen zu sichern und boten jetzt das eigenthümliche Schauspiel einer freien Gemeinde, die, weder katholisch noch protestantisch, sich rühmen durfte, auf völlig evangelischem Boden zu stehen.

Unter diesen und ähnlichen Mittheilungen hatten wir beide Zeit und Umgebung völlig vergessen. Unser Weg führte überdies durch eine Schlucht, in der Bergwände und Tannenwipfel uns jeden Ueberblick verwehrten.

An einem freien Punkte angelangt, nahmen wir mit Schrecken wahr, daß sich rings am Horizont Gewitterwolken aufthürmten und die Spitzen der Berge in graue Kappen gehüllt waren. Dazu ließ sich ein unheimliches Brausen in der Luft vernehmen, das ein nahes Unwetter verkündete.

„Was beginnen?“ fragten wir uns beide.

„Laß uns eilen,“ rieth Paul, „die Gewitter sind heftig hier im Gebirg; nicht weit von hier ist ein Försterhaus, wo wir warten können, bis es vorüber gezogen.

Wir beschleunigten unsere Schritte. Schon grollte der Donner, und kaum hatten wir das Försterhaus er=

reicht, als ein zuckender Blitz und lauter Krach uns von der Nothwendigkeit eines Obdachs überzeugte. Das Häuschen war von einem uralten, fast ganz tauben Förster, Wolfrum, bewohnt, der als „der Wolfrum von Horo=schitz“ eine bekannte Persönlichkeit in der Umgegend war.

Der steingraue Alte empfand eine ungemessene Freude, seinen jungen Herrn wiederzusehen. Er selbst war in vielen Jahren nicht ins Thal hinabgekommen; aber Paul unterließ niemals, wenn er in Czerna=Hora war, ihm seinen Besuch zu machen.

Nichts natürlicher, als daß er mich für Pauls Gemahlin hielt. Seine Taubheit vereitelte jeden Versuch ihn eines Bessern zu belehren. Er ließ sich nicht irre machen; sondern wiederholte hartnäckig:

„Grad' so muß des jungen Herrn Gattin sein. So fein, so schön und so rüstig! Folgt ihm auf die Berge wie 'ne Gems'. Das lob' ich mir.“

Niemals habe ich ein solches Gewitter erlebt. Die Blitze zuckten vor unseren Augen, bald über, bald unter uns. Das Rollen des Donners hörte nicht auf; der Tag wurde in Nacht verwandelt; selbst starke Nerven hätten wohl etwas erschüttert werden können. Ich bin

von Natur nicht furchtsam, und heute in Pauls Nähe und Gegenwart überkam mich eine sonderbar vermessene Sicherheit, die nahe an Todesverachtung gränzte. Als der Blitz in eine mächtige Tanne, ganz nahe der Hütte schlug und wir erwarteten im nächsten Augenblick das hölzerne Gebäude in Flammen aufgehen zu sehen, da war ich, von Pauls Arm umfangen, das Haupt an seine Brust gelehnt, mir nur des einen Gedankens bewußt: „Komme, tödtlicher Blitzstrahl und treffe uns beide!“

— — — — — — — — — — —

Aber das Wetter ging vorüber und die Strahlen der Nachmittagssonne blitzten aus den Millionen Tropfen, die an Büschen und Gräsern hingen. In erneuter Klarheit lag die Welt unten vor uns, und wäre es schön gewesen zu sterben, leben war noch schöner.

Der alte Wolfrum hatte uns aus seinen dürftigen Vorräthen ein Mittagsmahl bereitet, welches wir nicht verschmähen durften. Ich half ihm die hölzernen Teller, Schüsseln und Löffel herbeitragen. Ein sauberes Tuch mußte ich über den Tisch decken, und zuletzt reichte er mir den Vorlegelöffel von blankem Zinn mit der Bemerkung:

„'S wird uns besser munden, wenn's von so schönen Händen kommt.“

Dies eine Mal im Leben mußte ich die Rolle der Hausfrau spielen, Pauls Hausfrau, gleichviel, ob im Palast oder in der Hütte. Wahnsinn, was man von der Macht der Gewohnheit und des Reichthums faselt. O Paul, wärst Du arm, verbannt, flüchtig, verfolgt und gefahndet und ich Dein Weib, Deine Gefährtin — namenlose Wonne! Wie ertrag' ich die Qual des wirklichen Lebens, des nie endenden Darbens.

Wenn Paul mir in diesem Augenblick gesagt hätte: Laß uns nicht heimkehren nach Czerna-Hora, sondern fliehen, weit fort in andere Welttheile, wo wir nie wieder von der bekannten Welt hören, ich weiß nicht, was ich gethan hätte.

Ich habe es nicht gethan; aber brecht nur alle den Stab über mich; ich bin um nichts besser als diejenige, die es gethan hat.

Zögernd und ungern traten wir endlich den Rückweg an. Wir mäßigten unsere Schritte, um nicht zu schnell die geliebte Bergeshöh' zu verlassen. Bei einer Wendung des Weges standen wir still. Von unten wehte uns die schwüle Luft des Thales entgegen; oben

im letzten Abendsonnenglanz lächelte der Schauplatz unseres Glückes auf uns herab. Armes Glück von einigen wenigen flüchtigen Stunden, dachte ich still bei mir, und Paul antwortete laut:

„Wer mißt das Glück nach Stunden? Solche Momente sind das Leben.“

Eben vor einbrechender Dämmerung erreichten wir das Schloß. Zum ersten Mal nahm ich hier eine Verstimmung der Gemüther wahr, die ich auf Paul und mich beziehen mußte. Renata war nichts in der Welt so verhaßt, wie das Warten. Hier unten hatte man das Gewitter kaum gespürt und begriff nicht, daß es unsere Rückkehr zur Unmöglichkeit machte. Mama beharrte trotz unserer triftigen Entschuldigung in ihrer zornig verdrießlichen Laune, und Alma bemerkte trocken:

„Siehst Du, Mama, ich hab's gesagt, daß man uns nicht ohne Grund mit dem Diner würde warten lassen.“

Der Ton, in dem sie diese unbedeutenden Worte sagte, war nicht ihr gewöhnlicher und fiel mir auf. Erst als wir an der hell erleuchteten Tafel saßen, bemerkte ich, daß ihre Wangen bleich und ihre Augen

geröthet waren. Nicht wie sonst hing sie mit kindischer Zärtlichkeit an mir, sondern hielt sich wie ein schmollendes Kind von uns zurück. War der Mißklang tiefer in ihre Seele gedrungen? Vermessenes Experiment, diese sondiren zu wollen; aber ich hatte den Muth dazu. Nach aufgehobener Tafel zog ich sie in eine Fensternische.

„Amli, armes Kind, hast Dich gelangweilt heute?"

Sie sah zu Boden und schwieg.

„Amchen, sieh mich an!"

Sie schlug die Augen auf. Ein fröhlicher, unbefangener Blick voll Liebe und Vertrauen. Das süße Lächeln lag wieder wie Sonnenschein auf allen Zügen.

„Du, meine herzige Benni, meine allerliebste Benni, sei nicht böse auf mich. Ich bin recht schlecht gewesen. Nicht gelangweilt habe ich mich; aber nach Euch gesehnt — so sehr! Ich kann es gar nicht sagen. Und Ihr bedürft meiner nicht im mindesten. Ihr habt Euch so viel zu sagen; es ist Euch einerlei, ob ich dabei bin oder nicht. Aber nun Ihr da seid, ist alles gut. Ich bin ein albernes Kind; sei nicht böse, meine Benni. Bitte, bitte!"

Und wäre meine Herz kälter als der Stein und härter als Stahl gewesen, ich hätte nicht umhin gekonnt, mich vor dem unschuldigen Kinde zu beugen und ihm mit bittern Schmerzen stille Abbitte zu thun. Du bist die Braut, Dein ist das Kleinod! Ein Frevler, wer es anzurühren wagt. Ich neigte mich zu ihr hinab und küßte sie auf die schneeweiße Stirn.

„Das heutige Unwetter war nicht für Dich. Gut, daß Du geborgen warst. Aber von jetzt an wollen wir immer beisammen bleiben, Du und ich. Nicht wahr, Alma?"

„Ach ja, Benni, dann ist alles gut, und ich bin so glücklich!"

Eine Woche später verließen uns Paul und Alma, denen wir im September nach Wien zu folgen gedachten. Es war bestimmt, daß ich alsdann meine Wohnung im Palais des jungen Paares aufschlagen sollte, um später mein Amt als Pflegerin bei Alma anzutreten.

Es lag ein tieferer Ernst in ihren großen, braunen Augen, als sie mich beim Abschied lange und gedankenvoll ansah, aber kein Schatten von Mißtrauen.

„Komm' nicht zu spät!" flüsterte sie mir noch zuletzt zu. „Bitte, bitte, nicht zu spät!"

„Auf Wiedersehen!“ sagte Paul, als er zum Abschied meine Hand in der seinigen hielt, und ich empfand es, daß er einer heroischen Anstrengung bedurfte, um sich loszureißen.

Ein Augenblick später — und der Wagen rollte über den Kiesweg des Schloßhofes.

Auf Wiedersehen! wiederholte ich im Geiste. Das nächste Mal wird es heißen: Auf Nimmerwiedersehen. Wenn es schon jetzt wäre?

Eine eiserne Hand schien mir nach dem Herzen zu greifen und eine Stimme wie aus dem Grabe gebot ihm:

Halte mit Deinen Schlägen inne; höre auf zu sein inmitten des Lebens!

Ich eilte hinaus in den einsamen Park. Zu dem Weiher zog es mich. Alles war still; nicht einmal die Schwäne regten sich. Keine Furche kräuselt den Spiegel, auf den die schwarzen Tannen vom Bergesabhang hinabblicken. Im kleinen Kahn lagen die Ruder noch gerade so, wie Paul sie hingeworfen, als er gestern Alma und mich gerudert hatte; am Steg die welke Wasserrose, die Alma spielend pflückte und im Gehen fallen ließ. Während der Kahn über das Wasser glitt, hatte sie uns mit ihrer schwachen, aber melodischen

Stimme das Lied von der Loreley gesungen. Den letzten Vers wiederholte sie mehrere Male:

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn.
Das hat mit ihrem Singen
Die Loreley gethan.

Eine brennend heiße Thräne fühlte ich über meine Wangen laufen; Paul zog die Ruder ein und ließ das Boot gleiten, wie es wollte; Alma aber spielte mit den Fingern meiner Hand, sah gerade vor sich hin und fuhr zu singen fort.

Dunkler Spiegel, wo ist das Bild, das Du zurückwarfst? Zerflossen uud zerronnen wie das des Knaben Paul, der an Deinen Ufern träumte, daß er berufen, die Welt umzugestalten. Bald ist Alles vorüber. Aber ehe sich die dunkle Pforte des Todes aufthut, durch welche Abgründe werde ich gehen, welche Einöden durchwandern?

Thörichtes Kind, spare Deine Fragen! Noch ist die Grenze nicht überschritten; jene Wüste ist Zukunft, aber die Gegenwart ist Leben. Noch werde ich Paul wiedersehen, werde seine Stimme hören; sie wird meinen Namen rufen und ich werde an seiner Seite stehen.

Meine Augen werden zugleich mit den seinigen das Licht der Sonne trinken. Halte Dich an das Heute und überlass' die kommenden Zeiten dem Schicksal.

Nicht so geduldig wie im Frühsommer unter dem Maiengrün erwartete ich den Tag der Wiedervereinigung. Jeder Tag, jede Stunde ohne Paul erschien mir wie eine unermeßliche Ewigkeit voll tödtlicher Leere. Fern von ihm kannte ich keine Ruhe; bange Zweifel, Selbstanklage und Gewissensqualen folterten mich. In seiner Gegenwart löste sich Alles in einen beseligenden Wonnerausch.

Am Tage vor unserer Abreise verlockte es mich unwiderstehlich, noch einmal die Höhe zu erklimmen, auf der Paul und ich das Gewitter erlebt hatten. Diesmal, im September, konnte ich vor Unwetter sicher sein. Der blaue Himmel leuchtete in wolkenloser Klarheit; das Laub schimmerte schon in bräunlich goldenen Schattirungen, und die vielen rothen Beeren des Herbstes streuten Purpurfarbe in die Landschaft.

Ohne es Renata zu sagen, welche Erinnerung ich zu feiern gedachte, erbat ich mir einen mehrstündigen Urlaub für einen weiteren Spaziergang und begab mich, jede Begleitung ablehnend, allein auf den Weg. Die

Sonnenstrahlen brannten heißer, als ich gedacht; der Pfad bergan erschien mir steiler und doppelt so weit, als das vorige Mal, da ich ihn an Pauls Seite zurückgelegte. Ermüdet und sehr erhitzt langte ich oben an, ließ mich aber dadurch nicht abhalten, sogleich in die kleine Kirche zu gehen, die ich damals mit Paul betreten hatte. Die Kühlung in derselben that mir wohl und ich setzte mich auf eine Bank um auszuruhen. Ein empfindliches Frösteln und ein unbehaglicher Druck auf dem Kopfe ließ mich indessen bald wieder die warme Sonnenluft aufsuchen. Ueber die duftige Haide, durch die Schlucht und den Tannenwald eilte ich dem Försterhause zu. Stille des Grabes umgab die Hütte. In dem kleinen Gärtchen blühten buntfarbige Blumen, Bienen unschwärmten ihre Häuser von Stroh; aber der Alte trat mir nicht entgegen wie neulich, das Käppchen in der Hand, freundlich grüßend. Die angelehnte Hausthür öffnend, schritt ich über die Schwelle der kleinen dunklen Flur und klopfte an die Thür des Zimmers. Keine Antwort!

Er war nicht daheim oder hielt vielleicht seinen Mittagsschlummer. Leise klinkte ich auf und sah durch

die Spalte der Thür. Das Gemach schien völlig leer. Nun trat ich ganz ein und blickte mich um.

Nein, es war nicht leer und ich nicht die Einzige in demselben. Ein Schauer überlief mich. Dort auf seinem kleinen Feldbett an der Wand lag der Alte. Alles um ihn her von sorgsamer Hand geordnet, aber für eine Leiche. Das Haupt mit den Silberhaaren ruhte auf einem schneeweißen Kissen; in den gefalteten Händen hielt er ein Crucifix und seinen Rosenkranz; Lavendel, Thymian, Myrthen waren über sein Lager gestreut.

Nie sah ich den Tod in so sanfter friedlicher Gestalt. So wollte der Genius mit der umgekehrten Fackel Deine Seele heimholen; deshalb mußte der Blitzstrahl Deine Hütte verschonen und in ihr die Schuldigen, zu schuldig, um vor Gottes Angesicht gerufen zu werden, so lang noch ein Strahl des göttlichen Erbarmens über ihren Häuptern zittert.

Ich mußte neben der Leiche niederknieen und angstvoll rufen:

„Fliehe nicht, Du schwacher, zitternder Strahl; verschone uns, rother Blitz, der schon in den Wolken

züngelte; nur eine kurze Weile noch habe Geduld und ich will die Versuchung fliehen auf immer."

Renata war nicht überrascht, als ich erfüllt von dem Eindruck des eben Erlebten ihr dieses mittheilte.

„Ich würde es Dir gesagt haben, wenn ich gewußt, wohin Du Deine Schritte zu richten gedachtest. Der Tod des Alten ist mir gestern Abend gemeldet, und ich habe bereits ein zuverlässiges Weib hinaufgesendet, die bei dergleichen Anlässen Alles zu ordnen versteht. Es war doch, wie es sich gehört? Der Alte verdient es. Er hat schon bei meinem Großvater in Diensten gestanden, und ist seit siebzig Jahren der Familie treu ergeben gewesen."

Fünftes Capitel.

Fünftes Siegel.

Das Herz bestürmt das Weh im Haus;
Das Herz erbebt vor dem, was kommt:
Jetzig und künftig Leid schreckt uns.
(Sophokles.)

„Mein Gott, wie bleich Du aussiehst! Hat Dich der gestrige Spaziergang ermüdet? Oder was ist es sonst?" So fragte mich Renata, als ich am folgenden Tage neben ihr in dem bequemen Reisewagen saß und statt zu sprechen das Haupt nachlässig zurücklehnte.

„Nichts von alledem, ein Anfall von Kopfschmerz, der bald vorübergehen wird."

„Du und Kopfschmerzen! Kind, über dergleichen glaubte ich Dich erhaben. Daß Du mir auf der Reise nicht krank wirst!"

Pünktlich befolgte ich ihren Befehl. Obgleich der Kopf mir brannte wie Feuer, und ich meiner Sinne kaum mächtig war, that ich, als ob ich gesund sei. Lieber wäre ich gestorben, als daß ich durch meine Schuld die Reise um eine Stunde verzögert hätte.

Trotz der Jahreszeit war es heiß. Die Sonne brannte auf den Wagen, und wie eine glühend heiße Hand lag es fest und drückend auf meinem Haupte. Als wir endlich durch die Straßen Wiens fuhren, raffte ich mich gewaltsam auf und tröstete Renata durch die Versicherung, daß eine ruhige Nacht Alles gut machen werde.

Unser Wagen hielt vor Pauls Palais. Man erwartete uns, und mein Quartier war dort bereitet.

Paul und Alma wetteiferten in liebevoller Sorgfalt um mich. Alma hatte weder Sinn noch Augen für die Andern. Sie führte mich in mein Schlafzimmer und bestand darauf, daß ich mich sogleich zu Bette legen und ruhen solle. Sie selbst half mir die Kleider ablegen und gestattete meinem Lenchen kaum, mir nahe zu kommen. Als sie mich im Bette sah, bereitete sie selbst in Eis gekühlte Bandagen um Kopf und Schläfen und wirklich schien von ihren kleinen,

zarten Händen eine Heilkraft auszugehen. Mir ward besser, wenn sie nahten. Aber solche Besserung war nicht von Dauer. Die Schmerzen nahmen in einem Grade zu, der unerträglich wurde und mir die Fähigkeit nahm, sie zu verhehlen.

Ein Unwohlsein bei Menschen, denen in der Regel nie ein Finger weh thut und die klagen zu hören, etwas Unerhörtes ist, erschreckt weit mehr, als ein ähnlicher Fall bei kränklichen Personen.

Man ließ sogleich einen Arzt kommen. An sein Eintreffen erinnere ich mich nicht, da sehr bald die Besinnung mich verlassen haben muß. Ich weiß nur noch, daß ich bat, mich ganz allein zu lassen, da Ruhe das einzige Bedürfniß, dessen ich mir bewußt war.

Das Erste, worauf ich mich besinnen kann, ist das Erwachen aus einem schweren, betäubenden Schlaf, gegen den ich mit meinen, gewiß sehr schwachen Kräften vergeblich kämpfte. Als es mir endlich gelang, die Augenlider etwas zu erheben, sah ich am Fußende des Bettes eine unbekannte Frau sitzen. Ich hatte weder die Kraft, den Kopf zu erheben, noch eine Frage zu thun, sondern schlief wieder ein, wie mir schien, auf lange Zeit.

Diesmal wurde ich durch das Geräusch einer vor-

sichtig geöffneten Thür geweckt. Leise Schritte näherten sich. Der Vorhänge wegen konnte ich nicht sehen, wem sie angehörten, aber immer noch wie im Traum, wußte ich, daß es Paul war. Eine gedämpfte, sehr leise Stimme brachte mich bald zum hellen Bewußtsein.

„Hat die Kranke sich noch nicht geregt?“

„Nein,“ erwiederte eine fremde Stimme. „Seit vier Stunden schläft sie ununterbrochen. Ich glaube, der Gnädige können versichert sein, daß die Gefahr überstanden ist. Seit dem Ausbruch der Krankheit ist es der erste natürliche Schlaf.“

Nicht Absicht, sondern Schwäche verbot mir jede Regung und zwang mich, die Augen geschlossen zu halten. Paul schlich an die Seite des Bettes, und an einem leisen Wehen fühlte ich, daß er den Vorhang zurückzog und ziemlich lange stille vor mir stehen blieb, während die Wärterin in das andere Zimmer ging. Langsam beugte er sich zu mir herab und hauchte einen Kuß auf meine Stirn. Selbst jetzt hätte ich kein Lebenszeichen geben können, auch wenn ich es gewollt; aber im innersten Herzen wallte es leise auf, wie wenn ein warmer Strom sich darin ergösse.

Die Wärterin kam zurück und Paul entfernte sich.

Immer noch verharrte ich in einem halbwachen Zustand; aber gewiegt und getragen von wunderlieblichen Träumen, die mir ein Gefühl überirdischen Wohlseins gaben, wie ich es nie, weder früher noch später empfunden. Jetzt nahm ich Alles wahr, was um mich her vorging. Nicht lange währte es, bis Renata in's Zimmer trat. Auch sie stand mit prüfenden Blicken vor meinem Bett und es gelang mir mit großer Anstrengung, leise ihren Namen zu flüstern.

Der unerwartete Laut meiner Stimme, die sie wahrscheinlich nie wieder zu hören geglaubt, mochte erschütternd auf sie wirken; sie warf sich auf die Knie und erschreckte mich gewaltig, indem sie heftig die Arme um mich schlang. Sogleich trat die sanfte, freundliche Frau, meine Wärterin, hinzu und verbot mit dem Tone der Autorität, die allen echten Krankenwärtern eigen, jede Aufregung.

„Schlafen Sie, Kind, es thut Ihnen noch sehr noth."

„Ist sie gerettet, Charitas? Ja gewiß, sie ist es!"

„Nur wenn ihr Ruhe gegönnt wird, Frau Fürstin; ein Rückfall würde gefährlicher sein, als die Krankheit selbst. Von jetzt an darf Niemand, ohne mich vorher gefragt zu haben, in das Krankenzimmer kommen."

„Aber Dir ist doch besser?“ fragte Renata, ehe sie ging.

„Ja,“ hauchte ich mit letzter Anstrengung und fühlte mich unbeschreiblich erleichtert, als ich wieder mit meiner Charitas allein war. Diese hielt strenge Wache. Niemand außer ihr selbst und Lenchen durfte mir nahen, am wenigsten die Fürstin, deren Gegenwart im Krankenzimmer sie für durchaus unstatthaft erklärte.

Einige Wochen blieb ich in diesem apathischen Zustand. Ob viel oder wenig Zeit verging, wußte ich nicht. Ich lebte innerlich von der Freude, Paul gesehen zu haben, fürchtete Renata und dachte sonderbarerweise nie an Alma.

Der Arzt machte täglich seinen Besuch und erklärte sich zufrieden mit der Veränderung meines Zustandes. Eines Morgens verlangte er, daß ich einen Versuch mache, das Bett auf ein Viertelstündchen zu verlassen, und siehe da, es ging besser, als man gedacht. Nachdem sie sich einmal angekündigt und mit ihrer siegreichen Kraft den bösen Feind, die Krankheit, überwunden hatte, ließ Genesung nicht lange auf sich warten. Renata wurde jetzt öfter zu mir gelassen, und Charitas hörte auf, sie ängstlich fern zu halten.

Von ihr erfuhr ich, daß ich eine Gehirnentzündung überstanden, die mit furchtbarer Heftigkeit auftrat und anfangs tödtlich schien. Drei Tage und drei Nächte war ich ganz besinnungslos, bis jener wohlthätige Schlummer eintrat, der die Natur wieder in's Gleichgewicht brachte.

Ich erkundigte mich nach Alma. Renata gab mir den kurzen Bescheid, daß sie unwohl sei und wie der Arzt vermuthe, der entscheidende Zeitpunkt nicht fern, weshalb sie das Zimmer hüten müsse. Pauls Namen wagte ich nicht zu nennen, und auch die Fürstin vermied ihn sorgfältig.

Einige Tage später saß ich angekleidet auf meinem Sopha, noch sehr matt, aber genesen und frei von Leiden.

Ein Wandspiegel, der mir eben mein Bild zurückwarf, entlockte mir ein melancholisches Lächeln. So dünn und hohläugig hatten mich wenige Tage gemacht. Ob wohl Farbe auf Wangen und Lippen zurückkehrt? dachte ich. Was sollte sie rufen? Der Sonnenschein der Jugend? Ach, für mich giebt es keinen Sonnenaufgang mehr; die unerwünschte Zukunft, die vor mir liegt, ist die Brücke zu dem bleichen und traurigen Lebensabend.

Ich konnte noch keinem zusammenhängenden Gedanken nachgehen, keine lebhafteren Empfindungen festhalten, ward aber desto leichter von der Stimmung des Augenblicks überwältigt. Thränen rannen über meine eingefallenen Wangen, und ich bemühte mich nicht, sie zurückzuhalten.

In diesem Augenblick trat Lenchen in's Zimmer, ein herrlich blühendes Granatbäumchen in einem Blumentopf tragend, den sie vor mir auf den Tisch stellte.

„Den schickt der junge Fürst Paul und läßt fragen, ob er sich bei der Comtesse nach ihrem Befinden erkundigen darf."

Es war kein Grund, seinen Besuch abzuweisen. Im Herzen war ich tief betrübt, daß er nicht früher kam, schrieb es aber dem Verbot des Arztes zu, der noch auf große Vorsicht und Ruhe bestand.

Fast unmittelbar nach Lenchen trat er selbst in's Zimmer. Auf den ersten Blick frappirte mich die Blässe seines Gesichts. Er sah aus, als sei er selbst krank gewesen. Auch seine große Befangenheit, die Bewegung, die sich in seiner Stimme kundthat, das Zittern seiner Hand konnte mir nicht entgehen. Er rang aber mit aller Kraft, der Aufregung Herr zu werden und in der

Meinung, daß sie nur der eben überstandenen Gefahr gelte, bemühte ich mich, ihm dies durch Unbefangenheit zu erleichtern.

„Bin ich denn wirklich so sehr krank gewesen?“ fragte ich, „sonderbar, daß ich selbst es kaum bemerkt habe.“

Paul schwieg und sah mich mit einem seltsam fragenden Blick an.

Inzwischen war Renata in das Zimmer getreten. Sie hatte meine Worte gehört und antwortete an Pauls Statt:

„Hast Du gar keine Erinnerung aus den Tagen Deiner Krankheit?“

„Nicht die allerleiseste. Was habe ich denn gemacht? Habe ich irre gesprochen?“

„Du hattest heftiges Fieber, und Deine Gedanken waren nicht klar. Aber,“ sagte sie ausweichend, „Du wirst Dich doch der Schmerzen erinnern, die Du ausstandest?“

„Nur an dem Abend unserer Ankunft. Später bin ich mir keiner einzigen unangenehmen Empfindung bewußt. Es ist, als ob die Tage aus meinem Dasein gestrichen wären. Mein Geist muß anderwärts geweilt haben.“

Renata's Gegenwart hielt Paul nicht ab, sich meiner Hand zu bemächtigen und sie fest in der seinigen zu halten. Unwillkürlich fiel mein Blick wieder auf das dumme Spiegelbild. Es schien kaum noch dasselbe. Auf den eingefallenen Wangen spielte eine verrätherische Rosenfarbe und das erloschene Auge strahlte wie nur je in gesunden Tagen.

Pauls Besuch währte kurz, und in den folgenden Tagen sah ich ihn nur einmal Sekunden lang in Begleitung seiner Mutter. Daß seine Stimmung gedrückt und sein Wesen befangen war, fiel mir auch diesmal auf; aber da ich ihn nicht allein sprach, konnte ich nicht nach dem Grunde fragen.

Auf mannigfache Weise wußte er mir kleine Freuden zu bereiten, schickte mir Blumen und Bücher und errieth meine Wünsche, noch ehe ich sie selbst gedacht. Seine Aufmerksamkeiten rührten mich; aber ich konnte mich ihrer nicht freuen, da ich mir um den Urheber Sorgen machte.

„Wie kommt es," dachte ich, „daß er mir die Qual bereitet, so sehr nach einer, wenn auch noch so kurzen Mittheilung von ihm zu schmachten? Er, der allen meinen Gedanken und Wünschen zuvorkommt?"

Mein Ruf verhallte nicht in leerer Luft. Wie das antwortende Echo erschien Lenchen und meldete:

„Der junge Fürst ist vor der Thür!“

Fast zugleich trat er ein.

Froh wie in alter Zeit streckte ich ihm die Haud entgegen; aber seine Befangenheit war zu sichtlich, um sich mir nicht mitzutheilen.

Auf einige gleichgültige Fragen antwortete Paul zerstreut, als ich ihn nach Alma fragte, abweisend. Ich mußte weiter forschen und bat:

„Paul, sagen Sie mir, wie es mit Alma steht. Es ist nicht Alles, wie es sollte. Wenn ich nach ihr frage, bekomme ich ausweichende Antworten.“

„Niemand kann Ihre Frage weniger beantworten als ich,“ sagte er aufgeregt; „ich verstehe nicht im Entferntesten Alma's Zustand. Der Arzt erklärt ihn für ganz unbedenklich. Ein Nervendruck, der sie reizbar und verstimmt macht. Und nach verzogener Kinder Art giebt sie sich jeder Stimmung hin, ohne sich die mindeste Gewalt anzuthun oder jemals an Andere zu denken.“

„Nein, Paul, nein,“ nahm ich eifrig das Wort, „das ist nicht Alma's Art. Sie ist weder verzogen noch selbstsüchtig. Gewiß ist sie kränker, als man glaubt.“

„Nun, ich habe keine Gelegenheit, es zu ergründen; denn seit mehreren Tagen schenkt sie mir weder ein Wort noch einen Blick.“

„Ist etwas vorgefallen zwischen Euch? Um Gotteswillen, Paul, verheimlichen Sie mir nichts.“

„Nicht, daß ich weiß.“

Paul war so verstimmt und abwehrend, daß ich mich nicht getraute, weiter zu fragen. Ein sehr unüberlegter Gedanke kam mir. Ich war jetzt wahrscheinlich die Gesundere; ich wollte gleich zu Alma gehen und mich selbst von ihrem Zustand überzeugen.

In großer Bestürzung verwarf Paul meinen Vorschlag, ich bestand darauf.

„Bitte, Paul, lassen Sie mir meinen Willen. Ich bin fest überzeugt, daß ich sie besser zu behandeln verstehe, als Ihr Alle. Arme Kleine!“

„Aber sie ist reizbar, will Niemand sehen. Wenn ich eintrete, dreht sie sich gegen die Wand, legt die Hand über die Augen und seufzt ungeduldig. Der Mutter giebt sie einsilbige Antworten. Niemand darf bei ihr bleiben.“

„Was thut es? Wenn sie mich nicht sehen will, gehe ich wieder fort.“

„Aber Sie dürfen noch unter keiner Bedingung das Zimmer verlassen. Der Doctor gestattet es nicht.“

„Ach der Doctor! Er kennt nicht solche Naturen wie die meinige. Nein, ich bin der Gefangenschaft satt. Kommen Sie, Paul, sonst gehe ich allein.“

Meine Hand war schon an der Thürklinke und es blieb Paul nichts Anderes übrig, als mir zu folgen. Vielleicht konnte er selbst nicht umhin, noch auf Alma's frühere Zuneigung für mich zu bauen.

Meine Absicht war gut. Es drängte mich, der Gefahr zu entfliehen, welche, ich wußte es wohl, in einem tête à tête mit Paul mir drohte, und der armen Alma, die von Allen verkehrt behandelt wurde, Zuspruch zu bringen.

Ich kannte den Weg zu ihrem Zimmer und ging mit noch sehr schwankenden Schritten Paul voran.

Als ich die Thür öffnen wollte, legte Paul die Hand auf meinen Arm und bat dringend:

„Noch nicht!“

Ich achtete seiner nicht, sondern drückte leise und behutsam, aber ohne zu zögern die Thür auf. Wie konnte meine Erscheinung sie erschrecken? Sie wußte, daß ich nur in liebevoller Absicht kam.

Alma lag auf einem Divan; sie war halb angekleidet, aber gegen ihre sonstige Gewohnheit ihr Anzug vernachlässigt. Ihre reichen, braunen Flechten hingen lose herab und fielen über ihr Gesicht, das halb von uns abgekehrt war. Sie hatte ein Buch vor sich liegen, mit dem aber nicht ihre Augen, sondern nur ihre Hände beschäftigt waren. Hastig schlug sie die Seiten um und zerknitterte sie in ihrer krampfhaften Eile. Da sie augenscheinlich nur Paul erwartete und meinen leisen Schritt überhört hatte, gab sie sich nicht die Mühe, sich nach uns umzublicken, sondern verharrte in ihrer Stellung.

Paul blieb stehen. Ich ging einige Schritte näher und bedachte noch, wie ich meine Gegenwart am besten zu ihrer Kenntniß bringen sollte. Indessen wandte sie langsam das Haupt und faßte mich in's Auge. Unsere Blicke begegneten sich. Ein starrer, unheimlicher Blick aus diesen sanften Kinderaugen! Eine Falte auf der Stirn, die von den dicken Flechten beschattet noch tiefer aussah, gab ihr ein finsteres Aussehen. Keine Spur des alten Lächelns um den Mund. Sie war nicht bleich; im Gegentheil, die Farbe auf ihren Wangen war lebhafter als sonst, aber eben deshalb nicht natürlich.

„Arme Alma,“ sagte ich zu ihr hinantretend, „Du bist gewiß recht krank, Du liebes Kind.“

Sie richtete sich auf — nicht wie eine Kranke, sondern schnell und heftig und stieß dabei die Decke zurück, die halb über sie gezogen war.

„O wie gütig Du bist, Dich nach meinem Befinden zu erkundigen! Es ist aber ganz überflüssig; denn ich fühle mich durchaus nicht krank. Nur Ruhe möchte ich haben. Bitte, seid so gut, mich allein zu lassen.“

„Darf ich nicht bei Dir sitzen und mit Dir plaudern, wenn Du Neigung dazu empfindest?“

„Wie es Dir beliebt. Aber Du wirst entschuldigen, wenn die Neigung sich nicht einstellt!“

Trotz und Kälte sind jederzeit schwer zu ertragen; aber wo sie in so schneidendem Widerspruch zu dem gewöhnlichen Wesen eines Menschen stehen, wie es hier der Fall war, ist der Eindruck geradezu unleidlich. Ihre Stimmung körperlichem Unbehagen zuschreibend, ließ ich jedoch nicht ab, ihr zuzureden:

„Meine liebe, kleine Alma, willst Du mir nicht sagen, was Dir fehlt?“

„Aber ich habe es Dir ja gesagt. Ruhe fehlt

mir. Gönnt sie mir! Laßt mich allein!“ Sie sprach in heftig erregtem Ton.

„Sei ruhig, Alma! Besinne Dich!“ sagte Paul in beschwichtigendem Ton, und ihr näher tretend. „Benedicte, ich, wir Alle, meinen es gut mit Dir. Du bist krank. Es wird vorübergehen und Du Deine Unfreundlichkeit bereuen.“

Er machte eine Bewegung, als ob er sich neben sie auf das Sopha setzen wolle. Sie fuhr erschreckt zusammen und rief mit zornig abwehrender Geberde:

„Nein, Paul, nein! Nicht so, lieber noch Benedicte als Du.“

Sie faßte mit ihren kleinen, weißen Händchen krampfhaft mein Gewand und zog mich zu sich auf den Divan.

„Aber,“ fuhr sie in drohendem Tone fort, „was meintest Du mit dem Bereuen, Paul? Was habe ich zu bereuen?“

Paul wollte mich fortziehen; aber sie hielt mich so fest, daß ich mich nicht losmachen konnte.

„Laß sie nur bleiben; sie hat es selbst gewollt. Jedoch,“ wendete sie sich an mich, „da Du einmal die gütige Absicht hast, mir Gesellschaft zu leisten, so sei

so gefällig, mir auch die wunderschönen Reden und Liebeserklärungen zu wiederholen, mit denen Du uns neulich Nachts so herrlich unterhieltest."

Aus Pauls Augen sprühte Feuer. Ich sah, wie schwer es ihm wurde, einigermaßen Fassung zu behaupten.

„Thörichtes Weib, schweige augenblicklich!"

„O nein, ich will sprechen, eben so gut, wie Ihr neulich gesprochen habt. Jetzt bin ich kein einfältiges Kind mehr, mit dem Ihr machen könnt, was Ihr wollt. Wißt nur gleich, daß ich meine eigenen Entschlüsse gefaßt habe. Lange werde ich Euch nicht mehr im Wege sein, nur bis mein Kind geboren ist. Bis dahin müßt Ihr warten. Dann gehe ich zu meiner Mutter mit dem Kinde; denn mir gehört es; mir allein. Paul darf nie einen Anspruch daran erheben. Nein, nein, es soll keinen Vater haben, der weder Kind noch Mutter liebt. Ich allein will es lieben und bei ihm bleiben, so lange es meiner bedarf und dann gehe ich in's Kloster. O wäre ich schon dort, um zu warten auf meinen Bräutigam, den Tod!"

Alma's Stimme war anfangs laut und heftig; sie wurde weich und klagend, als sie fortfuhr:

„Paul, warum hast Du mir das gethan? Was

bewog Dich, mich so elend zu machen? Warum, wenn Du Benedicte liebtest und sie Dich, kamst Du um mich zu werben? Ich kannte Dich nicht, liebte Dich nicht, dachte nicht an Dich und wäre gern noch lange daheim bei der Mutter geblieben. Warum betrog man mich, als ich kindisch fragte: Liebt er mich? Warum sagte man mir: Das ist Männerliebe; das Uebrige kommt in der Ehe. Nun kommt es nimmermehr! Nun ist alles aus! Nun weiß ich es, Du fluchst mir, weil ich Dich von Benedicte trenne, — und ich fürchte, ich verabscheue Dich. Gehe fort, geht fort, ihr Beide, Paul und Benedicte! Sie mag Dir alles halten, was ich Dir am Altar geschworen habe. Mit der Ehe ist es aus. Das war ein leeres Spiel, wovon ich nichts verstand. Ich will nichts mehr davon wissen. Ich sage Euch, geht — geht und laßt mich in Frieden!"

Während sie so in fliegender Hast und athemlos die Worte hervorstieß, hielt sie beständig mein Kleid zwischen ihren krampfhaft zusammengeballten Händen; jetzt stieß sie mich von sich.

Wie gelähmt an allen Gliedern konnte ich kaum aufstehen und mühsam einen Fuß vor den andern setzen.

„Geht, geht!“ drängte sie. „Warum seid Ihr so langsam?“

Als wir auf den Corridor hinausgetreten waren, wollte Paul mich stützen. Ich wies seine Hülfe ab, obgleich ich nur schwankend und mühsam mein Zimmer erreichte. Durch einen stummen Blick bat ich ihn mich zu verlassen. Er that es nicht. Die Scene übte einen anderen Einfluß auf ihn als auf mich. Alma's Vorwürfe, ihr gerechter Abscheu, der in so unheimlicher Weise hervortrat, hatten seinen Zorn gereizt und seine Eigenliebe beleidigt. Die Rückwirkung von Alma's Worten auf mich beraubte ihn vollends aller Besinnung Er zitterte vor maßloser Aufregung, als er hervorstieß:

„Dich verlassen, meine Benedicte, mein Alles, mein Leben! Dich, um des sinnlosen Kindes willen, das Dich ungestraft mit Füßen tritt, auf ihre Rechte trotzend. Alles ist ihr geworden, was das Recht verlangt und zehnmal mehr. Deinetwegen habe ich sie verzogen, sie auf Händen getragen, ihr alles hingehen lassen; deshalb kennen ihre Launen keine Gränzen mehr. Gegen Dich wenden sie sich, Du, meine bleiche Lilie, mein Stern, meine Geliebte! Und das sollte ich ertragen, es sehen, wie man Dich schmäht, Dich tödtet! — —

Ihr Entschluß ist gefaßt. Nun wohl, der meinige auch. Sagte sie nicht selbst: „Mit der Ehe ist's aus — Alles ist aus zwischen uns?"

Ha! Diesmal hat sie Recht. Keine Form, keine Convenienz kann ferner ein Band um uns schlingen. Mit gleichem Abscheu würden wir uns von einander abwenden, Fluch, Schmach und Erniedrigung in solcher Ehe sehen. Es soll nicht sein, lieber ein einziger kühner Riß, als dieser lebendige Tod."

„Halt ein, Paul, die Leidenschaft spricht aus Dir!"

„Und was sollte ein Recht haben zu sprechen, wenn nicht Leidenschaft? Nenne es Leidenschaft, nenne es Liebe, einmal mußte das Feuer in Flammen ausbrechen, wenn es den Busen nicht verzehren soll. Ja, Du sollst es wissen, meine Seele ist Flamme, mein Leben eine einzige Leidenschaft. Alles was außer dieser liegt, ist Tod. Sprich mir nicht von Pflicht, Gebot und Ehre; ich sage Dir, wenn ein Mann so kämpft, wie ich in diesen Tagen gekämpft habe, da muß er entweder unterliegen oder die elenden Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, bezwungen zu seinen Füßen legen. Ich habe obgesiegt. Mich bindet keine Furcht, keine Rück-

sicht mehr. Benedicte, Geliebte, nun erfülle auch Du mir, was Du ohne Dein Wissen mir gelobt hast. Laß Deine Liebe die Macht sein, die uns aus Nacht und Verwirrung zur Klarheit und Glückseligkeit trägt, laß von der meinen Dich umfluthen, wie von dem Strom des Lebens und der Ewigkeit und kein Atom im Weltenall sein, das nicht zustimmend rufen müßte: Er ist Dein und Du bist sein!"

„Um Gotteswillen Paul, was habe ich gesagt und gethan? Mir ahnt, mir wird alles klar. O, ich sprach im Fieber in Alma's Gegenwart, was ich nie hätte sprechen sollen!"

„Wofür ich mit jedem Athemzuge mich glücklich preise und Dir danken werde, so lange ich lebe. Ja, Geliebte, Du hast mir Deine Liebe verrathen, eine Liebe, deren Größe und Fülle ich früher ahnte, aber nie schauen durfte, nie hätte schauen können, wenn nicht das Siegel von Deinen Lippen genommen wäre. Zürne mir, Benedicte, wenn Du es willst, erst seit jenen Stunden weiß ich, was Liebe ist und welcher Liebe meine Seele fähig ist. Da erst umfaßte sie Dich mit der ganzen Macht, die sie in sich selber hat und dem Liebenden mittheilt. Du warst dem Tode nahe, näher

als dem Leben; meine Liebe entrang Dich seiner Macht. Es sind Geheimnisse im Seelenleben, die keine Lippe ausspricht, die nur zwei Menschen fühlen und wissen. Ich habe es in jenen Minuten empfunden, daß unser Dasein durch ein Band verknüpft ist, welches tief in das innerste Leben eines jeden von uns greift, ein Band, vor dessen wirklicher, ewiger Geltung die Eintags-Verhältnisse des irdischen Lebens mit ihren willkürlichen Satzungen in Staub und Asche zerfallen. In meiner Macht steht es nicht, sie wieder aufzurichten und ihnen Leben zu geben; aber ich fühle die Kraft in mir, eine Welt zu zertrümmern und eine neue andere Zeit heraufzubeschwören. Benedicte, Geliebte, fühlst Du nicht gleich mir? O, sicherlich! Das Leben zweier Seelen, die sich lieben, kennt nur eine und dieselbe Nothwendigkeit, hat nur einen Puls; wenn er aufhört, in Gemeinschaft zu schlagen, ist es für beide der Tod."

Pauls Arme hielten mich umfaßt, während er sprach; meine Seele trank seine Worte, meine Augen seine Blicke, mein Ich war in seiner Gewalt, in der des Mächtigern; seine Gedanken beherrschten mich und ich vergaß, daß es im Himmel und auf Erden andere Stimmen giebt wie die meines geliebten Paul.

„Benedicte,“ fuhr er nach einer Pause, die zugleich ein Augenblick und eine Ewigkeit war, fort, „ein Wort ein einziges Wort, und die Fluth des neuen Lebens reißt alle Dämme ein. Wir stehen frei und ungebunden, einer glückseligen Zukunft in's Auge schauend. Folge mir, Benedicte! Verachte die elenden Vorurtheile, die uns tödten. Laß mich um Deinetwillen den Kampf mit einer Welt aufnehmen, die sich dem Ungewohnten entgegenstellt, aber im Staube kriecht vor Allem, was stark, groß und kühn ist. Sprich das Wort; mit ihm sind die Bande gesprengt, die mein Leben an die todten Normen einer gestorbenen Kirche und an Alma fesseln. Ueber alles Geliebte, o, sprich das eine Wort: Willst Du mein Weib sein?“ — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Ewig werde ich es Dir danken, Paul, daß Du mich in jenem Moment zu dem Worte drängen wolltest und es selbst sprachst, in dem sich unser beider ganze Schuld und die Verwirrung der Leidenschaft concentrirte. Nicht eine Reihenfolge richtiger Schlüsse, kein bewußtes Denken und Fühlen leitete mich; nein, wie ein wilder Wirbel erfaßte es mich, eine fremde Macht riß mich aus Pauls Armen; ich wußte nicht mehr, ob ich ihn

liebte oder haßte, ihn anbetete oder verachtete; zertrümmert lag mein Ideal zu meinen Füßen. Das aber weiß ich, der leibliche Tod, den ich noch schmecken werde, kann nicht schrecklicher sein als der Tod alles dessen, was ich bis jetzt für Leben gehalten hatte.

Wie Alma es vorhin gethan, wehrte ich ihn von mir ab und rief ihm entgegen:

„Nie, nie, nie! Geh' fort, Treuloser, Verräther, einst Geliebter, ewig Geliebter! Ich entsage Dir, so wahr noch ein Gott im Himmel lebt, den wir beide vergessen und verlassen haben. Ein Schritt noch — und keine Rückkehr ist mehr möglich. Gehe hin zu Deinem Weibe, Deiner verrathenen und verlassenen Alma. Bringe ihr Leben und Ehre zurück! Meine Hand wird ihr nicht vorenthalten, was ihr gehört. Alles ist aus zwischen Dir und mir."

„Alma's Worte aus Deinem Munde! Nein, es ist nicht möglich! Ha, Benedicte, sag' mir, daß meine Sinne mich täuschen! Benedicte, ende das furchtbare Spiel! Sei mein! Himmel und Hölle sind mir gleich, nur sei mein!"

„Verlaß mich Paul; ich fordere es von Dir; bei dem ewigen Gott, bei allem, was Dir heilig ist, bei

Deiner und meiner Liebe, fordere ich: Laß mich allein! Kehre nie zurück! Zwischen uns muß alles aus sein."

Paul zögerte noch: ich drängte.

„Gehe, ehe man uns hier überrascht; ich höre Schritte auf dem Corridor. Ich will nicht, daß man Dich hier bei mir findet. Gehe oder ich schwöre Dir, daß ich nie wieder ein Wort von Dir anhören werde."

Paul ging. Als seine Schritte auf dem Corridor verhallten, stand ich wie eine Statue von Stein. Eine Fluth wilder Gedanken und stürmischer Empfindungen brach über mich herein, deren Gewalt alle geistige und physische Freiheit lähmte. Endlich entrang sich ein Schrei, ein lauter Aufschrei meiner gepreßten Brust.

War es ein Jubelschrei? Hatte ich nicht alles gehabt, wonach mich verlangte? In wenige Minuten zusammengedrängt das volle Glück des Lebens genossen, seinen schäumenden Becher bis auf den Grund geleert? Derjenige, nach dessen Liebe ich unersättlich durstete, der mir niemals das Maaß voll genug häufte, war gekommen mir zu sagen: Ich stehe im Begriff mich selbst und meinen Gott der Liebe zu Dir zu opfern. Zum Lohn sei mein, und ich werde meine Worte mit allem be=

siegeln, was ein Mensch hingeben, nein — wegwerfen kann. Ehre und Gewissen sollen für mich nicht mehr sein, zeitliche und ewige Gesetze um Deinetwillen mit Füßen getreten werden. Himmel und Hölle haben ihre Macht verloren um Deinetwillen. Deine Liebe soll mir die Kraft verleihen, das Bestehende, unter dessen Schutz Tausende und Millionen gesichert leben, umzustoßen, alles zu vernichten, was uns noch den Weg versperrt zum irdischen Paradiese, in dem keine Fessel, keine Schranke unserer Liebe hemmend entgegentreten darf.

Was war es, das mich mit jähem Entsetzen vor diesem letzten und äußersten Schritt zurückbeben ließ? Nicht die Erkenntniß, daß es Sünde sei, überhaupt kein Wissen und Erkennen. Jetzt wie früher war mir alles, was ich opfern konnte: Ehre, Heimat, Familie, ja Friede und Gewissen nichts gegen die Glückseligkeit, Paul folgen zu dürfen, sei's arm und flüchtig in ferne Welttheile oder hier in seinem Vaterlande an seiner Seite lebend, einer Welt von Vorurtheilen Trotz bietend. Nein, das war es nicht. Von ihm zu mir dehnt sich eine furchtbare Kluft. Nun die Sünde vollendet ist, zu der ich ihn getrieben, steht sie zwischen uns wie der

Cherub mit dem Flammenschwert, Rückkehr auf immer versperrend.

Tausendmal schrecklicher als nie geliebt zu sein ist es geliebt zu werden ohne Gott, ist es, selbst geliebt zu haben und inne werden, daß es der Abgott war, dem Du das Leben seiner und Deiner Seele geopfert hast. Du mußtest sehen, wie er sich beugte vor der Schlange aus dem Reiche der Finsterniß, und diese Schlange bist Du, das verworfene, sündige Geschöpf. Hin ist der Adel auf seiner Stirn, die Krone von seinem Haupte gefallen; er ist ein Wurm gleich mir. Doppelter Fluch trifft mich, für ihn und für mich! Verloren, o, verloren, wir beide, mit denen es bis dahin kommen konnte!

Ohne zu wissen, was ich that, rang ich die Hände und schlug in wilder Verzweiflung an meine Brust. Hin war die stolze Selbstbeherrschung, in deren Besitz ich mich so sicher gewähnt, und die geistigen Kräfte, über die ich sonst geboten, dienten jetzt dazu, gleich Harpyien über ihr Opfer, mein Ich, herzufallen und es mit tausend Qualen wehrlos zu zerreißen.

* * *

Mehrere Stunden blieb ich mir selbst überlassen. Niemand kam nach mir zu sehen. So sehr ich erst gefürchtet hatte, einem menschlichen Wesen vor Augen zu treten, so unheimlich ward mir jetzt die lange, ungewohnte Stille. Ist schon bekannt geworden, was zwischen mir und Paul vorgegangen? Flieht und meidet man mich? Soll ich von jetzt an wie eine Verbrecherin und Ausgestoßene behandelt werden? Mein Zimmer zu verlassen wagte ich nicht. Ich konnte Paul begegnen, und diese Möglichkeit erschien mir wie erneutes Verbrechen. Ich hatte das Recht verwirkt frei umherzugehen. Kein mit eisernen Ketten beladener Gefangener kann sich so gefesselt fühlen, wie ich es that.

In einem Zimmer neben dem meinigen wohnte meine Jungfer, Lenchen. Ich ging sie zu suchen. Sie war nicht dort; ihre unordentlich auf dem Tische liegende Arbeit deutete an, daß sie plötzlich abberufen sei. Es währte noch Stunden, ehe sie wieder erschien, und als sie endlich kam, sah ich aus ihren Geberden sogleich, daß sich etwas Schreckliches ereignet haben mußte. Sie ließ mich nicht lange in Zweifel, sondern rief mir entgegen:

„Ach, Comtesse, wissen Sie noch nichts? O, mein Gott! es ist zu entsetzlich.“

„Sag' mir gleich, was es ist, Lenchen; ich weiß von nichts.“

„Wissen Sie nicht, daß die junge Fürstin einen todten Sohn geboren hat und selbst wahnsinnig geworden ist?“

„Es ist nicht wahr, Lenchen.“

„So gewiß wie ich hier vor Ihnen stehe. Ich selbst bin drüben bei ihr im Zimmer gewesen. Pinkas, die mich gern hat und lieber mit mir verkehrt als mit den andern Mägden, auch nicht wollte, daß diese das wirre Geschwätz der Wahnsinnigen hörten, rief mich, ihr drinnen Dienste zu leisten. Der Arzt, die alte Frau Fürstin, der junge Fürst, Alle waren im Zimmer.“

„Sag' mir alles, was Du weißt, Lenchen.“

„Pinkas hat mir gesagt, daß der Knabe todt zur Welt gekommen ist; sonst aber schien alles gut, bis plötzlich die junge Mutter in Reden ausbricht, die nur zu deutlich ihren Wahnsinn beweisen. Sie mußte gehört haben, daß von einem todten Kinde die Rede war; denn plötzlich schreit sie laut auf und beschuldigte erst ihren Gemahl, dann sich selbst, es getödtet zu haben.

Sie wollte es sehen; man konnte sie nicht halten, und da sie nicht duldet, daß die Fürstin und ihr Gemahl sich ihr nähern, rief Pinkas mich herbei, um ihr beizustehen.

Als ich kam, war sie schon ruhiger und versicherte, sie habe kein Kind weder ein todtes noch ein lebendiges, und wolle auch von keinem wissen.

Ihren Mann wollte sie durchaus forttreiben.

„Gehe fort von mir, Du fremder Mann," redete sie ihn an, „hole eilends meine Mutter; sag' ihr, daß ich krank bin und hier nicht allein bei den fremden Leuten bleiben kann!"

Als die Fürstin ihr nahte, wehrte sie mit der Hand.

„Nein, Dich meine ich nicht, Du bist die Mutter des fremden Mannes. Meine eigene liebe Mama holt herbei! Geht, ruft sie! Sie wird gleich kommen; sie läßt mich nicht allein."

So redete sie immer fort, und Keiner konnte sie zur Ruhe bringen. Endlich bin ich fortgegangen, um zu sehen, ob Comtesse Befehle hat, habe aber Pinkas versprochen, wiederzukommen; denn sie ist jetzt mit dem

Arzt allein bei ihr. Der Fürst und die Fürstin dürfen nur im anstoßenden Zimmer sein."

Mit starrem Entsetzen hörte ich Lenchens Bericht. Erst allmälig nahm ich ihre Erzählung als Wirklichkeit in mich auf, aber eine zu grauenhafte Wirklichkeit, um ihr in's Angesicht zu sehen.

Nach einiger Zeit hieß ich Lenchen wieder hinübergehen und Erkundigungen einziehen. Ich redete mir ein, der nächste Bericht müsse alles widerrufen, was Lenchen mir mitgetheilt. Dem war nicht so. Sie kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Arzt auf keine baldige Aenderung in dem Befinden der Kranken rechne und das Kind, bei dem man anfangs an Scheintod gedacht, völlig leblos sei.

Es war schon spät Abends; Lenchen hatte mich verlassen, um ihre Dienste im Krankenzimmer anzubieten, als die Fürstin in mein Zimmer trat.

Arme Renata! — Mit einem Schlage war ihre stolze und sichere Haltung zerschmettert. Mit einem Blick voll Jammer sah sie mich an; dann sich vor einem Sessel auf die Erde werfend legte sie ihr Haupt auf das Polster und brach in krampfhaftes Schluchzen

aus. Regungslos und thränenlos stand ich neben ihr. Ich glaubte, der Anblick müsse mich tödten.

„Klagt sie mich in ihrem Jammer an?“ fragte ich mich selbst. „Richtet und verurtheilt sie mich? Wird ihr Fluch mich treffen? O, übt keine Nachsicht mit mir. Es ist besser, von Menschen verdammt zu werden, als von der Stimme des eigenen Gewissens, das mir zuruft: „Du bist verstoßen vor Gottes Angesicht!“ —

Aber sie richtete nicht; sie fluchte mir nicht. Als sie sich endlich erhob und mir in's Angesicht sah, drängte sich Thräne auf Thräne in die großen, schwarzen Augen. Sie legte mir die Hand auf's Haupt und sprach in leisem, abgebrochenem Tone:

„Auch Dich machte ich elend! Vergieb, vergieb mir!“

„O, Mutter! — Fürstin! — rühre mich nicht an, sprich nicht zu mir; ich verdiene es nicht.“

„Armes Kind, redest auch Du irre? O mein Gott, was habe ich Euch allen gethan! Paul, mein einziger Sohn, solches Geschick mußte Dir Deine Mutter bereiten? — Statt Glück und Ehre, wie sie es gewollt, dies unsägliche Elend. Ich bin es, die eigen=

willig, eigenmächtig ihn an sie gekettet, an das unschuldige Kind, das jetzt in seinem Wahnsinn zum furchtbaren Ankläger gegen uns alle wird. Und Du, Benedicte, mein Liebling, meinem Herzen theuer wie ein geliebtes Kind, nicht minder schuldlos als Alma und doch von dem Bannstrahl des „Schuldig" getroffen!"

Sie war zu aufgeregt um zusammenhängend zu sprechen. Wie ein Automat stand ich vor ihr, keines Wortes mächtig, mit dumpfen, langsamen Sinnen auffassend, was um mich her vorging. Beängstigt durch meinen Zustand, hieß sie mir mich niederlegen, und mechanisch gehorchte ich ihrem Gebot. Als sie mich verließ, um in das Vorgemach der Kranken zurückzukehren, versuchte ich sogar, die Augen zu schließen. Dunkel war es in mir und um mich; aber der Schlaf blieb mir ferne.

Meine Phantasie versetzte mich zu der armen Alma. Ich glaubte, den Ton ihrer Stimme, ihre irrenden Reden zu hören, sah ihren finstern, verwirrten Blick und fühlte die Seelenqualen der Unglücklichen. Gegen Morgen steigerte sich die Angst und Unruhe meines Herzens so sehr, das ich nicht länger ruhen konnte. Alles im Hause war jetzt still. Ich öffnete

die Thür meines Zimmers um zu lauschen, ob im andern Flügel des Schlosses kein Geräusch vernehmbar sei. Die Entfernung war zu groß, um etwas zu hören. Leise schlich ich weiter, den Corridor entlang, um die Ecke, die Stufen hinab und befand mich auf dem Gange, der zu Alma's Wohnung führte. Aus einem Spalt quoll ein breiter Lichtstrahl, der mir sagte, daß die Thür nur angelehnt, nicht geschlossen sei, wahrscheinlich um bei dem öftern Hin- und Hergehen unnöthiges Geräusch zu vermeiden. Aus geraumer Entfernung fing mein Ohr den Ton jener rauhen und harten Stimme auf, die ich schon gestern vernommen. Alma's Stimme war von Natur weich und lieblich, die wohlklingendste, welche ich je gehört habe. Es zog mich weiter, bis nahe der Thür, wo ich verborgen in einer dunklen Nische durch den Spalt in das Zimmer und auf ihr Bett sehen konnte. Sie saß in aufrechter Haltung in demselben. Ihr Gesicht war jetzt so weiß wie ihr Nachtgewand. Wie am Morgen hingen die dicken Flechten halb aufgelöst herab. Das Haar saß wüst und unordentlich. Sie strich oft mit der Hand über die Stirn und sprach in lauten und vernehmlichen, aber oft abgebrochenen Worten:

„Laßt mich aufstehen! Es ist Mittag. — Meine Mama wartet. — Die Gouvernante hat mich allein gelassen. — Sie glaubt Benedicte bei mir. — Aber die ist fort. Sie hat mich in einen finstern Wald geführt zu reißenden Wölfen und ist fortgegangen. — Seht, da steht sie und weidet sich an meiner Qual, und freut sich, daß ich armes Kind nun bald von den wilden Thieren zerrissen werde."

Weiter hörte ich nicht. Wie von Dämonen gejagt floh ich zurück in mein Zimmer. Keiner hatte mich bemerkt. Auch Alma konnte mich nicht gesehen haben.

Als es zu dämmern begann, kleidete ich mich vollends an. Die Unmöglichkeit, diesen Zustand länger zu ertragen, trieb mich zu einer vielleicht sehr sonderbaren That. Ich ging hinab zu dem Portier, bat ihn, einen Wagen zu bestellen und hieß den Kutscher, mich nach dem Stephans-Dom fahren. Lenchen war noch im Krankenzimmer; Niemand bemerkte meine Entfernung.

Oft war ich in dieser wunderherrlichen Kirche gewesen, und immer zog es mich mit leiser Gewalt wieder zu ihr hin. Jetzt aber rief es mich unwiderstehlich in die heiligen Räume. Sie erschienen mir wie ein Asyl, gleich den Götterhainen der Griechen, wo Schuldbeladene

Zuflucht suchten und fanden. Ein dunkler Trieb ließ mich dort auf Lösung des Bannes hoffen, der mit übermächtigen Banden meinen Geist in Haft hielt.

Bei der Kirche angelangt schickte ich den Wagen fort. In der bleichen Morgendämmerung erschienen die Räume des Domes mir von einer unermeßlichen Ausdehnung und wie ein weites Grabgewölbe. Ich wählte mir einen Sitz an einem Seitenpfeiler unweit des Hochaltars, wo ich in tiefem Schatten vor Aller Augen verborgen weilen konnte. Hier kniete ich nieder und wollte versuchen, ob an geweihter Stätte meine Seele die Stimme des Gebets wieder zu finden vermöge.

Meine Hände waren fest gefaltet; mein Auge blickte flehentlich nach oben; aber mein Geist blieb mitten in der Finsterniß, umgeben von nächtlichen Schauern. Aus allen Räumen und Tiefen der Kirche drang es wie ein kaltes Wehen auf mich ein, und mit tausend Stimmen flüsterte es in mein Ohr: Du bist ausgeschieden; gehe fort, Verworfene von meinem Angesicht!

Vor einem Beichtstuhl nicht weit von dem Platz, wo ich saß, kniete ein Mann, dessen wüstes Aussehen und abscheulich freche Miene ihn eher als Verbrecher, denn als gläubigen Sohn der Kirche kennzeichneten, sein

Bekenntniß in das Ohr des Priesters flüsternd. Wer er auch sein mochte, hier suchte er Trost und Erleichterung.

Ein zitternder Strahl drang in meine Seelennacht. Was Dein Gemüth verwirrt und Deine Seele umnachtet, hineingedrängt, hinausgestoßen, preisgegeben in den furchtbaren Rahmen des Wortes, enthüllt vor den Blicken eines Menschen, eines Dieners Gottes, wird es Dich nicht vielleicht von dem Alp befreien, den Du in Dir trägst? Einst konnte ich das Wort nicht finden; jetzt steht es in drohender Klarheit vor mir.

Eine Art trotziger Verzweiflung trieb mich vorwärts. Kaum war der Mann gegangen, als ich hinzutrat, und an derselben Stelle niederkniete. Formular, Eingang, jegliche Ceremonie außer Acht lassend, stieß ich hervor:

„Meine Seele ist nahe daran verloren zu gehen. Rettet sie Vater, wenn Ihr könnt.“

Der Beichtvater mochte Verdacht schöpfen, daß hier kein rechtes Beichtkind vor ihm kniete.

„Wann gingen Sie zuletzt zur Beichte?“ fragte eine eigenthümlich harte Stimme, die zu einer andern Zeit mein Ohr als bekannt berührt haben würde. Heute achtete ich nicht darauf.

„Noch niemals. Ich bin nicht Katholik, aber in Jesu Christi Namen, zu dem wir uns alle bekennen, fordere ich Hülfe von seinem Diener."

„Wollen Sie diese im Schooß der heiligen Mutter Kirche suchen?"

„Nein, allein bei Jesu Christ. Er hat die Samariterin begnadigt. Ihr dürft die Sünderin nicht abweisen, die seinen Namen anruft."

„Für die außer der kirchlichen Gemeinschaft Stehenden habe ich nicht die Macht zu binden und zu lösen. Aber Ihr Bekenntniß entgegenzunehmen, bin ich bereit, wenn Ihnen der Mensch genügt, der als Diener der von ihm bekannten Heilswahrheiten bereit ist, Ihnen Rath und Trost zu ertheilen."

Es war keine Zeit zum Ueberlegen. Die Hände auf die Brust gepreßt mit ungeheurer Anstrengung, aber ohne Zögern, sprach ich in abgebrochenen Sätzen:

„Ich bin meinem Gott treulos geworden. Ich habe ihn ganz und gar verlassen, weil ich einen Menschen mehr liebte als Gott. Ich habe gegen alle Gebote gefrevelt und würde es noch thun, wenn nicht die Vergeltung mich ereilt hätte. Ich kann nicht weiter. Wenn ich sterbe, bin ich verloren. Der ewige Gott ist

in mir gestorben, und an den Qualen, die ich leide, fühle ich, daß höllische Mächte Gewalt über mich haben. Ich weiß es, mein Elend zermalmt mich; aber ich kann nicht umkehren zu Gott. Die Liebe zum Abgott hat mich aller göttlichen Liebeskraft beraubt. Rettet mich! Mir ist, als würde heute meine Seele von mir gefordert und ich müßte sie mit offenen Augen dem Verderben preisgeben."

Ungerührt von der furchtbaren Seelenangst, die in meinen Worten bebte, sprach dieselbe leise und harte Stimme:

„Bist Du verstoßen, hintergangen, treulos verlassen und dem Elend rettungslos anheim gegeben?"

„Nein! ich war es, die Andern dies alles bereitete und nun tausendmal elender ist als sie; denn ich habe Gott verloren."

„Weshalb kehrst Du nicht zurück zu Deinem Abgott, um wieder zu leben?"

„Er ist zertrümmert. Ich weiß nicht, ob ich ihn hasse oder liebe; aber das weiß ich: ohne Gott ist beides Haß und Liebe schlimmer als der Tod. Weist mir den Weg zu Gott, das — und das allein ist es, was ich verlange."

Etwas Schrilles, Entsetzliches lag in seiner Stimme;

halb klang es wie Hohn, halb wie ein Fluch, als er in seiner halblauten eintönigen Weise sprach:

„Thörin, Verbrecherin, Kind der Sünde! nach dem Wege fragst Du? Nun wohl, so höre was der Herr Zebaoth zu den Abgefallenen spricht, die dem Abgott dienen wie Du:

„Ich der Herr Dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied!“

„Weit dehnt sich dieser, Dein Weg durch die Flammen des göttlichen Gerichts, dem Du nicht entläufst, wohin Du Dich wendest. Du bist der Wurm im Staube, der zertreten wird, die eigene Schuld und die Deines Erzeugers büßend. Wohin Du den Fuß setzen magst, warten Deiner neue Schmerzen. Wähne nicht, daß der Becher geleert ist. Die bittersten Tropfen sind auf seinem Grunde. Auf kein Erbarmen hoffe von dem Herrn der himmlischen Heerschaaren für Deine Qualen. Ungesühnt ist das Opfer, von der grausamen Hand Deines Vaters geschlachtet. — — —

Benedicte, stolze Gräfin von Gyldenstein, es freut sich Deines Vaters Feind und der Deinige, Pietro

Brunelli, Dich so gesehen und mit solchem Trost Dich entlassen zu haben."

Mit einem halb unterdrückten Schrei fuhr ich in die Höhe und wollte fliehen; ein leises, gebieterisches Halt bannte mich an die Stelle, wo ich stand.

„Ich bin nicht zu Ende, Gräfin Gyldenstein; Graf Florentins Tochter muß hören, was ich ihr zu sagen habe."

Er hatte Recht. Ich senkte das Haupt und stand vor ihm wie seine Sklavin. Seine Stimme hatte einen andern Klang als er fortfuhr:

„Wenn Sie Ihren Vater lebend wiedersehen, lassen Sie ihn wissen, daß Pietro Brunelli's Rachsucht gesättigt ist durch die göttlichen Strafgerichte, die seine Gebete auf das Haus Gyldenstein herabbeschworen, daß er ihm vergiebt um seiner Tochter willen, der selbst sein bitterster Feind in diesem Augenblick seine Theilnahme nicht versagen kann. Benedicte von Gyldenstein, als Mensch der wie Du unter dem Fluche der Sünde nach Erlösung ringt, als Priester ewiger Wahrheiten rufe ich Dir zu: Mit Dir ist der lebendige Gott, Dir gilt seine Verheißung:

„Sei getreu bis in den Tod, dann will ich Dir die Krone des Lebens geben."

„Gehe hin, meines Feindes Kind; Du bist dem Frieden näher als ich.“

Bei den letzten Worten klang durch das harte Metall seiner Stimme ein Wehelaut, der mir mitten in der eigenen Qual durchs Herz schnitt wie die Klage Eines, der unglücklicher war als ich. Noch einmal beugte ich mich zu dem Gitter hinab und flüsterte:

„Nehmt meinen Dank, Pietro Brunelli. Möge des Wortes Kraft sich an uns beiden bewähren.“

Fort schritt ich durch die Räume der Kirche, durch das Portal hinaus auf die Straße wie eine Nachtwandlerin. Das laute Geräusch auf der belebten Gasse berührte mich nicht; ich sah nicht, wer an mir vorüberging, sondern eilte auf nächstem Wege dem Palaste der Sicamora's zu.

Pietro Brunelli an diesem Wendepunkt meines Lebens zu begegnen, war mir eben so wenig überraschend wie die Mittheilungen, die ich einst aus meines Vaters Munde entgegennahm. So und nicht anders mußte es sein. Fioralisa's Geliebten kam es zu, diesen Triumph über seines Nebenbuhlers Kind zu feiern. Er war sehr großmüthig gegen mich gewesen. Das Gotteswort aus seinem Munde übte eine Gewalt über mich, die kein

anderer Sterblicher ihm hätte verleihen können. Nicht, daß es in meine Seele drang, dazu war jetzt nichts im Stande; aber mit überirdischer Kraft ausgerüstet stellte es sich als Wächter vor meines Herzens Thor.

Was mir zunächst zu thun oblag, ward mir auf dem Heimwege klar. Sogleich abreisen und Alma's Mutter die Nachricht von dem Erkranken ihrer Tochter bringen, ehe auf anderem Wege die Kunde sie erreichen konnte. Ein schweres Werk der Buße; doch ich scheute jetzt nichts mehr.

Zu Hause angelangt begab ich mich augenblicklich zu Renata. Bleich und erschöpft von der in Angst und Aufregung durchwachten Nacht saß sie zurückgelehnt in einem Lehnstuhl vor ihrem Schreibtisch. Vor ihr lag ein angefangener Brief; aber die Feder war ihrer Hand entfallen und sie starrte rathlos auf das Papier. Der trostlose Blick, mit dem sie mich begrüßte, bestärkte mich in meinem Entschluß.

„Laß Deine Feder ruhen, Renata," sagte ich, „die Kunde muß mündlich überbracht werden. Ich bin sogleich zur Reise bereit."

Die sonst so eigenwillige und unbeugsame Renata hatte für den Augenblick das Scepter niedergelegt und

suchte Rath und Hülfe bei Anderen. Mein Entschluß erschreckte sie zuerst; gestern eine Genesende, die das Zimmer nicht verlassen durfte, heute allein in die Welt hinausreisen. Die dringende Nothwendigkeit und mein Wille besiegten leicht untergeordnete Rücksichten, und schon am Mittag selbigen Tages war Alles zu meiner Abreise bereit.

Meine äußere Ruhe, die jederzeit da am krassesten hervortritt, wo mein Gemüth am wenigsten von ihr weiß, für innere Fassung haltend, machte Renata mir den Vorschlag, Paul noch einmal zu sehen und nach ihm von dieser schätzbaren Eigenschaft etwas mitzutheilen. Daß ich Unmögliches ablehnte, versteht sich von selbst.

Renata's anders geartete Natur fand eine Art Trost in leidenschaftlichen Exclamationen und bitterer Selbstanklage, in der sie mit schonungsloser Offenheit ihre ganze Schuld aufdeckte.

„Nicht er, nicht Du," sagte sie, „sind für das Unglück verantwortlich. Ich allein bin es. Deine Liebe war berechtigt wie die seinige. Ich trennte Euch, wissentlich, absichtlich, aus irdisch weltlichen Rücksichten. Meinen Zweck zu erreichen galt mir jedes Mittel gleich. Dich sowohl als Paul täuschte ich. Den Brief, welchen er

Dir nach Prag schrieb, habe ich verbrannt. Und willst Du das innerste Motiv wissen, das mich zu solch' schändlichem Handeln trieb? Ein wahrhaft teuflischer Eigennutz war es. Du solltest nicht sein, er nicht Dein sein, weil ich jeden von Euch ganz als mein Eigenthum behalten wollte. O, Du wirst nie die Irrwege eines selbstsüchtigen Herzens begreifen; aber ich bin gestraft; ich habe Euch Beide verloren. Ihr müßt mich hassen. Du wirst es, Benni: sag' es mir offen!"

„Dich hassen, Renata, die ich von Anfang an geliebt habe? Du hast geirrt, gesündigt an uns Beiden, an Paul und an mir. Ich aber habe die Todschuld auf mich geladen, die zu sühnen ein Leben nicht ausreicht. Vergieb mir, wie ich Dir vergebe."

* * *

Vergeblich würde es sein, die Stimmung der Pilgerin zu schildern, die jetzt die einsame Reise vom Süden nach dem Norden zurücklegte. Unbegreiflich muß es Jedem erscheinen, daß Pietro Brunelli's Worte nicht sogleich, indem sie gesprochen wurden, eine furchtbare Sorge in mir rege machten.

„Wenn Sie Ihren Vater lebend wiedersehen,“ hatte er gesagt. Mein Ohr nahm die Worte auf und bewahrte sie; aber erst jetzt da ich stundenlang in dem Reisewagen gesessen, einem dumpfen Brüten über das Erlebte hingegeben, gewannen sie plötzlich Sinn und Bedeutung. Das Unheil, das noch meiner wartete, die bittersten Tropfen, die im Kelch zurückblieben, es bezog sich Alles auf meinen Vater. Durch Annunziata konnte der Priester von dem unterrichtet sein, was ich nicht wußte. Seit Wochen hatte ich keinen Brief von Gyldenholm gehabt. Der Vater schrieb jetzt niemals. Annunziata's mit leeren Worten und falschen Liebesbetheuerungen angefüllten Briefe sagten wenig und waren mir verhaßt; auch kamen sie selten; denn ich richtete hartnäckig meine Worte an den Vater, und Jene mochte sich wenig aufgefordert fühlen, mir öfter zu schreiben. Einige Male hatte sie eines ganz leichten, sehr vorübergehenden Unwohlseins erwähnt, von dem der Vater befallen, welches aber unter ihrer Pflege und in ihrer Gesellschaft seine gute Laune nicht im mindesten alterire. Ich Unglückliche hatte es nicht beachtet. Jetzt wußte ich, daß er sterbend war.

In Prag erfüllte ich meine Mission bei Alma's Eltern. Für Jeden wäre es eine harte Aufgabe gewesen, den Ahnungslosen die Hiobspost zu bringen. Fragt ihr, wie mir war, als die Augen der armen Mutter an meinen Lippen, an meinen Blicken hingen, um ein Tröpflein Trost, einen Schimmer von Hoffnung zu schöpfen, wo ich nichts als Leid geben konnte und innerlich mich als Urheberin desselben anklagen mußte? O meinem bittersten Feinde wünsche ich solche Marter nicht!

So bald wie möglich setzte ich meine Reise fort, und weder meine Gesundheit noch die ungünstige Jahreszeit verhinderten mich, Tag und Nacht rastlos weiter zu streben bis ich mein Ziel erreichte.

Sechstes Capitel.

Vergeltung.

Antigone:

Ich Unglückskind, ach,
Dem Licht fern weilend, fern dem Hades,
Den Menschen fern, fern zugleich den Schatten.

Chor.

Zum Kühnsten stiegst Du trotzig auf
Und stießest an den hehren Thron
Des Rechtes heftig an, o Kind,
Doch aus kämpfst Deines Stammes Leid Du.

(Sophokles.)

Es war ein dunkler und unheimlicher Herbstabend, als wir auf der Insel Gyldenholm ankamen und uns dem alten Schlosse Gyldenstein näherten. Wolken vom Winde gejagt flogen über den Himmel, die bleichen Sterne bald verhüllend, bald ihr zitterndes Licht frei lassend. Weithin klang das dumpfe Brausen und Brüllen dre Wogen, lauter noch als das Rauschen des Windes.

Mein Gott, nur Du weißt es, welche Schauer durch meine Seele gingen.

Mein Vater ist todt! war der dumpfe Schrei, der alles Andere übertönte; ohne den Hauch seines Lebens die Heimat ein Grab für mich!

Der Brief, in dem ich von der Reise aus meine Ankunft gemeldet hatte, konnte nur eben vor mir ankommen sein. Mich hatte kein Brief, keine Kunde erreicht.

Der Wagen hielt vor dem Schlosse. Das Erste, worauf beim Licht der Laterne mein Blick fiel, war ein Diener in schwarzer Livrée. Annunziata in tiefe Trauerkleidung gehüllt stand auf der untersten Stufe der Treppe.

Keine Ohnmacht umfing mich; kein Thränenschauer gab mir Erleichterung, als ich mit schwankenden Schritten und umflorten Blicken über die Hausflur schritt, die mir gleich einer Todtenhalle erschien.

„Lascia ogni speranza.“ Der Sterbliche kann schon auf der Oberwelt die ganze Wucht dieser Worte fühlen.

Die Beisetzung der Leiche hatte schon am vorigen Tage stattgefunden. Das Haus war öde und leer, wie

es gewöhnlich ist, wo der Tod gewaltet und der Strom des Neuen noch nicht Zeit gehabt hat, sich über die junge Vergangenheit zu wälzen.

Annunziata wich mit einer Art Scheu vor meiner starren Ruhe zurück. Der Schmerz erweichte mein Herz nicht gegen sie. Es ächzte unter der nur mühsam in den ersten Momenten des Wiedersehens zurückgehaltenen Anklage: Weshalb hast Du mich nicht gerufen? Und als sie hervorbrach, konnte ich ihre Entschuldigung, ihre Gründe, die Geschichte der Krankheit und des Sterbens nicht aus ihrem Munde anhören; in schneidender Lieblosigkeit mußte ich ihr in ihrem thränenreichen Schmerze den Rücken wenden, um mich mit der Bitte, unser Wiedersehen ungestört zu lassen, zu der Mutter zu begeben.

Ein Balsamtropfen wartete meiner. Arme Mutter, Dein Kind hat Dich lange allein gelassen. Heute lag die Verirrte an Deiner Brust und erfuhr aus Deinem Munde, daß des Vaters letztes Wort ein Gruß des Segens für sein fernes Kind war.

Meine Feder ist nicht im Stande, in Wort un Bild die Eindrücke der Trauer wiederzugeben, die mein Herz in sich aufnehmen mußte.

Pietro Brunelli hatte Recht zu triumphiren, als er mich ihnen entgegeneilen sah.

Das erste Gesicht, dem ich am folgenden Morgen begegnete, war ein vertrautes und bekanntes, das unseres alten Dieners Jürgen. Er wartete auf mich und eilte, mich zu begrüßen, sobald er meiner ansichtig wurde.

„Du hier, Jürgen? Wie kommt das?"

„Ach, Comtesse, der Himmel ist mir in allem Unglück gnädig gewesen. Ich habe den Herrn in der letzten Zeit pflegen dürfen."

Ich reichte ihm die Hand.

„Alter, treuer Jürgen, Du wirst mir Alles sagen, wie es in den letzten Tagen war."

„Alles, Alles, Comtesse. Ja, gerade weil Sie nicht da waren, ist es mir doppelt lieb; sonst hätten Sie nie das Wahre davon erfahren. O, die Baronin, das Höllenkind! Sie kann nicht des Herrn richtige Tochter sein."

„Kein Wort von ihr, Jürgen. Sag' mir lieber, wie es kam, daß man Dich zum Vater ließ."

„Er verlangte nach mir. Lange vergebens; man gab ihm andere Wärter, die er aber immer davon jagte. Endlich ertheilte er den ausdrücklichen Befehl, mich zu

holen, und da geschah es. Ach, der liebe, gute Herr wie er verändert war, und doch zuweilen der alte, der so leutselig und zutraulich sprechen konnte. Oft war er launisch und jähzornig. Die Andern fürchteten sich vor ihm und überließen so viel wie möglich die Pflege mir allein, und wenn die Baronin nicht dabei war, dann sprachen wir über vielerlei, über die selige Tante Monica und Florentin und Anni und Benni, und daß unsere Benni nun gewiß bald kommen werde. Dann ward er still und ruhig und schlief oft friedlich ein."

„O, Jürgen, sag', verlangte er nach mir?"

„Ob er es that! Jede Stunde zehn Mal, und jeden Morgen, wenn es licht ward, tröstete er sich mit der Hoffnung auf den Abend. Schon seit einem Monat ging das so fort. Aber die Reise ist sehr weit. Comtesse Benni konnte gewiß nicht früher kommen."

„Mein Gott, so lange und kein Wort der Nachricht!"

„Ja, ja, ich habe es geahnt. Heute sind es gerade fünf Wochen, als ich die Baronin versichern hörte, der Brief, welcher Sie rufen sollte, müsse schon in Wien sein. Alles Lug und Trug! O, sie ist schwärzer, als Sie es sich vorstellen können. Arme, kleine Benni, wie

der Herr nach Ihnen verlangt hat! Er nannte Sie sein Herzenskind, mit dem er Alles ordnen müsse, und zuletzt mochte er auch die Baronin nicht mehr im Zimmer haben und fragte nur nach seiner kleinen Benni."

„War Annunziata keine gute Pflegerin?"

„Nun ja, das muß man ihr lassen, beflissen genug war sie, gönnte Niemandem den Platz an seinem Bette. Aber wer sagt, was sie dazu trieb? Erstlich will sie nun einmal Alles allein haben, und dann mag sie auch sonst noch ihre Zwecke gehabt haben. Aus Liebe geschah es gewiß nicht."

„Jürgen, sie ist unsere Schwester. —"

„Ja, ja, ich will auch nichts mehr sagen; aber Jeder hat so seine Gedanken. Ich bin zu lange in der Familie gewesen, um nicht Einiges von den Angelegenheiten zu verstehen. Was hätte denn der Herr so Dringendes mit der Comtesse Benni zu ordnen gehabt, wenn nicht wegen der Erbschaft? Was war's denn damals am Geburtstage des seligen jungen Herrn, als daß unser Herr ein Fideicommiß für ihn errichtet hatte von Vaters und Mutters Vermögen. Ach Herr Gott, wie anders ist es gekommen! Sein Erbe für die wälsche Baronin. Der Herr hat es sicher nicht gewollt. So

gewiß, wie ich hier stehe, er hat sein Erbe anders ordnen wollen. Aber sehen Sie, Niemand glaubt den Tod nahe und Eine, die ich nicht nennen darf, ist schlau und hat das Alles herauscalculirt und wollte nicht, daß die rechte Erbin käme, ehe es zu spät war. Darum mußte der liebe arme Herr vergebens warten und hat die arme kleine Benni ihn nicht mehr sehen dürfen."

Der gute Alte weinte so bitterlich, daß er nicht weiter sprechen konnte. Mir kochte und siedete es zu heiß im Herzen, um mehr zu hören; — es war schon zu viel.

Unter den Papieren des Verstorbenen befand sich kein eigentliches Testament. Statt dessen war ein gerichtlich bestätigtes Document vorhanden, kraft dessen die Grafschaft Gyldenholm mit allem Zubehör zu einem untheilbaren Fideicommiß gemacht wurde, welches nach dem Willen des Stifters als Majorat zuerst auf die männliche Nachkommenschaft und in Ermangelung dieser in der weiblichen Linie forterbte.

Nicht gar viele Jahre sind vergangen, seit die alten Hallen von Schloß Gyldenstein von dem Jubel eines fröhlichen Festes wiedertönten, die Gläser klirrten und das Vivat hoch dem einundzwanzigjährigen Erben

von Gyldenholm erscholl. Was ist aus dem grünen Reis geworden? Welch fremdartige Pflanze nimmt die Stelle ein, auf der es stand?

Kein Zweifel konnte Annunziata's Rechte antasten. Sie war die älteste und legitime Tochter des Besitzers von Gyldenholm, für das kein männlicher Erbe, der ihr hätte vorgehen können, existirte. Die einzige Clausel, welche ohne Unterschied männliche wie weibliche Mitglieder der Familie von der Erbfolge ausschloß, die gerichtlich erwiesene Theilnahme an einem Verbrechen, fand auf sie keine Anwendung. Von dem letztverstorbenen Besitzer war sie öffentlich und in aller Form als legitime Tochter anerkannt; sämmtliche Papiere, deren es bedurfte, um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, waren in ihrem Besitz; mithin stand nichts im Wege, sie als die rechtmäßige Fideicommißerbin anzuerkennen. Acht Wochen nachdem Florentin, Graf von Gyldenstein zu Gyldenholm, die Augen geschlossen, war seine älteste Tochter, Annunziata, Baronin Fiolinski, Gräfin zu Gyldenholm und einzige Besitzerin und Nutznießerin der großen und jetzt sehr einträglichen Besitzung. Ein sonderbares Spiel des Schicksals wollte, daß die Mutter ihr bedeutendes Vermögen der Errichtung des Fidei-

commisses (wie sie damals glaubte) zu Gunsten ihres Sohnes geopfert hatte, während es jetzt ihr selbst und ihren eigenen Kindern entzogen war, um auf völlig gesetzliche und unwiderrufliche Weise in die Hände der Erbtochter überzugehen.

Der Himmel verzeih' es mir, wenn ich in Annunziata's Ueberraschung und scheinbarer Unkunde der Verhältnisse nichts Anderes zu sehen vermochte, als eine gut einstudirte Rolle, der ich von meiner Seite eine ebenso geflissentliche und mit Bewußtsein zur Schau getragene Gleichgültigkeit gegen alle Consequenzen dieser Verhältnisse entgegenstellte, deren Selbstverständlichkeit es verbot, ein Wort darüber zu verlieren.

Um Annunziata gerecht zu sein, muß ich anerkennen, daß sie die Großmüthige gegen uns spielte und in liebevoller Herablassung Mutter und Schwester ersuchte, Gyldenholm wie bisher als Heimat zu betrachten. Gegen die Mutter hatte sie von Anfang her wirklich einiges Gefühl gezeigt, und ich möchte glauben, daß ihr Vorschlag, so weit er sich auf diese bezog, ihr aus dem Herzen kam. Trotzdem waren wir uns sogleich darin einig, ihn abzulehnen, und zogen es vor, ein bescheidenes, aber unabhängiges Asyl in dem Damenstift zu Wester=

döhn zu suchen, wo ich seit Kurzem einen Platz als Stiftsdame einnahm.

Ein vollständig eingerichtetes Häuschen war mir als Erbe von Tante Monica zugefallen und jetzt von unschätzbarem Werth, da es der Mutter und mir eine vollkommene Selbstständigkeit sicherte. Jürgen und Lenchen waren hoch erfreut durch die Aussicht, uns in die neue Heimat begleiten zu dürfen. Da ich nicht weiß, ob ich später Gelegenheit haben werde, ihn zu nennen, will ich gleich berichten, daß mein lieber alter Jürgen, nachdem er noch manche Jahre ein zufriedenes Mitglied unserer kleinen Hausgenossenschaft gewesen, in meinen Armen gestorben ist.

*
* *

Kurz vor unserer Abreise von Gyldenholm an einem rauhen Wintertage hatte ich mich aufgemacht, Abschied von meinen Todten zu nehmen, deren irdische Ueberreste, wie ich schon früher erwähnte, in der Familiengruft der Gyldenholmer Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Allein und zu Fuß legte ich den weiten Weg zurück. Annunziata's Equipagen wollte ich nicht benutzen, und meine lieben Ponies waren längst abgängig und verkauft.

Zum ersten Male seit meines Vaters Tode betrat ich die Kapelle.

Vater, so muß Dein treuloses Kind zu Dir kommen! Dies der letzte Besuch, den es Dir abstattet. Im hellsten Brennpunkt der Erinnerung stand vor und in meiner Seele der Moment, wo er vor Jahren kam, mich aus der Gruft der Todten zu holen, und ich in seinen Armen, das Haupt an seine Brust gelehnt, das Auge zum Licht aufschlug. Ich war ganz und völlig glücklich; ich ruhte in meines Vaters Liebe und gelobte ihm Kindestreue für die Ewigkeit. Und ach, es war das letzte, das allerletzte Mal, wo er mir seine Liebe, ich ihm meine Treue erwies. Alles was hernach kam, brennt wie Flammen der Hölle. Und jetzt ist er todt; die Beziehungen seines Lebens zu dem meinigen sind abgeschnitten; ungetilgt und ungesühnt muß Schuld und Versäumniß gegen den geliebtesten aller Todten in meinem Leben stehen bleiben, und ewig aus unheilbaren Wunden der Schmerz bluten. Ist es möglich, diese Qual zu ertragen? Kann man leben, wenn ein Schwert die Seele gespalten?

Das Haupt an den Sargdeckel gelehnt, schloß ich die Augen in dem ohnmächtigen Gefühl, daß es mir

unmöglich sei, mit der Todeswunde im Herzen in das Leben zurückzukehren.

Oft habe ich gedacht, daß es ein thöricht Wort ist, wenn man so leichthin sagt: „Wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.“ Wenigstens ist das Maß des Helfers sehr verschieden von dem des Hülfesuchenden. Wenn dieser wähnt, daß es längst übergelaufen, schaut jener ruhig drein und füllt es noch höher.

Heute aber entfuhr meinen Lippen der Gruß:

„Du hier! Dich sendet Gott!“

Der, an den er gerichtet, war Gerhard.

Er hatte schon lange, von mir unbeachtet, auf der Schwelle der Gruft gestanden. Meine starre Unbeweglichkeit mochte ihn erschrecken und bewog ihn, näher hinzutretend, leise seine Hand auf meinen Arm zu legen. Daß seine Gegenwart mich nicht erschreckte, bewies ihm mein Gruß. Ich fühlte mich hülflos und verlassen, wie ein Kind. Keiner auf der weiten Welt konnte mir willkommener sein als Gerhard, mein Freund, mein Bruder, den mein Vater lieb hatte wie einen Sohn, von dem er „Vater“ genannt war wie von mir.

Gerhard führte mich aus der Gruft, wie es vor Jahren mein Vater gethan. Sein Arm stützte mich, und unfähig, das Haupt zu tragen, mußte ich es an seine Schulter lehnen.

„Meine arme kleine Benni, hat man Dich so ganz allein gelassen?“ fragte er sanft.

„Ja, Gerhard, allein bin ich gelassen von den Lebenden und von den Todten. Dank Dir, daß Du kamst!“

„Ich wußte, daß ich Dich hier finden würde, als ich Dich daheim nicht traf.“

„Und bist mir nachgegangen? O, Gerhard, lieber Gerhard, wie treu Du bist!“

„War's nicht immer mein Recht, meine kleine Benni zu schützen und zu behüten als ihr ältester Bruder und sie zu trösten, wenn sie Kummer hatte? Ich habe Dir auch heute Tröstliches zu sagen von Deinem, unsrem, lieben, unvergeßlichen Vater, den ich später gesehen als Du armes, armes Kind!“

„Ach, Gerhard, warst Du bei dem Vater während der Krankheit?“

„Ehe es so schlimm wurde; während der Herbstferien, als ich meine Mutter besuchte, hörte ich von

seinem öftern Kränkeln und kam herüber, mich selbst von seinem Ergehen zu überzeugen.

Ich fand ihn sehr verändert; aber er war froh, mich zu sehen, liebevoll wie der beste Vater, und ich glaube, es that ihm wohl, sich offen gegen mich auszusprechen."

Wie ein Licht ging es in mir auf.

„O, Gerhard, Du weißt von ihm? Sage mir Alles, jedes Wort, das er gesprochen!"

„Am liebsten gedachte er der Vergangenheit, wo Tante Monica noch lebte und er Dich und Florentin und Agneta hatte. Von Dir sprach er am meisten. Er sagte, Du seiest sein bestes Kind und in Zukunft, „in seinen alten Tagen" wolle er wieder mit Dir und der Mama ganz allein leben. Du würdest nun bald zurückkehren und dann solle Alles anders werden. Der „Baronin Fiolinski" (er nannte sie gegen mich nie anders) beabsichtige er einen prächtigen, bunten Pavillon im Garten zu bauen; dort solle sie mit ihrer Dienerschaft hausen; aber nur, wenn es Dir so recht und lieb; denn die Erbfolge von Gyldenholm solle natürlich Dir und keiner Andern zugesprochen werden; das sei jetzt seine nächste Aufgabe, zu deren Lösung er auf Dein

Kommen warte; denn Alles wollte er genau nach Deinem Wunsche geordnet sehen. Weder er noch seine Umgebung hielten damals seinen Zustand für gefährlich. Nur die Mutter hatte Thränen in den Augen, wenn sie von ihm sprach. Sie sagte mir, Annunziata habe Dich in ihrem Namen gebeten, sehr bald zu kommen, und sie erwarte Dich in nächster Zeit."

„Ach! nie, nie ist ein einziges Wort zu mir gelangt, das eine Besorgniß ausdrückte oder gar den Wunsch, mich heimkehren zu sehen."

„Ich dachte es." Gerhards Stimme bebte, und er zog mich innig an seine Brust. „Du armes Kind; aber seine Liebe war Dein bis zuletzt."

Während dieser ganzen Zeit hatte kaum eine Thräne mein Auge genetzt. Jetzt aber bedeckte ich das Gesicht mit beiden Händen und weinte, bitterlich, herzbrechend, und es that doch wohl, es war eine Lebensrettung. Die Todeswunde hörte zu brennen auf; denn über's Grab hinaus wehte mich ein Lebenshauch an, die wiedergewonnene Gewißheit von meines Vaters Liebe. Sie war nicht gestorben, nicht mir geraubt; durch all' meine Schuld und all' mein Vergehen hatte ich sie

nicht verwirkt; bei ihm wie bei mir war das wahrste und treueste Empfinden die Liebe, die uns fest verband.

„Du hast mir gebracht, was ich nicht verdiene, Gerhard, Trost und Balsam!“

Er ließ meinen Thränen ruhig gewähren. Keiner kannte so wie er die Quellen, denen sie entströmten. Als ich mich wieder gefaßt und zu ihm aufblickte, begegnete ich dem traurig mitleidigen Blick seiner schönen Augen.

„Kannst Du so gut und mitleidig gegen mich sein, Gerhard, und mußt mich doch verdammen und verurtheilen?“

„Dich verurtheilen, Benedicte? Du hast viel gelitten, ich weiß es; aber Dein Freund hat nicht gleichgültig zugesehen.“

„O, Gerhard, meine Strafe war nicht so groß, wie meine Schuld. Die übermüthige, selbstvertrauende Benedicte, die einst kalt und hochfahrend Deine Liebe zurückwies: sie ist gedemüthigt, so tief wie nie ein andres Menschenkind und doch nicht demüthig geworden, fern von Frieden, fern von dem Siege.“

„Ist er es, der Dir noch den Frieden nimmt? Liebst Du ihn noch?“

„Ich glaubte ihn zu hassen. Aber es war eine Verwechslung. Mich hasse und verabscheue ich. Ihn muß ich um so mehr lieben"

Einmal flammte eine flüchtige Röthe auf seiner hohen Stirn; dann war sein Antlitz ruhig wie vorhin; aber er antwortete nicht.

„Gerhard, bin ich gerichtet? O, foltre mich nicht! — Sprich! — Ich kann nicht anders. Die Liebe im innersten Grunde des Herzens ist unzugänglich jeder Macht. Des Augenlichts kann ich mich berauben, der Zunge gebieten, daß sie auf immer verstummt; aber den Sitz des Lebens in seinem tiefsten, geheimnißvollsten Schrein kann ich nicht angreifen; aus ihm dringt die Flamme, die kein Wasser löscht."

„Sie soll nicht gelöscht werden. Du wirst sie heiligen. Alles, was unvergänglich ist, kehrt zu seinem Ursprung zurück; es muß seine Vollendung in Gott finden."

„Auch wenn es sich so weit verirrt hat, daß die heilige Liebe ganz in Sünde untergegangen ist?"

„Wem Gott wie Dir die himmelstürmende, gewaltige Liebeskraft gab, den will er auf feurigem Wagen wie den Propheten zu sich emporziehen, und daß ihn

keine Ketten halten, zerschmettert er mit seinen Blitzen den selbst errichteten sündlichen Bau. Wohl ihm, den Du mit Dir hinaufziehst!"

„Wenn ich Dich reden höre, Gerhard, ist es wie die Stimme meines bessern Ich, das lange geschlafen und nun zum Bewußtsein wach gerufen wird. Mein Gewissen sieht in mir nur die gefallene Sünderin. Du sprichst im Namen der göttlichen Liebe, die in der gefallenen Seele des Schöpfers Bild mit derselben Inbrunst liebt wie in der reinen. In mir ist Nacht und Tod, Irrthum und Täuschung; die heilige und reine Liebe, wie sie aus Dir redet, ist Licht und Leben, Du lässest mich wieder seinen Strahl sehen, seine Wärme fühlen. Gerhard, wer einen Freund hat, wie Du es bist, der ist nicht ganz verloren."

„Nicht verloren, auserkoren ist, wer den Kampf so kämpft, wie Gott ihn gewollt. Ich kenne Dich besser, Benni, als Du selbst Dich kennst; ich weiß, daß Dein die Krone sein wird."

So sprechend waren wir langsam nach Hause gewandert. Der Wind, der vorher brauste, schwieg. Still und traurig wie im Traum hingen schwere, schwarze Wolken dicht über uns. Es dämmerte, und einzelne

Sterne blinkten durch das Gewölk, die Sterne der vergangenen Zeit. Der letzte Theil des Weges konnte auch durch den Park zurückgelegt werden und führte an dem Punkte vorüber, wo vor Jahren Gerhard und ich uns nach Florentins Tode zuerst begegnet waren.

Hier stand ich still und bat:

„Laß uns hier Abschied nehmen, nicht im Schlosse, nicht in Annunziata's Gegenwart.“

„Darf ich immer Dein Freund bleiben, Benedicte?“

„Gerhard, mein Bruder, bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich um Deine Freundschaft werben und sie nie verdienen. Nichts habe ich, womit ich Dir vergelten kann, was Du mir heute gethan. Du hast mich aus der Verzweiflung gerettet. Jetzt nehme ich meine Strafe auf mich und murre nicht. Nicht glücklich, nicht Glück spendend gehe ich durch das einsame, gruftähnliche Leben, den Fluch, den ich auf mich und Andere herabrief, sühnend. Ich werde nicht erliegen; denn der Hauch der ewigen Liebe ist wieder an mein Herz gedrungen, und zu leben beginnen die Worte:

„Sei getreu bis an den Tod, dann will ich Dir die Krone des Lebens geben.“

Gerhard, der sich von der Mutter verabschiedet

hatte, ehe er ging mich zu suchen, und kein Verlangen hegte die alten Räume wieder zu betreten, die einst uns beiden so lieb waren, verfügte sich von hier nach dem Stalle, um sein Pferd satteln zu lassen, während ich durch die Wege des Parks dem Schlosse zueilte.

Mit einem Herzen voll Bitterkeit hatte ich es verlassen. Alles, was ich einst geliebt, war mir als Annunziata's Eigenthum hassenswerth geworden. Ich war des Vaters enterbtes Kind. Jeder Baum und jedes Blatt rief mir zu:

Er hat aufgehört Dich zu lieben!

Mein Gott, ich danke Dir, anders kehrte ich heim. Verschwunden war dies ätzende Gift aus der Herzenswunde: Er liebte Dich. Du bist die Erbin seiner Liebe. Dir hat des Vaters Liebe auch sein irdisch Gut vermachen wollen. O, tausendmal genug! Mehr verlange ich nicht. Dir, Annunziata, der todte Ballast — nimm ihn, schleppe ihn! Benedicte beneidet Dich nicht um Dein Erstgeburtsrecht, nicht um die Grafschaft, nicht um alle Güter der Welt; denn ihr blieb die Liebe des Vaters.

Nicht nur keine Bitterkeit empfand ich, als ich Abends, nachdem ich der Mutter gute Nacht gewünscht,

mich zu Annunziata in das „Kabinet der Großmutter" begab, welches sie mit Vorliebe für sich gewählt hatte; sogar ein weicheres Gefühl des Mitleids beschlich mich gegen den Fremdling, den in diesen kalten, liebeleeren Hallen wir allein zu lassen im Begriffe standen.

Wirklich aus gutem Herzen rieth ich ihr, Florentina kommen zu lassen. Unmuthig wies sie diesen Eingriff in ihre Verhältnisse ab unter dem Vorwand, daß Florentinens Erziehung erst nach allen Seiten hin vollendet werden müsse.

„Unter keiner Bedingung will ich mir eine stolze Erbtochter erziehen, deren ich mich später der Welt und den Menschen gegenüber schämen müßte."

„Hältst Du die Luft auf Gyldenholm für Tugend und Liebenswürdigkeit so schädlich?"

„Meine theure Benedicte, Deine eigene Erfahrung hat Dich gelehrt, daß es in der Welt für die weibliche Ehre und Tugend keine schlimmeren Wächter giebt als Stolz und ein exclusives Wesen."

„Du sprichst in Räthseln. Sehr würdest Du mich verpflichten, wenn Du so gütig sein wolltest, mir den Schlüssel derselben zu geben."

„Als ältere Schwester wäre es schon früher meine

Pflicht gewesen, Dich zu warnen. Der eigene Schmerz und der Deinige hießen mich warten, bis die erste Heftigkeit sich gelegt. Nun die Gedanken sich wieder der Zukunft zuwenden, möchte ich Dich bitten, es als einen Liebesbeweis zu betrachten, wenn ich Dich dringend ersuche, fortan in Deinem Auftreten und Lebenswandel diejenige Vorsicht zu beobachten, die Du Deinem Rufe und der Ehre unseres Hauses schuldig bist."

Ich sah sie groß an.

„Wirklich, Annunziata, ich bin Dir sehr dankbar für Deine liebevolle Fürsorge und hoffe, Dir in der ehrsamen Umgebung meines Stiftes durch meinen tugendhaften Lebenswandel alle Ehre zu machen. Aber wie kommst Du darauf?"

„Theure Schwester, wer sich wie Du in dem stolzen Bewußtsein seines Ranges, seiner Bildung und seiner Schönheit hoch über alle anderen Menschen erhebt, der darf sich nicht wundern, wenn sein Thun bemerkt wird und er mehr als Andere der übeln Nachrede ausgesetzt ist."

„Und worin besteht denn diese?"

„Ich kann es Dir nicht verhehlen, daß man über Deine Liaison mit dem Sohne der Fürstin Sicamora

nicht eben glimpflich urtheilt. Es cursiren die wunderlichsten Gerüchte über die Ehe des jungen fürstlichen Paares, welches im Begriff stehen soll, sich scheiden zu lassen, wozu von Seiten des Gemahls der Weg durch Confessionswechsel angebahnt wird, natürlich um im Einverständniß mit Dir dies Hinderniß Eurer Verbindung aus dem Wege zu räumen. Du thätest wohl daran, bis die Sache abgemacht, gar nicht von Dir sprechen zu lassen."

„Dein Berichterstatter hält sich ohne Zweifel für sehr gut unterrichtet; aber ich kann Dir sagen, daß die Welt sich in der Entwicklung dieses interessanten Drama's bitter getäuscht sehen wird. Von einer Scheidung des jungen Fürsten Sicamora von seiner Gemahlin ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden. Meinetwegen wird sie sicherlich nicht stattfinden. Die junge Fürstin ist kürzlich in trauriger Weise erkrankt, geht aber hoffentlich ihrer Genesung entgegen. Meine Wenigkeit wirst Du zu der Familie des Fürsten Sicamora nie in einem andern Verhältniß stehen sehen als dem einer mehrjährigen Bekanntin. Nun ich Pflichten gegen meine Mutter zu erfüllen habe, ist es wahrscheinlich, daß wir uns lange nicht, vielleicht nie wiedersehen werden."

„Bitte, ereifere Dich nicht, Geliebte. An alledem habe ich nie gezweifelt. Ich müßte Dich schlecht kennen, wenn ich nicht wüßte, daß die angeborene Kälte Deines Blutes Dich jeder wärmeren Empfindung unzugänglich macht. Ich habe Dich nur warnen wollen, und es erleichtert mein Gewissen, aufrichtig gegen Dich gewesen zu sein. Ich hoffe nicht, daß meine Worte Dich geschmerzt haben. Du bist so bleich geworden. Nein, nicht doch! Benedicte steht zu hoch, als daß solch Gerede sie berühren könnte."

„Beruhige Dich gänzlich darüber und antworte nur getrost den bösen Zungen, die Dein gutes Herz auf Kosten meiner Ehre verletzen:

Sie hat es verdient, denn sie ist nicht besser als ihr Ruf."

*
*　　　*

Heimat meiner Kindheit und Jugend, geliebtes Gyldenholm, so nehme ich Abschied von Dir! Verhüllten Angesichts, verurtheilt und gerichtet mit dem Bekenntniß meiner Schuld.

Sie scheidet mich von der Genossenschaft der Andern, die sich Ehre geben und nehmen. Ich bin allein mit Gott, Dir anheimgegeben, ewige Gnade, erbarmende Liebe, die in die Welt gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Siebentes Capitel.

Zeit.

Die Zeit entsündigt Alles, wie sie selbst ergraut.
(Aischylos.)

Ein Damenstift! Das Leben und Wohnen einer alternden Stiftsdame! Wohin gerathe ich. Was geht es Dich an, lieber Leser, ob der Einsamen ein nach Rosenöl duftendes Boudoir, ein Kabinet voller Nippsachen und ein Häuschen au quatre epingles zum Aufenthalt dient, oder ob der Sonderling es vorzog, seine Behausung in eine Bärenhöhle umzuwandeln.

Was mich selbst betrifft, so war dieses auch mir völlig gleichgültig. Am liebsten hätte ich alles so gelassen, wie ich es vorfand. Mich kümmerte nicht der mit Gesträuchen und Unkraut dicht bewachsene Hof, der verwilderte Garten und die ruppigen Wände des Hauses.

Nachdem ich den Staub von den alten Geräthen gewischt, den Rococo-Schreibtisch der Tante in Besitz genommen und darüber ihr von Meisterhand gemaltes Portrait gehängt hatte, verlangte ich für meine Person weiter nichts. Aber es lag mir ob, für eine Andere zu sorgen. Meine Mutter durfte den gewohnten Comfort und die schönen Räume von Gyldenstein nicht allzu schmerzlich entbehren. Ihretwegen ließ ich es mir angelegen sein, unser Häuschen wohnlich herzurichten; um sie drehten sich alle meine Sorgen und der kleine Kreis meiner Pflichten. Ihr sanftes, zufriedenes Lächeln war mir die erwünschte und einzige Belohnung für deren Erfüllung.

Freudloser, als ich es that, hat wohl nie ein Menschenkind an dem eigenen Heerde zu schalten und walten begonnen. Ich bewegte mich wie Eine, über die ein Bann gesprochen. Meine Seele wartete der Erlösung.

Das Leben um mich her nahm seine bestimmte Gestalt an und hielt seinen gemessenen Schritt inne. Die Ereignisse des Tages bewegten die Bewohner des Städtchens und die Mitglieder des Stiftes. Nur an meiner Thür fanden sie keinen Einlaß.

Innerhalb der engeren Grenzen unseres Klosters spielten dessen besondere Interessen ihre Rolle, für die Eingeweihten von keiner geringen Wichtigkeit; mir allein war der Sinn dafür verschlossen.

Anfangs näherten sich mir meine Mitschwestern freundlich und mit Zuvorkommenheit. Diese wollten mich in einen angemessenen geselligen Kreis einführen; jene suchten in mir eine Theilnehmerin an ihren wohlthätigen und menschenfreundlichen Bestrebungen. Noch Andere glaubten irgend eine Neigung oder ein Talent an mir wahrzunehmen, in dem sie mit dem neuen Ankömmling zu sympathisiren hofften; aber Eine nach der Andern zogen sie sich enttäuscht und mit der Ueberzeugung zurück, daß der Sonderling ihrer Genossenschaft wenig Zuwachs an Nutzen und Annehmlichkeit bringen werde.

Ich muß es den Damen Dank wissen, daß sie solch billigem Urtheilsspruch zum Trotz dem langweiligen Fremdling eine milde und nachsichtige Behandlung angedeihen ließen. Annunziata's Verheißung ging nicht in Erfüllung. Das Gerede der bösen Welt folgte mir nicht in die Klostermauern, und diese gewährten mir Jahre des Friedens, der äußerlich durch nichts gestört wurde.

Die Nonne in ihrer Zelle kann nicht einförmiger und abgeschlossener leben, wie wir es thaten, meine liebe arme Mutter und ich. Wer unser Einsiedlerleben beobachtete, mochte glauben, daß wir dem Orden von La Trappe angehörten, und unser Ohr nur noch für seinen düstern Gruß Memento mori empfänglich wähnen. Es verhielt sich nicht ganz so. Die Ruhe meines Lebens war noch nicht der Stillstand des Grabes, sondern nur der Winter im wechselnden Kreislauf der Jahreszeiten. Unter dem Hauch des Eiswindes erstarrt und vergeht die Staude; aber die Wurzel behält ihre Triebkraft, und wenn die Sonne in das Zeichen des Frühlings tritt, wird sie neue Keime ansetzen, die sich langsam und allmälig an's Licht arbeiten.

So lange meine geliebte Mutter bei mir weilte, schien ein Engel des Friedens Wache an unserer Thür zu halten. Zunehmende Lähmung der Glieder und ein allmäliges Abnehmen der Sehkraft machte die Aermste hülfsbedürftig wie ein Kind. Sie trug ihr hartes Loos mit der ihr eigenen Kraft der Ergebung. In einer früheren Lebensperiode hatte sie auf Größeres verzichtet, auf irdisches Glück und die Erwiederung einer voll-

berechtigten Liebe. Alles, was sie später traf, war nichts im Vergleich hierzu.

Wenn nicht glücklich, so fühlte sie sich jetzt wenigstens ruhig und befriedigt. Sie betrauerte die Todten; aber ihr kindlich fester Glaube betrachtete den Tod als die Lösung jedes Zwiespalts und als Unterpfand einstiger harmonischer Vergütung jedes Erdenleids.

Kurz nach Ablauf des Trauerjahrs theilte eine, auf einem großmächtigen Papier gedruckte Anzeige uns folgende Verlobung mit:

„Annunziata, verw. Freifrau von Fiolinski,
geb. Gräfin Gyldenstein zu Gyldenholm
und
Hugo, Freiherr von Leysching, Königl. Hannov.
Kämmerer und Erbherr der drei Leysching'schen Fideicomnißgüter, Groß-Meraden u. s. w."

Erstaunt sah mich die Mutter an, als ich ihr lachend das Blatt überreichte:

„Also doch! Nein, das ist lustig."

Uebrigens lagen Annunziata und Gyldenholm mir jetzt so fern, wie die Königin Pomare auf Otahaiti.

* * *

Vier Jahre später — und es ist noch stiller um mich her geworden. Meine liebe arme Mutter hat mich verlassen. Liebe im Herzen, Segen auf den Lippen, Frieden spendend durch ihre Nähe ist sie hinübergeschwebt in die ersehnte, ewige Heimat und schaut nun aus den Gefilden des Lichts hinab auf ihr armes Erdenleben und ihr einsames Kind.

Seine Wege sind noch rauher, die Bahn noch steiler und unwegsamer geworden. Schaurig war die Oede, die mich umgab, entsetzlich das Unvermögen, dem Herrn zu dienen als ein thätiges Mitglied der großen Gemeinschaft derer, für die der Glaube an den lebendigen Gott, noch der Puls des Daseins ist.

Sei getreu bis an den Tod, sagte mir unabläßig die harte Stimme aus dem metallenen Munde, und ich hielt fest daran, nicht anders hoffend und glaubend als daß der Tod mich erlösen und die Fessel des selbstverschuldeten Bannes sprengend, mir die Krone des Lebens reichen werde.

Noch fünf Jahre gingen so an mir vorüber mit schwerem, hartem Flügelschlag. Ob es Winter oder Sommer, Herbst oder Frühling war, beachtete ich nicht.

Mit der Ruhe des Scheintods, die meiner Umgebung schrecklich war, sah ich den ungeheuren Umwälzungen zu, die das Jahr acht und vierzig über alle Kreise und Schichten der Gesellschaft heraufbeschwor. Ein dumpfes Bewußtsein sagte mir, daß dies Alles, was dem Einen Untergang alles Bestehenden, dem Andern Anfang einer neuen Aera däuchte, nur der Vorläufer eines gewaltigen Ausbruchs aus dem Krater der Weltgeschichte sei. Nur einen Punkt gab es, der mir ein persönliches Interesse zu wecken vermochte; es war derjenige, in dem die Ereignisse der Zeit mit Paul in Verbindung traten. Seines Vaters Rechnung hatte sich als richtig erwiesen. Die Laufbahn, die sich Paul gewählt, die Tendenz die er consequent verfolgte, wurde im geeigneten Moment von den Speichen des Rades ergriffen, welches in der Mühle der Zeit mahlt, und bald sah ich ihn auf Höhen getragen, von denen sein jugendlicher Ehrgeiz kaum geträumt hatte. Eines seiner Ziele war erreicht: in seiner Weise diente er dem Staate und seinen Mitbürgern.

Es war am Abend eines der ersten Tage des Mai im Jahre 185., als ein seltener Gast, der Briefträger, an meine Thür klopfte. Mit einer Art Befriedigung

nahm ich den Brief in die Hand, der, wie mir der erste Blick sagte, nicht von meiner einzigen und treuen Correspondentin, Agneta, kam.

Noch ein Blick, und ich erkannte Pauls Siegel, Alma's Handschrift. Wie ein plötzlich vor mir auftauchendes Bild, sehe ich mich von einem Frühlingsabend umgeben. Im röthlichen Abendschein steht auf dem Hügel das Gemäuer der alten Klosterkirche; Sonnenschein, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen, spielt auf dem Maiengrün unter meinem Fenster; ich muß es öffnen und athme Frühlingsluft, höre Finkenschlag; lauter Wunder umgeben mich. Die Vierzigjährige hält den Brief in ihren Händen; sie küßt das Siegel und Thränen strömen aus ihren Augen.

Paul, Alma, was habt Ihr mir zu sagen? Wie kommt es, daß Ihr mich in den Reihen der Lebendigen sucht?

Alma an Benedicte.

Cairo den 14. April.

Liebe Benedicte, ich rufe Deinen Namen, rufe ihn leise in die leere Luft. Sie zittert bei dem Klange; das Herz zittert auch; aber es bleibt still und stumm um mich her. Nun nehme ich die todte Feder

und schreibe das Wort auf das Papier. Da steht es kalt und schweigend; aber es soll dennoch zu Dir gehen und Antwort holen. O, Benni, hörst Du nicht, wie Dein lieber Name tausendmal in meinem Herzen wiederhallt? Wir haben lange geschwiegen; aber nicht vergessen. Doch hast Du auch vergeben? Willst die Hand der kleinen Alma nehmen, die sie bittend zu Dir hinüberreicht?

Meines Bleibens ist nicht lange mehr auf Erden. Ich bin sehr krank. Täglich kommt das Ende näher. Paul will es nicht glauben; aber ich täusche mich nicht. Die Aerzte irrten, als sie mir Heilung in dem warmen Lande versprachen. Die Reise beschleunigte nur das Uebel. Mir graut nicht vor dem Tode. Ich bin glücklich gewesen; denn Paul hat mich lieb gehabt, und alles ist gut geworden; aber meine rechte Heimat ist doch drüben, wo es keine Thränen giebt. Ich bin müde und sehne mich nach ihr. Laßt mich von hinnen ziehen, und wenn Ihr Euch meiner erinnert, dann gedenket nicht des Leides, das ich Euch bereitete, sondern der Liebe, mit der ich Euch umfasse, Dich und Paul, so lang meine Seele lieben kann hier und dort.

Nur eine Sorge bindet mich an die Erde, unser einziges Kind, unsere kleine Beata. Ich habe Niemand, dem ich sie anvertrauen kann. Wem ich sie gäbe, ich raubte sie Paul, und sie soll sein bleiben, sein süßes, geliebtes Eigenthum, wie sie es jetzt ist. Eine flehende Bitte habe ich an Dich, Benedicte. Wenn ich nicht mehr bin, nimm das Kind zu Dir, erziehe es; lehre es Paul lieben, sag' ihm, daß es eine Mutter hatte, deren Herzblatt es war; führe es zu Gott, trage sein Wohl in Deinem Herzen; liebe und bewache unser Kind. Dir Benni, einzig und allein Dir kann ich es anvertrauen. Ach, und es bricht doch hervor, was ich verschweigen wollte. Es ist keine Bitte, o nein, wie könnte es; aber sagen muß ich es Dir, wie ich so sehnliches Verlangen habe, Dich noch einmal zu sehen; Deine Stimme zu hören; in Deine Augen zu blicken; von Deinen Lippen Gewährung meiner Bitte zu vernehmen.

Es kann nicht sein. Ich rufe Dich nicht in den fremden Welttheil, nicht zu der Sterbenden, die vielleicht nicht mehr ist, wenn Du diese Zeilen liesest. Aber Dein Herz soll warm werden, wenn Du an sie denkst. Du wirst der kleinen Alma schreiben, daß

Du sie lieb hast, wenn sie auch einst ein blindes thörichtes Kind war, das nicht wußte, was es that; wirst das süße Wort sprechen: Ich vergebe Dir, wie Du mir vergiebst, und ihren letzten irdischen Wunsch erfüllen, daß sie ruhig sterben kann. Thue es bald; die Zeit ist kurz gemessen. Mein Segen und meine Liebe mit Dir!

Deine Alma.

Meine Antwort bestand in folgenden Zeilen:

„Wenn dieser Brief früher zu Dir gelangt als ich selbst, soll er Dir sagen, daß ich ihm so bald wie möglich nachfolge — nicht Dein Vermächtniß anzutreten, denn Du sollst leben. Alma, geliebte Schwester, ich will Dich in dem fremden Lande pflegen und mit Thränen die letzte Erinnerung an eine Schuld abwaschen, die Deine Verzeihung getilgt hat. Alma, ich danke Dir, jetzt schriftlich, bald von Angesicht zu Angesicht.“

Deine Benedicte.

Achtes Capitel.

Cairo.

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf.
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ' einen Bund mit Gott!
(Platen.)

Lieber Freund, der Du diese Zeilen liesest, verlasse auf einen Augenblick Deine behagliche Ruhe, natürlich nur in Gedanken, und versuche es, Dich an die Stelle des armen Reisenden zu versetzen, den die Macht eines großen Entschlusses seinem langgewohnten Stillleben entriß und der von den Flügeln der Sehnsucht getragen bis an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist. Hier steht er am Ziele, und plötzlich umbraust ihn der Lärm der nackten prosaischen Wirklichkeit. Kein leuchtender

Stern steht über Bethlehems Stall; verwirrend starrt die fremde Umgebung ihn an, und der Pilger erkennt sich zunächst als hülfsbedürftiger Passagier auf afrikanischem Boden. Den langen Weg von der Elbe bis zum Nilstrom habe ich zurückgelegt. Das Dampfschiff ist an Ort und Stelle. Wir landen in Bulak, dem Hafen von Cairo.

Das Getriebe der Räder steht still; die Maschine hört zu schnauben auf; die Passagiere drängen sich auf's Deck, rufend, rennend, wogend. Die Matrosen klappern mit Segeln und Stangen; Bootsführer rufen von unten; vom Lande schreien die Packträger und Eseltreiber: Heida! — Holla! — Hierhin! — Dorthin!

Meine kleine Reisetasche in der Hand stand ich inmitten des Getümmels ohne mich zu rühren. Paul wird kommen; ich brauche ihn nicht zu suchen. Aber wenn er nicht käme? Der Brief kann verloren sein; der Tag der Ankunft war ungewiß.

„Benedicte!"

„Paul!"

Wie wird es sein, wenn wir vom Todesschlaf auffahrend, Klänge hören, die das Lebensbewußtsein in seinen tiefsten und geheimsten Fasern erwecken? Hat

das Wiedervernehmen einer geliebten Stimme eine schwache Aehnlichkeit damit?

Meine Hand ruhte in seiner. Ich hörte nichts von dem Getriebe um uns her; ich sah nichts; ich dachte nichts, nicht einmal, daß es Paul war, den ich wieder begrüßte nach langer Trennung. Es war einfach ein Moment des Lebens, des tiefen Aufathmens.

Es bedurfte einiger Sekunden, ehe die gegenwärtige Wirklichkeit ihr Recht behauptete. Meine Blicke, die an Pauls Angesicht hingen, nahmen erst allmälig wahr, daß die Zeit daran gearbeitet. Die mit Grau gemischten Haare, die Furchen auf der einst so glatten Stirn, das schärfere Hervortreten der edeln, unvergleichlich schönen Züge, erzählten beredt von Jahren des Leides, in denen mein Freund die Feuerprobe durchgemacht. Nur die dunkeln Augen hatten den Blick von ehemals, den weichen vollen Blick, aus dem die ganze Seele sprach, und mir däucht, auf den Brauen lag wieder jenes unbeschreibliche Etwas, das mir auf dem Bilde des Jünglings wie die Berührung von Engelshand erschienen war, später im Angesicht des Mannes meinen Augen nicht sichtbar werden wollte.

Doch wo sind wir? In Cairo — im Begriff

das Schiff zu verlassen. Mein Gepäck hat man bereits einem Kameel aufgeladen, das sich, ein durchdringendes Geheul ausstoßend, mit seiner Last erhebt. Am Ufer wartet eine von vier Männern getragene Sänfte, zu der mich Paul geleitet.

„Komme ich zu rechter Zeit, Paul?“ konnte ich jetzt erst fragen.

„Alma lebt. Eilen wir; sie erwartet uns.“

Seine Stimme bebte und ich fühlte das Zittern seiner Hand, als er mich in die Sänfte hob.

Er selbst begleitete uns zu Pferde.

Die breite, baumbepflanzte Chaussee entlang ging es dem Thore zu, durch dieses auf den großen freien Platz Esbekieh. Grünende Gartenanlagen, Häuserreihen in halb europäischem, halb saracenischem Styl mochten mich wohl vergessen lassen, wo ich war. Was auch ging es mich an? Wie im Traume sah ich die Träger in eine enge Straße biegen und im buntesten Gewimmel das fremdartige orientalische Leben an mir vorüberziehen.

Endlich ganz außerhalb der Stadt halten wir vor einem größeren Gebäude, das fast einem europäischen Landhaus gleicht. Es ist Abend geworden. Würzige Düfte wehen aus den dunkeln Büschen des Gartens,

immer noch heiß genug die Wangen fächelnd, aber Erfrischung im Vergleich zu der versengenden Glut des Tages. Alles ist still, als wir durch das Vorhaus über die offene von Säulen getragene Halle schreiten; alles, nur mein Herz klopft hörbar und fast erschrocken halte ich Paul zurück, der jetzt die Hand auf die Klinke der Thür legt. Ich wußte, daß ich der sterbenden Alma nahe sei und im Geiste gedachte ich des entsetzlichen Augenblicks, wo ich die unglückliche junge Mutter zuletzt gesehen und ihre irren Worte gehört hatte.

Paul errieth meine Gedanken.

„Sie sehnt sich so nach Dir.“

Leise öffnete sich unter dem Druck seiner Hand die Thür. Ich stand am Eingang eines geräumigen Saals, an dessen Ende, uns gegenüber, sich ein Cabinet oder vielmehr eine Nische befand, nur durch einen, jetzt zurückgeschobenen Vorhang von dem größeren Raum getrennt. Auf einem kleinen schneeweißen Lager ruhte, vom Kissen gestützt, die Kranke.

Ein todtenbleiches Antlitz umrahmte das reiche Haar. Die großen, lichtbraunen Augen waren tief in die Höhlen zurückgesunken; aber auf den Wangen spielte der Schatten der langen goldgefranzten Wimper. So lag sie, in dem

auch jetzt noch wunderlieblichen Gesicht weit mehr von dem verklärten Ausdruck der Heiligen als dem Schmerz der gefolterten Kranken.

Mit geräuschlosen Schritten näherten wir uns der scheinbar Schlafenden; sie hatte uns jedoch bemerkt, und mit einem schwachen Versuch sich aufzurichten, streckte sie mir beide Arme entgegen. Leise, aber mit ihrer süßen, wohlbekannten Stimme hörte ich sie sagen:

„Grüß' Dich Gott, Benni! Liebe Benni, das konntest nur Du thun."

Es überwältigte mich. Ich mußte an ihrem Lager niederknien. Ihre leichte durchsichtige Hand in meiner, das Haupt an ihr Kissen gelehnt, brach die Fluth der Thränen hervor, die mir Jahre lang im Herzen gebrannt.

Als ich aufsah, kniete Paul neben mir. Sein Arm war um Alma geschlungen, deren Kopf an seiner Brust ruhte. Langsam tropften die großen Thränenperlen aus Beider Augen.

Friede, Friede war mit uns Dreien.

Jedes Menschenleben hat sein Allerheiligstes, dessen Vorhang keine andere Hand ganz lüften darf. Ein Solches waren mir diese Augenblicke.

Alma unterbrach zuerst das Schweigen.

„Wir beide haben uns viel zu sagen, Benni; noch ist's Zeit. Aber Paul, zuvor zeig' ihr unsere kleine Beata! Sie schläft schon. Leise, leise, daß sie nicht gestört wird!"

Paul führte mich an das Bettchen, welches nicht weit von Alma's Lager stand.

„Ziehe den Vorhang vom Fenster!" bat Alma. „Es dunkelt schon."

Paul that, wie sie sagte, und ein golden röthlicher Strahl fiel in das Zimmer auf die bleiche Mutter und das zarteste Kindesgesicht, das ich je gesehen.

Nach Kinder Gewohnheit hatte sie das eine Aermchen über den Kopf gelegt, so daß die braunen Locken darüber fielen. Die leicht geöffneten Lippen lächelten im Traum. Das war Alma's Lächeln; aber die feinen, schwarzen Bogen der Brauen hatte sie von Paul, von ihm die schön geformte schneeweiße Stirn, die von Engelshand geweihte Wohnung eines hohen Geistes.

Als Alma mich wieder herbeiwinkte, verließ Paul das Zimmer und ich blieb mit der Kranken allein.

„Ja sie gleicht ihm," fing sie an; „nicht die Züge allein, Du wirst ihn ganz in ihr wiederfinden. Und

deshalb giebt es Niemand in der ganzen Welt, bei dem sie gedeihen könnte, wie einzig und allein bei Dir, Benedicte. Wäre es ein Knabe, möchte Paul ihn behalten. Aber ein Mädchen — es geht nicht. Er wird sich keine stille Heimat gründen, wie sie es bedarf.

Doch fort mit dem Gedanken an die irdische Zukunft! Wie Gott ihn führt, mein Segen ist mit Euch. Antworte mir Benni, erhörst Du meine Bitte, willst Du Beata zu Dir nehmen, wenn ich sterbe, und sie lieben wie Dein Kind?"

Vor dieser klar bewußten Todesnähe verstummte Schonung und Rücksicht. Wahrheit war der Sterbenden die einzige Wohlthat.

„Wie Du es willst, Alma. Gott helfe mir!" erwiderte ich.

„Und segne Dich, Geliebte! Nun habe ich auf Erden keine Sorge mehr. Der Tod mag kommen, er findet mich bereit."

„Du wirst noch für uns leben, Alma!"

Sie schüttelte sanft den Kopf.

„Gieß' mir einen Trunk Wasser dort aus der Flasche in das Glas. Mich durstet so."

Die Flasche war fast leer.

„Siehst Du, gerade so ist mein Leben," fuhr sie fort. „Noch ein paar Tröpfchen, die aus dem Crystalle perlen, aber nicht in das enge Glas; vor mir liegt das weite Meer der Ewigkeit."

„Kann Pauls Liebe Dich nicht halten?"

„Benedicte, der Tod macht uns viele Geheimnisse kund; ich will Dir eines mittheilen."

Sie schöpfte tief Athem und lehnte mit geschlossenen Augen in ihre Kissen zurück, bis sie nach einer Weile wieder anhob:

„Sieh, Geliebte, bis hierher hat uns Gott geführt, Dich und Paul und mich. Ferner bedürft ihr meiner nicht. Seine Bahn führt ihn jetzt weiter in's Leben hinaus auf dessen steilere Höhen, wo sein armes, demüthiges Weib nicht folgen kann. Meine Sendung ist erfüllt. Nun kehre ich heim in des Vaters Haus und werde sein Schutzengel droben im unvergänglichen Licht."

„Sag' mir mehr von Deinem Geheimniß, Alma. Du theiltest Pauls inneres Leben, darf auch ich es kennen?"

„Alles sollst Du wissen. Du warst immer in unserem Bunde die Dritte, in seinem Herzen die Erste."

„Stille, stille, Alma, nicht so!"

Sie legte ganz sanft die Hand auf meine Stirn.

„Gottes Wege sind Licht und sein Ziel ist Friede. Keine von uns braucht auf die Andere eifersüchtig zu sein. Weder Du noch ich, noch sonst ein geschaffenes Wesen füllt Pauls Herz aus. Ehe Leidenschaft ihn entflammte und die Welt ihm ihre Kränze zu Füßen legte, hatte er ein höheres Ziel erwählt und umfaßte es mit seiner ersten Liebe. Das ist das Geheimniß von Pauls Größe und von seinem Fall, von seiner Treue und von seinem Wankelmuth. Liebe, Ehrgeiz und Erfolg muß er hinter sich lassen und das Verlorene suchen, dem er seine ganze Seele hingeben kann. Du wirst glücklicher sein als ich; denn Du wirst Paul die Fesseln abstreifen sehen, die ihn hindern, so Großes und Herrliches zu leisten, wie es die Gaben fordern, die ihm Gott verliehen. Du wirst die Vertraute und Genossin seines Geistes sein, wirst ihm sein Kleinod, unser Kind, bewahren — und das alles gönne ich Dir und freue mich dessen; Benedicte, kannst Du mir dagegen das Leid vergeben, das ich willenlos Euch zufügen mußte?"

„Du brichst mir das Herz, Alma, wenn Du so redest. Nie, durch keine Buße kann ich meine Schuld gegen Dich sühnen. Wie kommt es, daß Du Erbarmen

hast, daß Du mich liebst, statt mich zu verabscheuen?"

Sie schlug ihre großen Augen zu mir auf. Nie werde ich diesen Blick vergessen — so liebevoll und engelgleich.

„Du weißt, wie ich Dich liebte seit dem Augenblick, da ich Dich zuerst sah, damals in Wien bei der Mama. Du lehrtest mich ihn lieben und ich ahnte nicht, daß Du ihn früher liebtest und daß Du littest. Ach — und meine Liebe wuchs so schnell. Das sahst nicht Du, sah nicht er. Wir wußten alle nicht, was wir thaten. Da hörte ich Deine Stimme ihm alle die Wunder und Geheimnisse der Liebe offenbaren, die ich für mein, für seines Weibes Eigenthum hielt, sah ihn in Schmerz aufgelöst über Dich gebeugt, Dir ewige Liebe und Treue schwörend. Eure Seelen waren eins, die meine verstoßen; — da kam die Nacht über mich. Ein fremder Geist redete mir ein, daß ich Euch haßte."

„O Alma, nicht weiter!" flehte ich.

„Nein Benni, fürchte Dich nicht, das ist alles längst vergangen. Ich erinnere mich an nichts aus diesen Jahren der Nacht. Nur Eines weiß ich, das erste

dämmernde Erwachen des Geistes zeigte mir Dein und Pauls Bild licht auf dunkelm Grunde. Als ich mich besann, ganz langsam und allmälig, wußte ich alles, was Jeder von uns gefühlt und gelitten von Anfang an. Aber es überwältigte mich nicht. Eine beruhigende Kraft strömte aus dem Bewußtsein, daß ich durch heilige Bande fest und unauflöslich mit Paul verbunden war. Er mußte zu mir kommen und wir Alle Frieden finden."

Alma ruhte oft Minutenlang vom Sprechen aus. Wie ein kleiner Vogel hatte sie sich an meine Brust geschmiegt, und ihre Blicke sagten mir in ihrer süßen, beredten Weise: Mir ist so wohl bei Dir. Auch jetzt schwieg sie eine Weile, bis sie wieder anhob:

„Nicht lange zögerte ich, bis ich Paul schrieb und ihn zu mir rief. Und (sie sah mich mit einem seligen Lächeln an) o wie schnell er kam! Armer Paul, nur drei Jahre waren wir getrennt und wie verändert er aussah! Sein Haar fing zu bleichen an. Er lächelte nur noch, wenn er sich erbarmend und mitleidsvoll zu seiner kleinen Alma herabneigte. Alles, was sie gelitten, hätte er ihr vergüten, sie auf Händen tragen mögen, daß ihr Fuß sich an keinem Stein ritze."

Alma mochte es in meinem Gesicht lesen, daß ihr Glück einen Freudenschein in meine Seele warf. Sie hielt inne und sah mich mit einem unaussprechlich tiefen und innigen Blick an.

„Nein Benni, das war noch die Liebe nicht. Aber ich liebte ihn und sah alle seine Gedanken. Die Welt beneidete und bewunderte ihn; denn er erreichte, was er wollte. Alle, die mit ihm nach gleichen Zielen strebten, ließ er weit hinter sich. Ich allein wußte, daß er nicht glücklich war. Rastlos trieb es ihn vorwärts. Er selbst genügte sich nicht, und die Verhältnisse thaten es stets nur auf kurze Zeit. Erst betete ich für ihn; dann aber faßte ich Muth und sprach zu ihm, als habe er mir alle seine Geheimnisse anvertraut. Und sieh, es war ihm lieb, daß von allen Menschen auf Erden Niemand sie kannte, wie sein Weib. Wie es anders wurde, kann ich nicht sagen. Es kam so leise und allmälig wie die Knospen im Frühling. Als unsere kleine Beata geboren wurde, fühlte ich mich und sie von Liebesarmen sanft getragen und uns alle Drei in süßem, seligem Frieden geborgen. Da haben Paul und ich die Hände gefaltet und Einer dem Andern nachgesprochen: Der Herr hat alles wohlgemacht.

Seitdem sind wohl seine Haare mehr ergraut und die Furchen auf seiner Stirn tiefer geworden, aber ich weiß, daß sein Herz sich wieder jung fühlt und in seiner Seele Friede und Einheit wachsen."

„Du darfst ausruhen, Alma, Du hast seine Seele vom Tode gerettet," konnte ich nicht umhin zu sagen, als ich jetzt die Ermüdete zum Schlafen bettete und abwechselnd mit Paul die Nachtwache bei ihr übernahm.

Während der folgenden Tage herrschte eine glühende afrikanische Hitze. Die Kranke war sehr matt, aber ruhig und freundlich. Der Ausdruck des seligen Friedens verließ sie nicht. Ihr und uns war es eine Wohlthat, wenn die Tage sich neigten und der rothe Sonnenball, unter den Horizont tauchend, sich in purpurnes Abendroth verwandelte, welches die Ruinen des alten Nilthals mit rosiger Glut anhauchte und erfrischende Kühlung spendete. Paul und ich bewegten uns leise, Worte vermeidend, um die Kranke. Das kleine Mädchen spielte wie es gewohnt auf dem großen steinernen Vorplatz. Von Zeit zu Zeit schlüpfte es in das Krankenzimmer, die Hand der Mutter küssend, welche ihm die braunen Locken streichelte und stumm mit unsäglicher Liebe in sein kleines Antlitz blickte.

Sonderbar, fast traumartig faßte mich das Bewußtsein, nun in Wirklichkeit den Menschen nahe zu sein, von denen entfernt das Leben meines Lebens todt und Leid und Lust ein bloßer Klang war.

Wir drei waren wieder vereint, aber Angesichts des Todes. Alma erschien mir wie die goldene Garbe, welche der himmlische Schnitter im Begriffe steht, heimzuholen. Ich durfte sie kaum noch mit irdischen Händen berühren. Was sie that und sagte stammte schon halb aus jener andern Welt. Meine Reue, meine Buße erreichten die Heilige nicht mehr. Sie war mir voraus geeilt; ich sah den Schmetterling verschwinden in der klaren, blauen Luft.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft stellten sich Beklemmungen, die Vorboten des nahen Todes, ein. Gegen Abend wurde sie ruhiger. Ihr Haupt ruhte müde an Pauls Brust; ihre großen Augen waren auf den Abendhimmel gerichtet und strahlten von dem Ausdruck des Friedens und seliger Verklärung. Nur um den Mund zuckte zuweilen ein Schmerzenszug das einzige Zeichen des Todeskampfes.

Sie sprach nicht mehr. Ihre Seele verkehrte schon mit seligen Geistern und ihre Gedanken waren Gebete.

Immer noch legte sie uns ihre Liebe an den Tag. Wir durften sie keinen Augenblick verlassen. Ihre schon erkaltende Hand suchte die meinige, während die andere auf dem Haupte des Kindes ruhte, das sich ängstlich an sie schmiegte.

Kein Uebergang, kaum ein Seufzer sagte uns, daß die Seele ihrer Hülle entflohen. Das Abendroth warf seinen täuschenden Schein auf die weiße Stirn, die noch an Pauls Brust lag. Keiner von uns wagte das Schweigen des Todes zu unterbrechen. Aber das Haupt der Entschlafenen glitt tiefer hinab und Beata flüsterte schauernd:

„Es wird der Mutter so kalt; macht, daß sie sich erwärme.“

* * *

Wohl dem Menschen, dessen Lebensweg ihn noch an keinem Grabe vorbeiführte. Heller leuchtet ihm die Sonne und die Thauperle im Grase hat nicht aufgehört, ihm von der Schönheit des Paradieses zu erzählen, wo das Leben den Tod nicht kennt.

Es giebt aber auch Gräber, die kein Vorübergehen dulden. An ihnen bricht unser bisheriger Lebensweg ab,

und wenn wir ihn an der andern Seite aufs neue beginnen, hat unser innerer Mensch eine Umwandlung erfahren, die das Diesseits auf immer von dem Jenseits trennt. Ein solcher Merkstein war in meinem und Pauls Leben der Grabhügel an dem östlichsten Ende des Kirchhofs von Cairo.

Paul hatte seiner Alma ein einfaches Denkmal gesetzt; eine Marmortafel an eine Granitsäule gelehnt sagt, wer hier ruht. Cypressen umgeben das Grab, und an dem eisernem Gitter ranken weiße Rosen.

Gen Süden und Osten blickt man in die endlose Wüste, auf der anderen Seite ist die Stadt mit der Citadelle, ihren Palästen und Gärten, die aus den dunkeln Mauern mit der Fülle ihrer Blumen und Palmen hervortreten. Von den Hunderten der schlanken, kühn aufstrebenden Minarets ertönt zu jeder Stunde der andächtige Gesang der Mueddin, während von den weißen Grabdenkmälern das Schluchzen der Klageweiber erschallt, welche die lang ausgedehnte Pflicht der Nachtrauer erfüllen.

An Alma's Grabe standen drei Leidtragende, deren Kummer zu tief war, um sich in laute Klagen zu ergießen. Ohne noch die Wirklichkeit ihres Verlustes zu begreifen, theilt die kleine Beata unsere Stimmung. Schweigend

spielt sie zu unseren Füßen, aus dem gelblichen Sande kleine Grabhügel bildend, und sich oft zu uns wendend, küßt sie abwechselnd meine Hand und die ihres Vaters.

Wer trennte sich nicht zögernd von solcher Stätte, die wiederzusehen für ihn außer allem Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt. Wenn wir längst im Grabe ruhen, werden diese frischgepflanzten Rosen noch blühen, der Mond auf die dunkeln Cypressen scheinen, und über die Wüste die Sonne auf und nieder gehen; uns aber wird die Erinnerung an dieses Grab begleiten, so lange wir auf Erden wallen.

„Vater, wer wird unsere Rosen begießen, wenn wir fort sind?" wendete die kleine Beata sich an Paul.

„Der freundliche Doktor hat versprochen, für sie zu sorgen," erwiderte dieser.

„Aber wird die Mutter ruhig schlafen, wenn wir nicht Abends kommen, ihr gute Nacht zu wünschen?" fragte das Kind weiter.

„Sie wird es, mein Herzenskind; Gottes Engel halten Wacht, bis Gott sie wieder aus dem Grabe ruft."

„Aber da dürfen wir nicht weit von hier sein, damit sie uns gleich findet."

„Wir werden ihr nahe sein, ganz nahe, mein

Liebling. Jetzt aber ziehst Du heim mit Tante Benedicte, weit fort von Cairo und dem Grabe in der ägyptischen Wüste, fort von Deiner Mutter und bald auch von Deinem Vater."

Beata sah ihn groß an.

„Willst Du fort von uns, Vater, fort von mir und Tante Benedicte?"

Paul hatte die Kleine auf seinen Arm gehoben. Ihr Gesichtchen lag an dem seinigen. Als er sie auf den Boden stellte, ohne ihr geantwortet zu haben, sah ich in ein Antlitz, auf welchem sich eine tiefe Bewegung des Gemüths malte; aber seine Stimme bebte nicht, und sein Auge suchte mit festem Blick das meinige, als er sprach:

„Bis nach Rom werde ich Euch geleiten. Willst Du von dort mit Beata allein heimwärts reisen?"

Des Himmels Veste schwankte über mir, und der Erdboden unter meinen Füßen zitterte; aber mein Herz war ruhig; denn ich wußte, daß ich Paul verstehen werde, wenn auch noch seine Gedanken mir nicht klar waren.

„Wie Du es bestimmst, Paul. Und Gottes Segen mit Dir, wohin immer er Dich ruft!"

„Weißt Du wie ich es meine?“

„Den Faden, der durch Dein Leben geht und meines, sehe ich. Aber die Kluft von dem Damals zum Jetzt ist groß; hilf mir sie füllen.“

Er antwortete nicht sogleich. Ich schlug die Augen zu Boden. Die Stunden, da der Sturm über unser beider Haupt dahingegangen, standen wieder vor mir. Ich bereute, Paul daran erinnert zu haben; aber muthiger als ich nahm er das Wort, mehr auf meine Gedanken als auf meine Rede antwortend:

„Ja Du hast Recht, mit Abscheu des Paul zu gedenken, der in jener Stunde von Dir ging. Näher als ich ist kein Bösewicht dem Verderben gewesen. Und nichts finde ich in mir selber, das mich rettete. Deine Hand hielt uns beide, daß wir nicht in den Abgrund stürzten. Ich verwünschte, ich haßte Dich; ich hätte Dich tödten mögen, eher als Dich aufgeben. So ward ich zu Alma gerufen. Du weißt was meiner wartete.

— — — — — — — — — — — — — —

Benedicte, für einen Mann, der auf seine eigene Stärke baute, der die Kraft zu haben glaubte, eine Welt aus den Angeln zu heben oder sie zu beherrschen, giebt es nichts furchtbareres als ein Wesen, welches

seiner Obhut anvertraut war, zerbrochen und vernichtet zu haben. Die Kraft, auf die er baute, ist zerschmettert. Er, dem kein Ziel zu hoch däuchte, erntet die Frucht seiner Schwäche, die tiefste Demüthigung — um so tiefer, wenn sie vor Menschenaugen verborgen bleibt, die das Kainszeichen auf seiner Stirn nicht sehen und beklagen, was sie Unglück nennen. Entsetzen erfaßte mich vor mir selber, und all' mein Fühlen und Denken löste sich in Mitleid und Erbarmen gegen die Unglückliche auf. Mit solchen Empfindungen stand ich Alma gegenüber, harrte ich drei lange, endlose Jahre auf eine Aenderung ihres Zustandes, der ein hoffnungsloser schien. Gott sei gedankt, daß er es nicht war!

Am Ende dieser Zeit hatte ich aufgehört an die Machtvollkommenheit meines Ich zu glauben. Wie Einer der Schiffbruch gelitten, arm am Geiste und von Herzen gedemüthigt, kehrte ich zu meiner genesenden Alma zurück mit dem Bewußtsein, es nicht werth zu sein, in ihrer Nähe zu weilen. Und als ich durch Alma's reine Liebe des neu erwachenden Lebens in meinem Geiste gewahr wurde, war die Schranke gefallen, die mich von dem Ausgangspunkt meines Strebens, dem Ziel meines Lebens, meinem wahren Selbst, trennte; Stolz und Selbstsucht

und die Macht der Sinne wehrte mir nicht länger, die Kräfte, die mir Gott verliehen, unmittelbar in den Dienst seiner Wahrheit zu stellen."

Er hielt inne, und durch meine Seele gingen zu viele Gedanken, um gleich zu antworten. Schauernd mußte ich mir sagen: Stolz und Selbstsucht und Feindschaft wider Gott nährte meine Liebe, die im vermessenen Wahn ihm die Schwingen zum höchsten Fluge leihen wollte.

Aber es mußte alles klar werden.

„Ich weiß, was Alma's Liebe Dir gegeben hat," sagte ich weiter. „Was aber ließ Dich die Hingebung an die katholische Kirche und in dieser die Gewißheit wiederfinden, der Wahrheit zu dienen?"

In früherer Zeit, als ich Paul wie meinen Abgott liebte, entzückte mich seine Beredtsamkeit. Die schönste aller endlichen Gaben ist ihm noch eigen, und in ihrer göttlichen Kraft und Einfachheit gab sie mir Ruhe und Klarheit in's Herz, als er in dem Tone der vollsten Ueberzeugung antwortete:

„So ist es nicht, Benedicte. Die Hingebung des Knaben habe ich nicht wiedergefunden; die kindischen Gelübde, die keine waren, weil ich nicht wußte, was

ich that, werde ich nicht erfüllen. Ebenso wenig verleugne ich den Jüngling, der Einsicht und Gewissen nicht knechten lassen konnte; mein Entschluß ist die reife Frucht eines inhaltsschweren Lebens und der volleren Selbsterkenntniß. Es ist die Hingabe des freien Mannes, unwiderruflich gleich einem Gelübde, weil er weiß, was er thut.

Es ist ein Gesetz aller Zeiten, zumeist aber derjenigen, in denen große Krisen sich vollziehen, daß der Entwicklungsgang des Ganzen in dem Leben des Einzelnen sich wiederholen, der allgemeine Kampf gleichsam von dem Individuum vorausgekämpft sein muß. Dieser Nothwendigkeit unterliege auch ich. Was in diesem Ringen der Kirche nach Neugestaltung bestehen, was fallen, in welches Gewand der ewige und göttliche Gehalt des Christenthums für die nächsten Jahrhunderte gekleidet sein wird, ist mir noch ebenso verborgen wie der Standpunkt, den ich einnehmen werde. Zunächst aber erkenne ich es als meinen Beruf, wider die Fluth der Verneinung, welche jetzt schon als Vorläufer des Kampfes gegen die wahren Heiligthümer der Kirche, an deren Lebenskraft ich glaube und die ich erfahren habe, hereingebrochen ist, das Schild meiner

Ueberzeugung zu stemmen und festzustehen, unbekümmert ob auch Alles schwankt, unabhängig von den Strömungen der Zeit und den sich widersprechenden Meinungen der Menschen. Meines Herzens Wunsch ist es, meinem Gott in der Kirche zu dienen, deren Kind ich bin, jedoch nur, wenn es im Dienste der Wahrheit geschehen kann, unter deren Gesetzen Freiheit und Gehorsam sich zu der höchsten Einheit verbinden. Gründliches Studium der Theologie, zunächst in Rom und innerhalb der katholischen Kirche, soll mir die Erkenntniß klären, ob diese Hoffnung sich verwirklichen darf oder ein Stab ist, den ich fahren lassen muß."

„Paul, noch stehst Du in der Gemeinschaft der katholischen Kirche, ich in dem Geistesbunde evangelischer Freiheit. Es kann sein, daß Du katholischer Priester wirst, während ich festhalte an der heiligen Einsamkeit des Geistes mit Gott, und Du giebst mir, der Protestantin, Dein Kind? Bist Du sicher, daß die Lehre, die sie von mir empfangen wird, nicht Irrlehre ist?"

Paul war einen Schritt zurückgetreten. Er sah mich groß, fast zürnend an. Seine dunklen Augen suchten fest die meinigen.

„Ist es Wahl und Ueberlegung," sprach er, „die

mir und Alma befiehlt, Dir und Dir allein unser Kind anzuvertrauen? Nein, es kann nicht anders sein. Benedicte, einmal noch muß es gesagt sein, voll und ganz. Du selbst, Deine Seele mit allem, was sie umfaßt, mit der evangelischen Freiheit, die Dein Eigenthum ist, mit Deiner Gottesliebe, Deiner Hoffnung für Zeit und Ewigkeit, ist die Hälfte der meinigen. Unser Wesen vereint ist nicht katholisch, nicht protestantisch, es ist Eins in Gott. Und die Allgewalt und Tiefe meiner Liebe zu Dir ist mir Symbol und Unterpfand, daß es ein Feuer giebt, stärker als Irrthum und Verneinung, das bestimmt ist, katholische Gemeinschaft und evangelische Freiheit in die Einheit des Geistes und der Wahrheit zu verschmelzen. Nur die Liebe kann diese Einheit gründen, in ihrem Dienst steht alles, was wahr und göttlich ist. Wir, Benedicte, sind dieser Macht unterthan, laß uns mit schwachen Kräften an dem himmelanstrebenden Bau arbeiten, der Einigkeit im Geiste heißt, und jetzt nur noch von denen begriffen wird, die lieben."

Meine Augen ruhten lange in denen Pauls, — nicht meine Augen allein; ich selbst ruhte. Wenn ich gelitten hatte durch die Macht Gott entfremdender Liebe,

so zog jetzt die volle Seligkeit Gott geweihter, heiliger Liebe in meine Brust. Man sagt, der sterbliche Mensch kann nicht volles Glück ertragen. Ich habe es ertragen, und keine Macht im Himmel und auf Erden giebt es, die mir zu entreißen vermöchte, was mein ist. Ich kann nie wieder unglücklich werden; denn ich bin vereint mit Paul in Gott auf ewig. Die Bande und der Bann des fünften der sieben Siegel sind gelöst — ich bin befreit! Was werden die zwei letzten erschließen? —

Neuntes Capitel.

Noch einmal Pietro Brunelli.

So zeuch' beglückt hin, und ein Gott mit reicher Huld
Beschütze, gnädig niederschauend, Deinen Pfad.
(Das Todtenopfer.)
Aischylos.

Verabredeter Weise trennten sich in Brindisi Paul's Wege von den unsrigen. Seine Verhältnisse als Staatsbeamter definitiv lösend, ging er nach Rom, um dort das Studium der Theologie umfassend zu betreiben, — ein mehr als vierzigjähriger Schüler, der es nicht verschmähte, sich mit dem jüngsten Zögling des Seminars auf eine Stufe zu stellen.

Nicht um alte Erinnerungen aufzufrischen, sondern um Annunziata's Tochter, Florentina, aufzusuchen, machte ich den Rückweg über Venedig.

Seit sie aus der Pension entlassen, verweilte sie hier bei einer Familie, mit deren Töchtern sie im Kloster Freundschaft geschlossen hatte. Ich wußte, daß sie sich nach Hause sehnte, aber unter nichtigen Vorwänden von der Mutter fern gehalten wurde. Das arme, verlassene Kind dauerte mich, und ich hatte beschlossen, nicht an ihm vorüber zu reisen.

Den kleinen fröhlichen Wildfang, dessen Naturwüchsigkeit mich in Meran ergötzte, fand ich als ein ernstes, schon etwas verblühtes und nicht schönes Mädchen von dreiundzwanzig Jahren wieder. Eine gewisse Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters ließ ihr Wesen mehr ehrenwerth als anmuthig erscheinen, und ihre einfache Ehrlichkeit, der Grundzug desselben, bildete einen merkwürdigen Contrast zu den Eigenschaften, die ich an Annunziata so bitter haßte. Es bedurfte weniger Stunden, um zwischen Florentinen und mir ein Band zu knüpfen, welches nie wieder gelöst ist und keinen Wechsel erfahren hat.

Am Tage nach meiner Ankunft ging ich mit Florentina und Beata unter den Arkaden des Markusplatzes auf und nieder. Es dämmerte bereits, als an einer der dunkelsten Ecken ein alter Mann mit einem

Korbe voll Conchylien und andern Ungeheuern des Meeres uns den Weg vertrat, indem er mich auf italienisch anredend seine Schätze hinhielt.

„Kaufen Sie, Signora! Kaufen Sie, es wird Sie nicht gereuen."

Bei dem Klang der metallenen Stimme fuhr ich zusammen. Sie war verstellt, aber immer und überall hätte ich sie erkannt. Ich wendete mich von ihm ab und wollte dem unheimlichen Verkäufer entfliehen.

Er folgte mir nicht, aber ich hörte ihn sagen:

„Signora, ein armer, alter Mann erfleht einen Akt der Barmherzigkeit von Ihnen."

Es klang wieder jene Weichheit in seiner Stimme, die ich schon einmal gehört und die mir zu Herzen gegangen war. Rasch trat ich auf ihn zu. Es war zu dunkel, als daß ich von seinem Gesicht etwas hätte wahrnehmen können; vielleicht erwies meine Vermuthung sich als Täuschung.

„Zeigt mir Eure Waare," sagte ich.

„Kauft dieses Muschelkästchen. Es ist anmuthig und hat geheime Schiebfächer, wie die Damen sie lieben, um Liebesbriefe zu bewahren. Geben Sie mir dafür, was Ihnen gefällt."

Ich zog einige Münzen aus meinem Portemonnaie, und er verschwand sogleich.

Im Hotel angelangt, untersuchte ich ohne Verzug mein Kästchen, fand, wie er gesagt, ein geheimes Fach und hierin ein beschriebenes Papier, welches die Worte enthielt.

„Im Namen der göttlichen Barmherzigkeit, kommen Sie morgen Abend sieben Uhr allein in die Kirche dei Frari — zweiten Seitenaltar — links.“

Pietro Brunelli hatte das Recht, von Florentin Gyldensteins Tochter zu fordern, was er wollte. Ich mußte seinem Befehl Folge leisten.

Pünktlich zur festgesetzten Minute begab ich mich in die Kirche und suchte den von ihm bezeichneten Seitenaltar auf. In höchst ungünstiger Beleuchtung hängt hier ein wundervolles Gemälde von Tizian, des heiligen Petrus Märtyrerthum darstellend. Ich gab mir den Anschein, dieses zu betrachten, wie es alle Fremden thun, welche die Kirchen sammt ihren Merkwürdigkeiten besehen, wäre aber fast aus der Rolle gefallen, als ein steinalter und verwitterter Geistlicher, in dessen riesenhafter Gestalt und herkulischem Körperbau ich sogleich Pietro Brunelli erkannte, langsam, schleppenden Schrittes

an mir vorüberging, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen. Er wendete sich an einen Herrn, der gleich mir die Kunstwerke der Kirche in Augenschein nahm, ließ sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, und kehrte dann von der andern Seite ebenso langsam zu mir zurück. Einige auf italienisch hingeworfene Brocken belehrten mich über die Einzelheiten des Bildes. Mit der vorausgeschickten Bemerkung: „Vossignoria non é Italiana —“ fing er deutsch zu reden an und sagte, Geberden und Pantomimen vollkommen unverändert beibehaltend:

„Deutsch wird hier nicht verstanden; trotzdem ist es rathsam, die Stimme zu mäßigen. Die Wände haben Ohren.“

„Sprechen Sie,“ sagte ich, auf seine Weise eingehend und demgemäß mit einer fragenden Pantomime auf das Bild weisend. „Es muß etwas Besonderes sein, was Sie veranlaßte, mich in dieser Weise her zu bescheiden.“

„So ist es,“ sagte die metallene Stimme, und die eisgrauen, verwitterten Züge regten sich nicht. „Mein Gewissen zwingt mich, vor meinem Tode eine Beichte abzulegen. Sie muß kurz sein; denn man darf mich nicht in langem Gespräch mit einer Dame sehen.

Der Racheschwur, den ich einst geleistet, ist erfüllt,

mit ihm mein Lebenszweck erreicht. Fioralisa's Kind hat auf die Familie des Treulosen alles Unheil herabbeschworen, welches in meiner uud in ihrer Macht stand. In meiner Willkür steht es, dieses zu verlängern oder abzukürzen. Ich gedachte, es zu verewigen. Mein Entschluß wurde wankend, als ich vor mehr als zehn Jahren in der Stephanskirche zu Wien Ihre Beichte entgegennahm. Ich mußte Sie achten. Sie gaben mir den Glauben an die Menschheit, und mit der Sympathie für Sie menschliches Gefühl zurück. Seit Florentin Gyldenstein todt, ist in mir der Haß gestorben und das Gewissen erwacht. Es schuldigt mich an, ein teuflisch Spiel gespielt zu haben unter dem Deckmantel des Ordens, dispensirt und freigesprochen von aller Schuld durch die Ablasse der Kirche; aber sie decken nicht mein Deficit; ich muß abrechnen mit Gott und Menschen."

„Niemand darf Sie anklagen," sagte ich. „Was Sie thaten war dem strengen Recht und dem Buchstaben des Gesetzes entsprechend, für uns die billige Sühne geschehenen Unrechts."

„Nicht Alles." Von mir abgewendet mit dem Finger auf eine Figur des Bildes weisend, fuhr er in der eintönig erklärenden Weise fort:

„Die Erbin (er vermied Namen zu nennen) war nie verheirathet, ehe sie angeblich zum zweiten Male Gattin wurde; sie hat kein legitimes Kind, das nach ihr den Besitz antreten darf. Falls sie Kinder aus zweiter Ehe haben sollte, sind auch diese nicht erbberechtigt. Sie sind die Erbin. Das ganze Spiel war falsch."

„Ist sie nicht meines Vaters Kind?"

„Sie ist es, sein legitimes Kind; soweit ist alles richtig. Aber es ruht ein Makel auf ihr; sie ist eines Verbrechens angeklagt und nicht freigesprochen. Durch den Willen des Stifters bleibt sie von der Erbfolge ausgeschlossen."

„Erspart es mir zu wissen, daß meine Schwester eine Verbrecherin ist, macht den Kelch nicht bitterer, indem Ihr Schande auf meines Vaters Haus und seinen Namen häuft. Dem Rechte ist genug geschehen, wenn mir die Beweise in die Hände geliefert werden, welche dem einstmaligen Erben die gesetzliche Erbfolge sichern."

„Jene Beweise befinden sich in dem Kästchen. Lösen Sie die Pappendeckel ab, und Sie werden in dem Besitze aller Documente sein, deren es bedarf, um die Wahrheit meiner Aussagen zu bestätigen. Somit bin

ich meiner Verpflichtungen gegen Ihre Familie quitt. Mir bleibt noch die Abrechnung mit der Kirche und mit dem Orden. Ich fürchte sie nicht; denn Pietro Brunelli war nie ein Feigling; er wird nicht als Lügner zur Hölle fahren.

Lebe wohl, Kind meines Feindes, und nimm den Segen des alten Mannes mit, dem in der schwersten Stunde Deines Lebens Du eine Wohlthat erwiesen hast."

Ohne eine Miene zu verziehen, ohne Geberde des Abschieds drehte er mir den Rücken zu um sich mit denselben schleppenden Schritten auf die entgegengesetzte Seite der Kirche zu begeben und andern Reisenden deren Merkwürdigkeiten zu expliciren.

Ich stand vor Tizians Bilde, die Augen noch darauf fest gebannt und was ich sah, mit meinen eigenen Gedanken zusammenwerfend. Mir däuchte, die Blätter auf der Leinwand bewegten sich, und die bösen und guten Geister kämpften dort in den Lüften, wie sie es im wirklichen Leben thun.

Zu Hause angelangt ließ ich unverzüglich Florentina zu mir rufen, und ohne alle Vorbereitungen sagte ich ihr, sie in meine Arme schließend:

„Ina, Du bist von jetzt an mein Kind. Deine Mutter hatte Recht, Dich zu verleugnen.“

Nicht nur gefaßt vernahm sie meine Mittheilung, in der ich ihr nichts vorenthielt, was sie selbst betraf, sondern mit dem Ruf: „Gott sei gelobt!“ fiel sie mir weinend um den Hals.

Die Ahnung einer Schuld, wie sie wirklich stattfand, hatte sie durch ihr ganzes Jugendleben begleitet. Ihre eigenen Erinnerungen, um derenwillen die Mutter sie so ängstlich von uns fern hielt bestätigten die Angaben des Priesters und erklärten die unnatürliche Lieblosigkeit der Mutter. Es war ihr Befreiung von einem unerträglichen Druck, der Wirklichkeit klar in's Auge zu sehen, wie ich dagegen in dem Entschluß, diesem jungen Mädchen fortan Mutterstelle zu vertreten, eine Art von Lösung der wirren Verhältnisse erblickte.

Wenn der Leser auf fernere interessante Enthüllungen von mir hofft, wird er sich vorläufig getäuscht fühlen. Ich faltete meine Papiere zusammen, legte sie in ein Couvert und beschloß, sie unangerührt zu lassen.

Noch eine letzte Mission hatte ich auf dieser Reise zu erfüllen, Renata von den Lebensplänen ihres Sohnes in Kenntniß zu setzen. Von Venedig ging es nach

Triest von dort direkt über Wien nach Böhmen und Czerna Hora.

Man hatte mir gesagt, daß die Fürstin einer traurigen und menschenfeindlichen Stimmung hingegeben in unnahbarer Einsamkeit auf ihrem Schlosse lebte.

Wie wird sie eine alte Bekanntin empfangen, die zwar oft genug unter ihrem Dache geweilt, aber wahrlich ihrem Hause nicht Friede und Freude gebracht hat? Muß sie ihr nicht doppelt verhaßt sein, da sie als Trägerin unwillkommener Nachrichten naht?

Diese Fragen beschäftigten mich, als nach glücklich zurückgelegter Reise unser Wagen den Schloßberg hinanfuhr. Sie sollten bald Antwort finden. — Ich liege an Renata's Brust; Liebe sprüht aus ihren schwarzen Augen, weht mich an aus dem Klange ihrer Stimme und zieht sich in unsichtbaren Fäden um unser beider ganzes Sein. Mir gegenüber ist sie dieselbe geblieben wie ich ihr.

Sie hat Pauls Brief gelesen, meinen mündlichen Berichten schweigend gelauscht und sitzt jetzt, den Kopf in die Hand gestützt, in Sinnen verloren. Was wird ihr erstes Wort sein? Eine bittere Anklage gegen das

Schicksal, ein Ausruf des Schmerzes und der Unzufriedenheit?

Sie streicht mit der Hand über die Stirn, den Blick auf mich gerichtet, aber sichtlich ganz in ihre eigenen Gedanken vertieft.

„So hat es dennoch dieses Ende nehmen müssen,“ hob sie an, „und so viel Jammer und Herzeleid, bis wir wieder an den Ausgangspunkt gelangten. Das Alles hätte ich Euch ersparen können. Aber es sollte nicht sein.

Und Du, Benni,“ wendete sie sich plötzlich an mich, „was sagst Du dazu?“

„Oho!“ fuhr sie fort, meine fragenden Blicke bemerkend, „ich sehe, wie die Sachen stehen; ihr fürchtet Mißbilligung, Zorn und Widerstreben von der eigenwilligen, herrschsüchtigen Alten. Seid ohne Sorgen, Kinder! Auch an ihr sind die Monde nicht spurlos vorübergegangen. Sie ist nicht gewillt, in ihren letzten Tagen einen Krieg mit unserm Herrgott anzufangen, der ohnehin schon entschieden ist. Nicht umsonst habe ich mich zehn Jahre lang mit Czerna Horas Raben unterhalten, die mir ohne Unterlaß zuriefen: An alledem bist Du schuld; nun siehe zu, wie Du es wieder gut machst.

Und ich sollte nun, da Gott der Herr vor mich hintritt und mir sagt: Gieb mir Dein Kind, und alles soll gut zwischen uns sein, nicht freudig seine Rechte ergreifen und den Rest meines Weges in Frieden mit Ihm zurücklegen?

Ja, ich will Dir noch mehr sagen, als Du von Paul erfahren hast; nicht nur ein Priester wird er werden, sondern ein Ketzer, als welche sich alle erwiesen haben, die einst Hladi Huszas Schüler waren, und wie ich es selbst geworden bin durch den Verkehr mit den Leuten von Mlawa. Ein wundersam köstlich Ding ist es, ein mündig Kind geworden zu sein, wenn auch erst mit sechzig Jahren; aber aus dem gewohnten Hause der Mutterkirche zu scheiden, dazu haben wir Alten den Muth nicht mehr; mag Paul sehen, wohin der Geist ihn treibt. Hat bis hierher der Herr uns Blinde geführt, er wird auch wissen, welches Ziel er ihm gesteckt. Du und ich aber, Benedicte, wollen es ehrlich bekennen; Der Herr hat Alles wohlgemacht."

* * *

Statt mit einem Kinde kehrte ich mit zweien in meine stille Heimath zurück. Es war sehr interessant

für Städchen und Kloster, die mürrische Eremitin als glückliche Mutter der großen und kleinen Tochter zu begrüßen, und wieder mußte ich die demüthigende Erfahrung machen, daß man, weit entfernt mit mir zu rechnen, mir mein jahrelanges Isolirsystem und menschenfeindliches Gebahren durch das liebenswürdigste und freundlichste Entgegenkommen vergalt, welches je einem banquerotten Bettler aus purer Gnade zu Theil geworden ist. Ich bin nie im Stande gewesen, gegen meine Mitmenschen das Capital der Dankbarkeit, welches ich ihnen schuldete, abzutragen.

In besonderem Sinne gilt dies meinen beiden Kindern, Florentina und Beata. Florentinens Walten schuf in kurzer Zeit meine dunkle und unfreundliche Hütte zu einem Feenhäuschen um, dessen In- und Außenseite jedem Besucher ein freundlich Angesicht wies; die Gegenwart des Kindes aber, meiner kleinen Beata, machte es für mich zu einem Paradiese, das ich mit keinem Königspalast vertauscht hätte.

Nur Pauls Kind konnte Beata sein; aber wäre sie es nicht gewesen; hätte ich sie, so wie sie war, von der Straße aufgelesen, das Glück, ein solches Kind meinen Händen anvertraut zu sehen, das Wunder seiner Ent-

faltung beobachten zu dürfen, war so groß, daß es mir tausendmal Alles ersetzte, was der Einsamen versagt ist.

Ich muß meiner Feder Schweigen gebieten, damit sie nicht das neue und schönere Buch „Beata“ zu schreiben anfängt.

Pauls Briefe, die zu empfangen und zu beantworten mir eine völlig ungetrübte Freude war, hielten mir den Spiegel seines geistigen Lebens vor. Durch dieselben war ich Zeuge des Kampfes, der sich in ihm vollzog und ihn endlich zwang, die Gemeinschaft der katholischen Kirche zu verlassen, anstatt, wie er gehofft, seine Kräfte ihrem Dienst zu widmen. Mit voller Ueberzeugung sich zu einer andern frei gewählten Confession bekennen, zu einer Zeit, da er alles Kirchliche im Werden und im Wandeln begriffen sah, war ihm unmöglich. Nicht Wahl und Neigung, sondern innere Nothwendigkeit verurtheilte ihn zu einem äußerlich isolirten Standpunkt, der seinem Wesen wenig entsprach, aber vielleicht eben deshalb um so mehr das Verlangen anfachte, eine innere Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu gründen. Da um diese Zeit der Pfarrer der kleinen Gemeinde von Mlava starb, bot Paul derselben seine Dienste als Lehrer und Seelsorger an und ward als

Solcher mit enthusiastischer Liebe und Verehrung von seinen eigenen Unterthanen begrüßt. Spott und Hohn folgten dem einst so hoch gestellten Mann in diese demüthige Stellung seiner Wahl. Sich dadurch irre machen lassen lag nicht in Pauls Art; vielmehr war es ihm von je eine geheime Lust, der öffentlichen Meinung zu trotzen und es zu erproben, in wie weit er ihr gebieten konnte.

Nach kurzer Zeit berichtete mehr als eine Stimme von dem Lehrer und Redner, der in den böhmischen Bergen, noch dazu auf seinem eigenen Grund und Boden, aufgetreten, um in wundersam gewaltigen Worten die Lehre von der Göttlichkeit der Kirche Christi und der Gewißheit des ewigen Lebens zu verkünden. Ungerufen kamen von nah und fern Solche, die Trost, Belehrung, Beruhigung bei ihm suchten, so wie Andere, die im Austausch über die höchsten und größten Güter des Geistes Heil und Förderung suchten und mit Paul die Nothwendigkeit jener Gemeinschaft erkannten, aus welcher dem lebendigen Leibe der Kirche die Kräfte zum Wachsthum zuströmen. Vieler Augen sind auf den Mann gerichtet, der seinestheils nichts anders will als der Wahrheit dienen und warten, bis die Zeit gekommen,

da Gott ihn auf ein größeres Feld der Thätigkeit rufen wird.

Am liebsten wäre es mir, bei dem Lichte zu verweilen, welches von jetzt an in dem Bilde meiner Erdenpilgerfahrt vorwaltet, und die Schatten desselben der Nacht des ewigen Vergessens anheimzugeben. Doch Wahrheit fordert es anders.

So sei es denn dem Leser nicht vorenthalten, daß über Gyldenholm die Rachegöttinnen nicht rasteten, bis ihnen ein Opfer gefallen. Annunziata, nicht die Schuldigste, aber die Unglücklichste von uns Allen, war dazu ausersehen.

Seit Jahren lebte sie mit Hugo von Leysching in der unglücklichsten aller Ehen. Ob er durch Eigennutz, Despotie und Lieblosigkeit sie mehr peinigte, als sie es ihm von ihrer Seite durch ein Gewebe von Lug und Trug vergalt, mag dahingestellt bleiben. Der Welt und zumeist ihrer Familie gegenüber blieb fortan ihr Thun und Treiben in Dunkel gehüllt, und nicht ohne tiefes Schuldbewußtsein muß ich es gestehen, daß ich mich in unüberwindlicher Abneigung gegen Alles verschloß, was mich an Annunziata und Gyldenholm mahnte.

Völlig unerwartet kam daher eines Tages die Schreckenspost: Annunziata ist von Gyldenholm entflohen und wird gerichtlich verfolgt. Die Aufklärung ließ nicht lange auf sich warten und erfolgte in möglichst gehässiger Form durch ihren eigenen Gatten, Hugo von Leyching. Der kurze Inhalt seiner Mittheilung war folgender:

Nachdem er aus vielen Gründen längst Verdacht geschöpft, daß seine Gattin sich in Gewalt von Personen befand, die ihren Einfluß benutzten, um Geld von ihr zu erpressen, ward dieser etwa zehn Jahre nach ihrer Verheirathung (um dieselbe Zeit als Pater Vigilius, Pietro Brunelli, mir bekannte, daß er gesonnen, seine Hände aus dem bösen Spiel zu ziehen, und wie wir später erfahren, wenige Wochen später aus dem Leben schied) in schlagender Weise von der Schuld seiner Gemahlin überzeugt. Während er zuvor niemals zu entdecken vermochte, auf welchem Wege der geheimnißvolle Verkehr stattfand, fielen ihm jetzt rohe und unverschämte Briefe in die Hände, die zwar nur mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet, aber ohne allen Zweifel von einem ehemaligen Geliebten herrührten, der nirgends die Ansprüche eines Gemahls erhebt, aber droht, wenn man seinen Forderungen nicht

willfährt, ihre Vergangenheit aufzudecken. Dies Alles war ungefähr dasselbe, was ich aus dem Munde des steinernen Pater wußte. Wie ich, so hatte auch Hugo von Leyßching um seiner selbst und der Familie willen bis jetzt das Geheimniß bewahrt.

Dies war nicht mehr möglich, seit vor Kurzem aus Petersburg von Gerichtswegen eine officielle Anfrage durch die Landesobrigkeit an ihn ergangen, ob die Freifrau von Leyßching, angeblich verwittwete Baronin Fiolinski, geborene Gräfin Gyldenstein, im Stande sei, genügende Auskunft über ihr Verhältniß zu einer gewissen Persönlichkeit N. N. zu ertheilen, welche aus Amerika zurückgekehrt, von der Polizei erwischt und unter Anklage der Falschmünzerei gefänglich eingezogen sei. Als Theilhaberin seines Verbrechens wird seine einstmalige Geliebte, Annunziata, unbekannten Familiennamens, Italienerin von Geburt genannt und vorgefundenen Papieren zufolge scheint diese identisch zu sein mit Annunziata, Freifrau von Leyßching, geborene Gräfin Gyldenstein auf Gyldenholm.

Der sehr schlaue und verschmitzte Hugo wußte seine Karten so zu mischen, daß dieser Brief ohne eine directe Mittheilung von seiner Seite Annunziata vor Augen

kam. Durch eine wohlberechnete Abwesenheit von zwei Tagen gab er ihr Zeit zum Ueberlegen und Handeln. Bei seiner Rückkehr fand er das Nest leer. Annunziata war bei Nacht und Nebel allein und verkleidet entflohen.

Die Grafschaft Gyldenholm war jetzt herrenlos und ich füge gleich hinzu, daß dieselbe nach kurzer gerichtlicher Verhandlung mir als Graf Gyldensteins zweitältester, erbberechtigter Tochter zuerkannt wurde. Ohne den Besitz anzutreten, zog ich es vor, meine Rechte auf meinen Neffen, den jungen Felix von Rotha, zu übertragen, welches von der Landesregierung genehmigt und mithin Agneta's Sohn binnen Kurzem als Eigenthümer anerkannt wurde.

Jetzt erst entschloß ich mich, Pietro Brunelli's Documente einer näheren Prüfung zu unterziehen. Sie bestätigten und bewiesen nur, was jetzt ohne seine und meine Beihülfe aufgedeckt war. Ich durfte sie vernichten, und Annunzita's Spur schien aus unserem Leben hinweggewischt.

Wie Du gesäet, so wirst Du ernten. Haß und Lieblosigkeit hat keine Verheißung des Lebens.

Jahre vergingen, ohne daß wir von Annunziata etwas hörten. Die Schmach, die sie auf sich und uns

gehäuft, verbot öffentliche Nachforschungen. Sie der Dunkelheit eines verborgenen Aufenthalts, wenn sie einen solchen gefunden, zu entziehen, wäre keine Wohlthat, sondern Grausamkeit gewesen.

Etwa sechs Jahre nach ihrem Verschwinden langte ein Schreiben mit dem Poststempel einer kleinen norwegischen Stadt an Agneta adressirt bei dieser an.

Das Couvert enthielt zwei Briefe. Der eine war von einem norwegischen Landmann, der kurz mittheilt, daß man im Nachlaß der in seinem Hause verstorbenen Magd Magaretha Bossi einliegendes, versiegeltes Schreiben gefunden, welches mit Agneta's voller Adresse versehen und in ein Papier geschlagen war, auf dem die Worte standen: „Im Falle meines Todes uneröffnet zu befördern.“ Der Prinzipal fügt hinzu, daß er dem Andenken der treuen und dienstbeflissenen Magd die Erfüllung dieses ihres letzten Wunsches schuldig zu sein glaubt und setzt voraus, daß der Brief an eine frühere Herrschaft gerichtet ist.

Er war in italienischer Sprache abgefaßt und lautete auf Deutsch:

„Wenn ich todt bin, soll meine Familie wissen, daß ich ihr in diesen letzten Jahren meines Lebens keine

Schande gemacht habe. Daß ich es that, war ihre Schuld mehr als die meine. Mein Bestreben ist jetzt Allen zu vergeben, die mir und meiner Mutter Unrecht gethan haben, wie ich auf eine gleiche Großmuth von der andern Seite hoffe.

An Dich, meine freundliche und sanfte Schwester Agneta, richte ich diese Zeilen. Mein Herz hat sich von Anfang an mit Liebe und Vertrauen Dir zugeneigt. Wärest Du an der Stelle der kalten und stolzen Benedicte gestanden, vor der ich stets eine unüberwindliche Scheu empfand, Alles hätte anders werden können. Es gab Momente, wo meine ganze Seele sich sehnte, die Last des furchtbaren Geheimnisses durch ein Bekenntniß von mir abzuwälzen; aber es war Niemand da, es entgegenzunehmen. Zuletzt konnte ich es nicht über mich gewinnen, Benedicte dennoch als Erbin triumphiren zu sehen. Vor Dir hätte ich zurücktreten mögen. Es ist mir süß gewesen, zu erfahren, daß Dein Sohn der Erbe ist.

Sag' Benedicte, daß ich ihr danke, was sie an meiner Tochter thut. Bringe meinem Kinde den letzten Gruß von einer Mutter, die nie wagen durfte, sie zu lieben und sie anzuerkennen.

Hier, wo ich unter dem Mädchennamen meiner Mutter mir die Achtung und Anerkennung der einfachen Familie erworben, bei der ich als Magd diene, will ich leben und sterben. Sie sollen nie erfahren, wer ich war.

Lebt wohl! — Flucht nicht meinem Andenken und vergebt mir, wie ich Euch vergebe. Annunziata."

Mit diesem letzten kargen und unsäglich traurigen Abschiedsgruß hatte das Trauerspiel: „Florentin und Fioralisa" seinen Abschluß gefunden. Wäre es nie gewesen, die Ereignisse würden sich im Wesentlichen nicht anders gestaltet haben, wie sie es jetzt in Bezug auf die Familie Gyldenstein zu thun im Begriffe standen.

In Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner Familie, begleitet von den Sympathien aller Derer, die ihn kennen, geliebt und angebetet von seinen Untergebenen ist Felix von Rotha im Besitz und ich wage es zu sagen, im Genusse des für drei Generationen der Familie Gyldenstein so unheilvollen Erbes.

Von Allen, die ihn lieb hatten, freute sich dessen Keiner so innig, wie seine Tante Benedicte. Sie wußte damals noch nicht, daß ihre Freude zu einem doppelten Glück werden sollte. Der Schluß wird sagen, wie es endete.

Zehntes Capitel.

Schluß und sechstes Siegel.

Drückenden Jochs befreit heb' ich das Haupt empor.
Richte Dich auf, o Haus! Lagest Du doch gebeugt
Im tiefsten Staub schon allzulang.
(Aischylos.)

Wenn wir aufgehört haben, jung zu sein, sind die Jahre uns kaum noch, was in früherer Zeit die Monde waren.

Beata holte aus dem tiefsten Schacht ihres Gedächtnisses einige dunkle Erinnerungen an das Land der Pyramiden mühsam hervor, während mir das Grab am Saum der Wüste so nahe vor Augen steht, wie der rothblühende Dornbusch, den ich eben jetzt vor meinem Fenster sehe und die Stimmen, welche vor siebzehn Jahren zu mir gesprochen, so wenig verklungen sind, wie die des

Kindes, dessen Gegenwart seitdem das Glück meines Lebens gewesen ist.

Alma, Dein Kleinod hab' ich treu bewahrt. Es bedurfte wenig Pflege von meiner Seite, um die Liebe für die verklärte Mutter und den fernen Vater in ihm wach zu halten; denn in dieses Kindes Herzen entfalteten sich mit jedem Frühling die süßesten Liebesblüthen reicher und herrlicher.

In diesem Winter aber, zur Zeit des Schnees und Eises, ist die schönste derselben, die blaue Wunderblume, hervorgebrochen.

Sie und Felix lieben sich. Nicht ohne einen leisen Schauer (aber er ist süß und wonnig) schreibe ich es, daß sie von der Liebe nichts gekostet haben wie ihre Seligkeit, und dennoch schlägt die Flamme hell und rein himmelan. Wie wunderbar verschieden sind Gottes Wege!

In meiner bescheidenen Hütte ist der Bund geschlossen und Alle, die dem jungen Paare nahe standen, kamen, ihm ihren Segen zu geben.

Paul hat unter meinem Dach geweilt und Renata, meine liebe alte Getreue, die noch ebenso stolz und prächtig ist wie früher, verschmähte es nicht, im Verein mit den

Zwillings-Müttern, ein helles Lob- und Freudenlied über das Glück der Enkelkinder anzustimmen.

Sie behauptet, das alte Zwillingspaar gleiche noch demjenigen auf ihrem schönen Bilde, worüber Beata, die dieses in Czerna Hora gesehen, nicht umhin kann, in ein herzliches Lachen auszubrechen und droht, die Haube von meinem Kopfe zu nehmen, um mir aus dem grauen Haar ein Toupet zu machen und eine feuerrothe Granatblüthe hineinzulegen. Der Leser muß wissen, daß ich nie aufgehört habe, diese meine Lieblingsblume zu pflegen und alljährlich ein herrliches Bäumchen, wie eben jetzt in meinem Hause in vollen Blüthen steht. Nicht die Hand des schelmischen Kindes, sondern die eines ehrsamen Professors führte zu meinem nicht geringen Schrecken die Drohung aus. Gerhard, kein Anderer, als mein ältester und treuster Verehrer, jetzt das gelehrteste aller Mitglieder der Universität zu B. und weit berühmt als Kirchenhistoriker, der liebenswürdigste und gemüthlichste aller alten Junggesellen und Pauls innigster Freund und Gesinnungsgenosse, beging den Frevel, die schönste Blüthe zu brechen, um sie, ohne die geringste Schonung für das Tüll- und Blondengebäude auf meinem Haupte, in ein Gewirr von Schleifen und Rosetten fest

hineinzubohren. Kaum hat's der alte, silbergraue Max gesehen, als er flugs aufspringt, um ein gleiches Attentat gegen eine wundervolle Theerose zu verüben, die zu Agneta's Jammer in ganz ähnlicher Weise ihre, eigens zur Hochzeit von der Hofputzmacherin in München gearbeitete Coiffüre schmücken muß.

Die jungen Leute sehen lächelnd zu und halten die alten Kinder für närrisch. Was würden sie gesagt haben, wenn ihre Glück und Liebe strahlenden Blicke in zwei Herzen geschaut hätten, denen alles Glück gering erschien im Vergleich zu dem, das durch die Tiefe des Leidens gegangen und durch die Worte des neuen Bundes wiedergeboren ist:

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Von den sieben Siegeln, welche das Buch der Liebe verschließen, wartet nur das letzte seiner Lösung durch den Kuß des Todes, des Weckers zum ewigen Leben, der das größte aller Geheimnisse uns offenbar machen wird: Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.